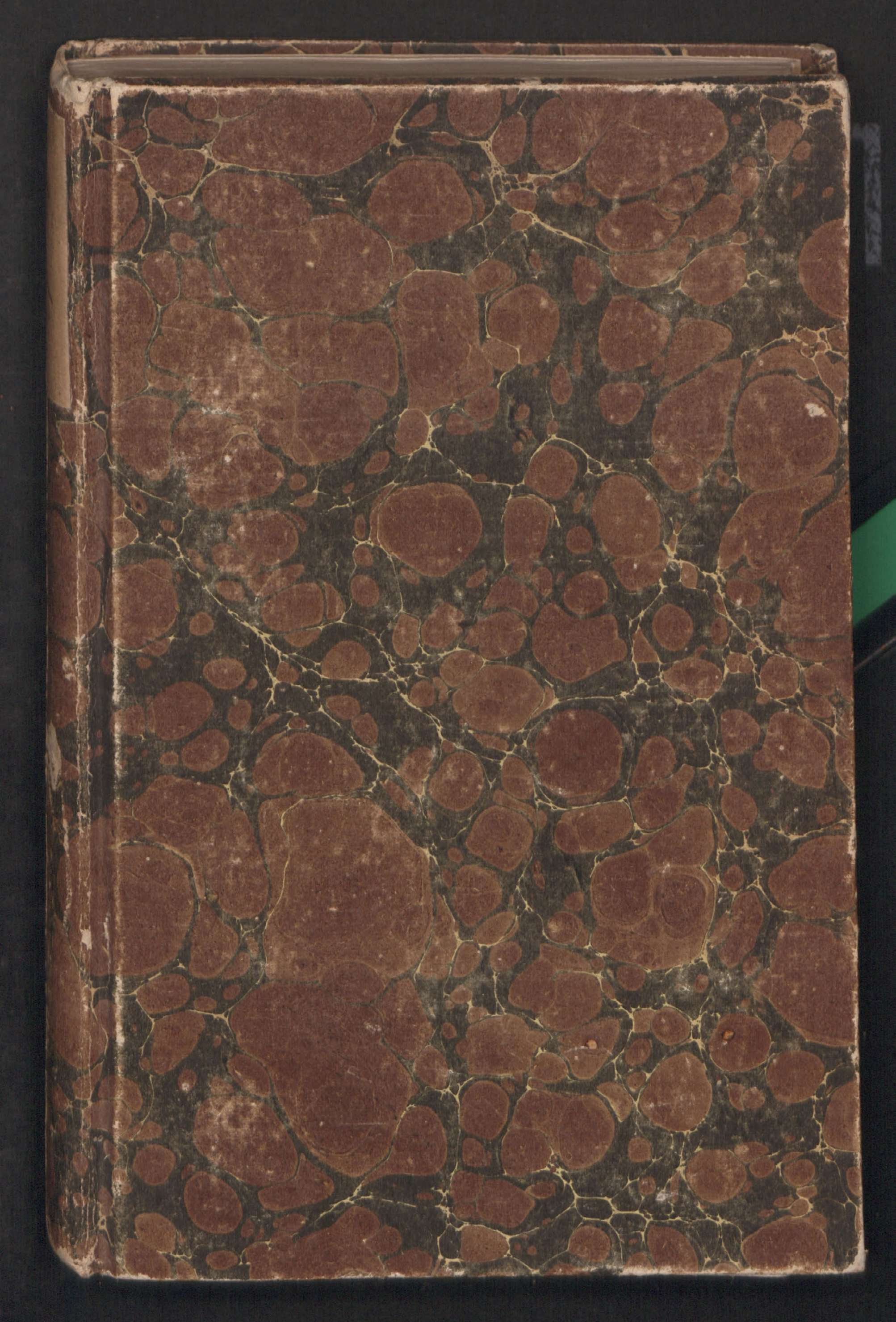
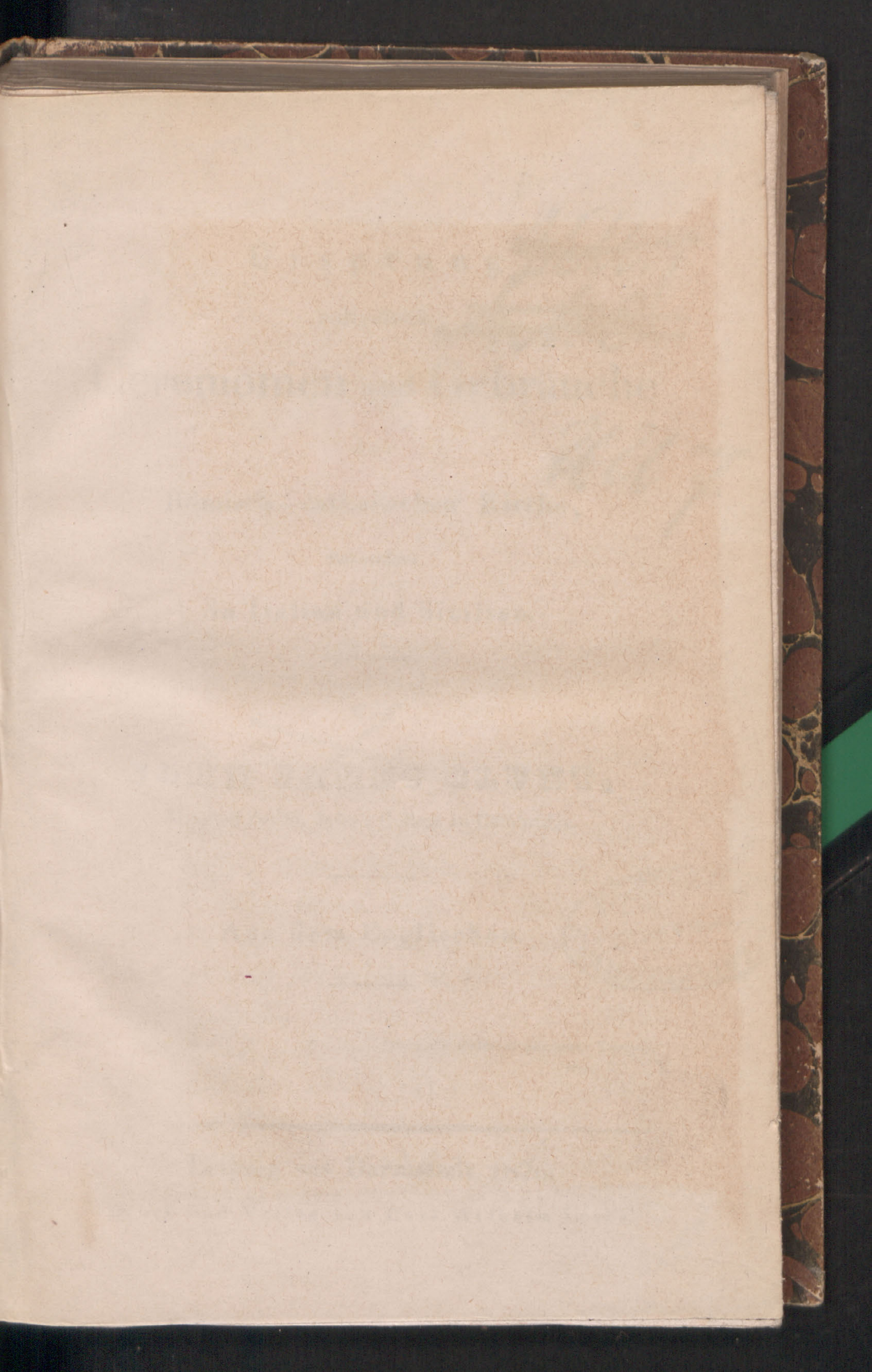
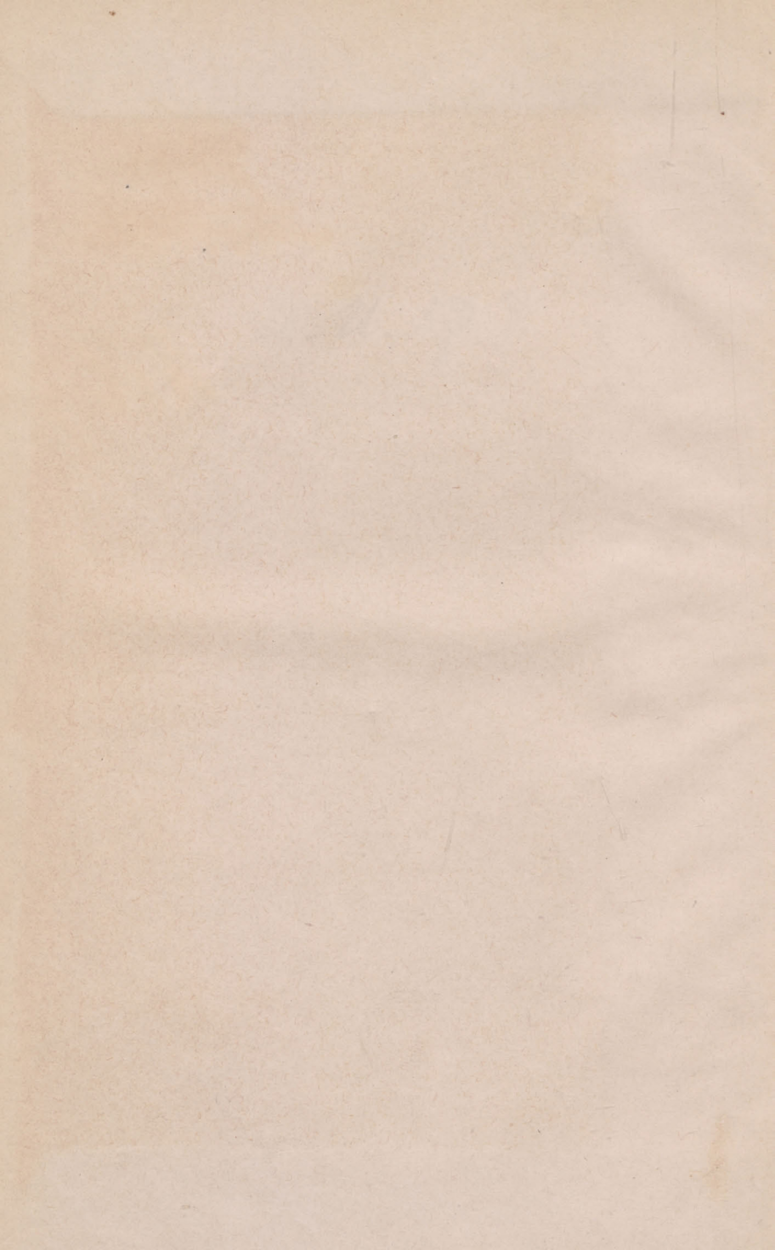








Ursprung religiöser Ceremonien und Gebräuche der Römisch-catholischen Kirche, besonders in Italien und Sicilien.

Von

JOHN JAMES BLUNT,
Mitglied des St. John's Collegs in Cambridge.

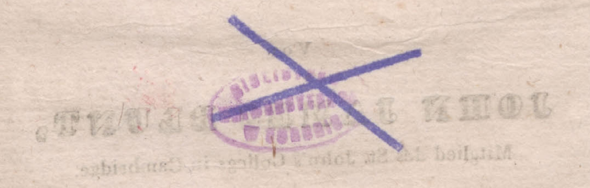
Aus dem Englischen.



Mos unde deductus per omne Tempus.
Hor.

Leipzig und Darmstadt 1826.
Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.





Vorrede.

Die Schrift, deren Inhalt, soweit er sich auf die in der Römisch-catholischen Kirche üblichen Ceremonieen und Gebräuche bezieht, nachfolgende Uebersetzung liefert, führt den Titel:

Vestiges of ancient manners and customs, discoverable in modern Italy and Sicily. By the rev. John James Blunt, fellow of St. John's College, Cambridge; and late one of the travelling bachelors of that university. London, 1823.

Ueber Zweck und Veranlassung dieser Schrift erklärt sich der Verfasser in der Vorrede folgendermassen:

Auf einer Reise durch Italien in den Jahren 1818 und 1819 wurde meine Aufmerk-

samkeit sehr bald auf die deutlichen Spuren von alterthümlichen Sitten und Gebräuchen hingezogen, die sich gelegentlich meiner Bemerkung darboten. Ich trug sie in mein Tagebuch ein, so wie sie mir vorkamen, und da sie über meine Erwartung zahlreich ausfielen, und ich überdies grosses Vergnügen darin fand, sie aufzusuchen: so behielt ich nun den Gegenstand sowohl im Umgang mit den Lebenden, als auch bei Untersuchung der Ueberreste vergangener Geschlechter, beständig im Auge. Die Beobachtungen, die ich auf diese Weise sammelte, hatte ich bei einem zweiten Besuche Italiens in den Jahren 1820 und 1821 Gelegenheit, zu berichtigen und zu vermehren, indem ich damals mich einige Monate in einer einheimischen Familie aufhielt, blos um meinen Plan mit grösserm Vortheile zu verfolgen. Das Resultat war die Schrift, die hiermit den Publikum übergeben wird, und welche vorzüglich von der Religion Italiens und Siciliens handelt. Um mich bei dem, was ich hierüber zu sagen habe, vor dem Vorwurfe der Illiberalität zu sichern, muss ich mich hiermit ausdrücklich dagegen verwahren, dass man nicht für pole-

misch nehme, was blos ein literarischer Versuch sein soll. Ich wünsche um so mehr in dieser Hinsicht nicht missverstanden zu werden, weil man sonst leicht auf die Vermuthung gerathen könnte, als wollte ich gegen die Römische Kirche den Krieg erneuern, den Dr. Middleton in seinem berühmten »Letter« mit so vielem Nachdruck geführt hat. Mein gegenwärtiger Zweck ist von dem seinen ganz verschieden. Ich habe nicht die Absicht, jene Kirche anzugreifen, sonst würde ich es mit mehr umfassenden, und auch wohl, wie ich glaube, mit stärkern Gründen thun. Ich habe lange unter ihren Mitgliedern gelebt, und viele Gefälligkeiten von ihnen erhalten. Dass ihre Lehre irrig ist, glaube ich allerdings; auf der andern Seite bin ich aber eben so überzeugt, dass der Glaube dessen, der mit liebloser Bitterkeit und Satire dagegen streitet, es nicht weniger ist. Uebrigens ist es unmöglich, die in Italien und Sicilien noch vorhandenen Spuren des classischen Alterthums aufzusuchen, ohne sich häufig auf die Ceremonieen und Gebräuche des Heidenthums zu beziehen, oder dabei den engen Zusammenhang zu

übersehen, in welchem sie mit denen stehen, die noch jetzo üblich sind. Viele solcher Gebräuche sind an sich unschuldig, und können also von der Italienischen Kirche ohne Tadel beibehalten werden. Andere sind noch mehr als unschuldig, sind verdienstlich, und solche beizubehalten, ist löblich. Andere aber, und zwar keine geringe Zahl, sind unleugbar abergläubisch und götzendienerisch, und sollten daher abgeschafft werden. Dies ist dem *aufgeklärten*, Römisch-catholischen Christen so gut bekannt, als dem Bekenner des reformirten Glaubens; denn er kann die groben Missbräuche, welche Betrug oder Leichtgläubigkeit, oder auch durch Alter tief eingewurzelte Gewohnheit auf die Grundlehren seiner Kirche gepfropft haben, nicht vertheidigen, noch dürfte er Lust fühlen, dies auch nur versuchen zu wollen. Viele dieser Missbräuche aber musste ich nothwendig anführen, um mein Gemälde vollständig zu machen, noch hatte ich Ursache, Dinge unberührt zu lassen, welche allen, die durch Italien reisen, ganz bekannte Sachen sind. Wo ich also irgend einen Punkt der Uebereinstimmung zwischen der Religion des alten

und neuen Roms entdeckte, habe ich es freimüthig angegeben, und eben so wenig habe ich mich des Rechts begeben, über deren Character und Schicklichkeit meine eigene Meinung auszusprechen.

Bemerken muss ich noch, dass Dr. Middleton in dem obengenannten Werke einen Theil des Feldes meiner Untersuchung schon vor mir bearbeitet hat, wenn gleich aus ganz verschiedenem Zwecke. Ich habe daher die Punkte der Uebereinstimmung zwischen den alten religiösen Gebräuchen in Italien, welche derselbe bereits mit der ihm eigenen Gelehrsamkeit und Strenge nachgewiesen hat, übergangen, ausgenommen in Fällen, die eine weitere Aufhellung zuliessen, welche ich geben zu können glaubte. Denn ob es schon wahr ist, dass diese erwähnten Punkte der Uebereinstimmung zu den auffallendsten und überzeugendsten gehören, weil sie die augenfälligsten sind, so hat doch dieser ausgezeichnete Schriftsteller seinen Nachfolgern noch eine reiche Nachlese übrig gelassen, besonders da letztern durch die ausgedehnten Nachgrabungen zu Pompeji und Herculaneum neue Hülfsquellen eröffnet sind, welche ihm zu seiner Zeit verschlossen waren.

Und somit übergebe ich mich den Händen meines Lesers; freilich nicht in der Erwartung, dass er bei Durchlesung dieses Werkchens so viel Vergnügen empfinden werde, als ich bei der Sammlung der dazu nöthigen Materialien; allein doch in der Hoffnung, dass er gegen dessen Mängel eben so nachsichtig sein werde, als ich selbst durch wiederholt angestellte Untersuchungen sowohl, als durch Benutzung der schätzbaren Winke von höchst achtungswerthen Freunden — bemüht war, die Zahl dieser Fehler so gering, und an sich so unbedeutend, als mir nur immer möglich, zu machen.« —

So weit der Verfasser. Als Uebersetzer habe ich noch hinzuzufügen, dass die folgenden Bogen keine freie Bearbeitung des Englischen Werks enthalten, sondern eine Uebersetzung im eigentlichen Sinne des Worts. Ich wollte mich nämlich nicht dem Vorwurfe aussetzen, den Gegenstand cum ira ac studio behandelt zu haben, und hielt mich daher streng an die eigenen Worte des Verf., was freilich dem Styl mag einigen Eintrag gethan haben. Auch war es keineswegs

meine Absicht, die Ansichten und Meinungen des Verfassers einer kritischen Untersuchung zu unterwerfen, sie zu berichtigen und zu ergänzen, und habe ich daher, in den Noten und Beilagen nur gegeben, was sich mir, bei den mir gerade zu Gebote stehenden Hülfsmitteln, ohne grosse Mühe darbot, was aber doch weder überflüssig, noch ohne Interesse sein dürfte. Für Gelehrte vom Fache ist, wie leicht zu ersehen, diese Schrift nicht bestimmt, sondern für das grössere lesende Publikum; daher auch die im Original befindlichen Kapitel über den Ackerbau, die Städte, Häuser, Geräthschaften, so wie über die Lebensweise, Kleidung u. s. w. der Italiener, als von weniger allgemeinem Interesse, hinweggelassen wnrden; doch glaubte ich die Citaten des Verf., um künftiger Bearbeiter desselben Gegenstandes willen, in der Uebersetzung beibehalten zu müssen. Gerne würde ich noch in den Zugaben aus Dr. Middleton's »Brief«, dessen der Verf. so oft erwähnt, ergänzende Auszüge geliefert haben, wenn ich mir denselben hätte verschaffen können.

Was übrigens den Inhalt nachfolgender Blätter selbst betrifft, so ist bekanntlich die

Behauptung, dass viele Römisch-catholische Kirchengebräuche ihren Ursprung im Heidenthum haben, nichts weniger als neu, und die Catholiken selbst stellen es durchaus nicht in Abrede. So sagt Baronius — Ann. 58. n. LXXVI —: Multa quidem ex superstitione Gentilitia in Christianam religionem laudabiliter esse translata, pluribus exemplis superius, Patrumque auctoritate sunt demonstrata. »Ferner Ann. 200. n. 5: Consulto postea introductum videtur, ut, quae erant Gentilitiae superstitionis officia, eadem veri Dei cultu sanctificata, in verae religionis cultum impenderentur.«

»Auf jeden Fall, sagt Creuzer — Symb. u. Mythol. im Ausz. S. 881 —, nahmen die Vorsteher der Kirche auf die Feste der Heiden wenigstens *polemische* Rücksicht. Man setzte den heidnischen Festen solche christliche entgegen, die das, was jene feierten, auf eine geistigere Weise mit tieferer Bedeutsamkeit verherrlichen sollten, und feierte dann diese gerade an den alten Tagen, um an diesen das Volk vom heidnischen Cultus abzuhalten, das lange noch Anhänglichkeit für ihn behielt. Durch diese Anhänglichkeit

ging dann, mit und ohne Willen der Vorsteher, mancher für unschädlich gehaltene Festgebrauch in den christlichen Cultus über, und heidnische Sitten und Gebräuche wurden durch Unterlegung einer christlichen Bedeutung gleichsam in christliche übersetzt.«

Wohl kein Vernünftiger wird dieses, an sich schon sehr natürliche Verfahren, *im Ganzen genommen*, tadeln, und irgend einen Gebrauch blos aus dem Grunde für verwerflich erklären, weil derselbe schon bei den heidnischen Griechen und Römern üblich war; vielmehr dürften die Meisten mit dem einverstanden sein, was Pfarrer Schlegel — Italiens reizendste Gefilde. 1r Theil. S. 190 — bei Beschreibung des Pantheons sagt: »Es steht der christlichen Religion sehr gut an, und macht sie liebenswürdig, wenn sie unmittelbar auf die Trümmer des Aberglaubens die Trophäen des Glaubens pflanzt; oder die Werkzeuge eines unedeln Zweckes, und eines unaufgeklärten, zu Hülfsmitteln eines edlern und hellen anwendet, so dass in der ganzen Umwandlung nur eine Religion der versöhnlichsten Liebe, und eines brüderlichen Friedens hervorleuchtet« —; allein so gern man auch im Allgemeinen

dies gelten lassen mag, so bleibt doch immer die Forderung unerlasslich, dass Alles, was auf diese Weise aus dem heidnischen Gottesdienste in den Christlichen aufgenommen worden ist, auch dem *Geist und Zweck* der christlichen Religion angemessen und förderlich, keineswegs aber gänzlich zuwider oder hinderlich sei. Hiernach ist der Werth oder Unwerth aller religiösen Ceremonieen und Gebräuche zu beurtheilen. Augustin sagt mit Recht — L. 9. contr. Faust. —: Sine externis ceremoniis impossibile est, servare religionem!« allein derselbe sagt auch — l. 3. c. 5. c. Donat. —: Cedat consuetudo veritati!

Wiener,
Pfarrer zu Bessungen bei Darmstadt.

Inhalt.

Capitel I.

Einleitende Bemerkungen über die Religion Italiens und Siciliens.

Als ich die Alpen herabstieg, ward ich durch eine kleine, auf einem Felsen an der Strasse erbaute Kapelle der Madonna erinnert, dass ich in Italien sei, und von nun an bis zu meiner Rückkehr über das Gebirge erhielt ich fast stündlich Beweise, dass ich unter den Abkömmlingen jenes Volkes wandelte, welches Cicero als das frömmste auf Erden beschreibt. Ob es aber gleich nichts weniger als ein Irrthum zu nennen ist, die Religion mit den gewöhnlichen Vorfällen des Lebens in Verbindung zu bringen, so konnte ich doch nicht umhin, zu be-

dauern, dass die Italiener, gleich ihren heidnischen Vorfahren, an die Stelle eines einzigen Regierers aller Dinge ein zahlloses Heer von untergeordneten Agenten gesetzt haben. Die Vervielfältigung der Götter bei den Heiden mag in der unrichtigen Vorstellung ihren Grund haben, welche eine sich selbst überlassene Vernunft sich leicht von der Gottheit bildete, indem sie auf die Mächte der unsichtbaren Welt dieselben Eigenschaften und Unvollkommenheiten übertrug, welche den edelsten der sichtbaren Geschöpfen ankleben — die Leidenschaften und Schwächen des armen Menschen. Denn da der einzelne Mensch in seinem Thun und Wirken beschränkt ist, beschränkt durch seinen Hang, Gutes oder Böses zu thun, durch seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten, durch Raum und Zeit u. s. w.: so ward es nothwendig, die Zahl der Götter, die, wie man glaubte, mit gleichen Schwierigkeiten, obschon nicht in gleichem Grade, zu kämpfen hatten, verhältnissmässig zu vermehren. So schrieb man dem Einen das Missrathen der Ernte zu, dem Andern ihr Gedeihen; der Eine beherrschte die Winde, der Andere die Wellen; diesem überwies man das Feuer in seinen verschiedenartigen Erscheinungen, jenem die Vegetation, und einem Dritten den Krieg. Ja sogar ein Fieber oder ein Husten ward Anlass zu einer Apotheose.

Mit der zunehmenden Zahl dieser neuen Gottheiten aber, und der Vertheilung ihrer Macht und Verrichtungen, sank ihre vermeinte Erhabenheit über den Rang und Zustand der Menschen. Man scheute sich nun weniger, auch um eiteln Tand sie anzugehen, und als Mittel, solche Zudringlichkeiten wirksamer zu machen, wurden Opfer und Gaben, Schmuck und Geldgeschenke, für die Götter selbst oder für ihre accreditirten Diener, der anerkannte und gewöhnliche Weg, solche irdische Güter und Vortheile zu suchen, wie kein Mensch es wagen sollte, sie von Gott, dem erhabenen Beherrscher des Weltalls zu erbitten, es sei denn in allgemeinen Ausdrücken, und mit Unterwerfung des eigenen Willens.

Menschliche Schlauheit beförderte noch dieses natürliche Fortschreiten eines irrigen Glaubens. Bei den Heiden hatte ein jeder Altar seinen Priester, und da diese Priester gewöhnlich ihren Unterhalt von den Geschenken und Gaben zogen, die man auf den Altären ihrer respectiven Schutzgötter darbrachte, so war es ihr grösstes Interesse, ein System aufrecht zu erhalten, welches ihnen die Mittel des Unterhalts, wo nicht Ueberfluss verschaffte.

Es ist traurig zu bemerken, in wie vielen Stücken dieses Gemälde auf das heutige Italien

und Sicilien passt, wo trotz der, durch Offenbarung uns mitgetheilten Erkenntniss eines einzigen Gottes, dieselbe Hinneigung zur Vielgötterei (denn die Verehrung der Heiligen, wie sinnreich man sie auch deuten mag, hat in der Ausübung ganz denselben Character [1]) sich fortwährend zeiget, und wo dieselben Missbräuche, und aus denselben Ursachen, in Menge herrschen. Auf der einen Seite ungebührliche, unwürdige Bitten um göttlichen Beistand; auf der andern Aufmunterung zu solchem Thun durch selbstsüchtige Menschen. Schlecht bezahlte Priester und Schaaren von Mönchen — Bettler ihres Gewerbes — waren von jeher versucht, die Leichtglaubigkeit der Menge mit schweren Abgaben zu belegen, und sonach findet man die meisten Cathedralkirchen sowohl, wie fast alle Kapellen der Ordensgeistlichkeit, im Besitze

---

1) Ist es nicht eine Handlung der Abgötterei, einem *Sterblichen* Tempel zu erbauen, das Knie am Fusse seiner Bildsäule zu beugen, ihn um seine Hülfe und seine Gewogenheit zu bitten? Ist das Heidenthum je besser dargestellt worden? Was that denn der Polytheismus? Er betete die *Ursachen* an. Das Pabstthum verehrt die *Wirkungen*. Das alte Rom warf sich vor den Eigenschaften der *Gottheit* zur Erde, und das *neue* vor denen der *Menschen*.

Rom, wie es ist. Aus dem Französischen des Santo Domingo. Leipzig, 1825.

von Bildern und Reliquien, die mit wunderthätigen Kräften ausgestattet sein sollen, während die Büchse nicht ferne ist, die Gaben derer zu empfangen, welche aus Dankbarkeit für frühere Gnadenerweisungen, oder in Hoffnung auf künftige, geneigt sind, ihr Scherflein zum Besten der Kirche beizutragen. Ich habe oft gesehen, wie die armen Fischer von Catania, wann sie mit dem Gewinn ihrer Tagearbeit zur Küste zurückkehrten, regelmässig von der flehenden Stimme eines Kapuziners oder Franziskaners begrüsst wurden; auch ward dem heiligen Landstreicher nicht verweigert, was gewöhnliche Bettler, selbst in dringendster Noth, durch keine Bitten erlangt haben würden. In der That nur wenige Personen sind so arm, dass sie nicht beitrügen, um die Säcke dieser Menschen zu füllen; oder so wenig in Furcht vor dem Zorne des Himmels, dass sie eine abschlägige Antwort wagten.

Die Wirkungen dieses unseligen Systems gehen im allgemeinen darauf hin, die Verehrung Gottes herabzuwürdigen, — den Kalender mit Heiligen zu überfüllen, — zu Wallfahrten zu verleiten, — die Altäre mit Votivtafeln zu umhängen, und eine Unzahl von Wundern in Umlauf zu bringen, die nicht den Schatten eines Zeugnisses ihrer Wahrheit haben. — Kurz, es hat die Länder Italiens und Siciliens zu dem ge-

macht, was sie sind, Sinnbilder ihrer Kirchen, voll innerer Schönheit, und doch nur grosse Magazine für Dinge, die nur darauf berechnet sind, die Andacht der Abergläubigen, das Mitleid der Weisen und Guten, und das Gespötte der Profanen zu erregen.

Capitel II.

Von den Heiligen.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen, deren Zweck es ist, das Prinzip, welches von jeher auf das religiöse System Italiens eingewirkt zu haben scheint, zu erläutern, und zugleich die einzelnen, in den folgenden Kapiteln aufgezählten Thatsachen in Zusammenhang zu bringen: fahre ich nun fort, die Aufmerksamkeit der Leser auf die Punkte hinzuleiten, worin meiner Beobachtung nach, die Ceremonieen der Religion der Alten mit denen nun in Italien und Sicilien üblichen übereinstimmen. Ich beginne also mit einem sehr fruchtbaren Gegenstande — den Heiligen. Wenn wir deren Menge betrachten, ihr gerühmtes Leben, die Orte und Gegenstände, die ihrem Schutze untergeben sind, ihre wunderthätigen Kräfte nebst so manchen

andern sie betreffenden Umständen, so finden wir in ihnen eine zum Verwundern grosse Aenlichkeit mit den Göttern des alten Roms. [2])

Es war die Klage des Römischen Satyrikers, dass die Götter durch ihre so grosse Vervielfältigung eine für den Atlas kaum mehr zu tragende Last geworden seien (Juv. Sat. 13. 46.). Daher

---

2) Die Lehre der Römisch-catholischen Kirche von den Heiligen findet sich im Platoniker Apulejus, welcher in seinem Buche de Deo Socratis sagt: Es gibt in dem Raume zwischen dem hohen Himmel und der niedern Erde gewisse Mittelgottheiten, durch welche unsere Gebete und Verdienste zu den Göttern kommen, und die auf Griechisch Dämonen heissen. Als Vermittler zwischen den Erd- und Himmelsbewohnern sind sie die Ueberbringer der Gebete der Erstern, und der Gnadenerweisungen der Letztern, — also Wesen, die hin und her, von der einen Seite die Bitte, von der andern Hülfe tragen, gleichsam die Dolmetscher, Unterhändler und Boten?

Dasselbe sagt der Catechism. Trid. P. 4. c. 7. qu. 3. von den Heiligen. — Auch das Versetzen unter die Götter, die Consecratio oder Apotheose der Römer und Griechen hat sich in der Römisch-catholischen Kirche unter der Gestalt der Canonisation oder Heiligsprechung durch den Pabst erhalten, und so wie bei den Alten den Vergötterten Tempel und Altäre errichtet wurden, so hat man solche auch den Heiligen geweiht, und besondere Festtage zu ihrer Verehrung angesetzt. d. Uebers.

die ungeheure Menge von Tempeln und Altären, welche die Städte des alten Italiens anfüllten; während auf dem Lande die, den ländlichen Gottheiten gewidmeten Kapellen nicht weniger zahlreich waren, als die nun an gleichen Orten zu Ehren eines Heiligen oder einer Madonna errichteten. Sie scheinen selbst keine ungewöhnliche Zuflucht für Schäfer und ihre Heerden gewesen zu sein.

Da veniam culpae, — ruft einer derselben aus — nec, dum degrandinat, obsit
Agresti fano supposuisse pecus.

Ov. Fast. IV. 755.

Verzeihe der Schuld; gib, dass es nicht schade, wenn beim herabrasselnden Hagel das Vieh unter ländlichen Tempel trat.

J. P. Krebs.

Daher auch das ungemein grosse Verzeichniss von Festen, welche von jeher in diesen Ländern der Industrie so verderblich waren, und es noch immer sind. Die traurigen Wirkungen, die aus dieser Ursache entspringen, dringen sich der Bemerkung eines jeden Reisenden auf, und schon ehemals war Augustus von dieser Wahrheit so sehr überzeugt, dass er dreissig solcher Feste abschaffte, damit die Gerechtigkeitspflege nicht so häufige Unterbre chung erleiden möchte. Auch der Ackerbau,

wie leicht zu erwarten, litt sehr unter ihrem verderblichen Einflusse, und darum ist es, dass Virgil den Gewissensscrupeln des Landmanns zu begegnen sucht, indem er gewisse Geschäfte der Landwirthschaft anzeiget, deren Verrichtung zu einer jeden Zeit gesetzlich erlaubt war.

> Quippe etiam festis quaedam exercere diebus
> Fas et jura sinunt; rivos deducere nulla
> Religio vetuit, etc.
>
> *Georg.* 1. 258.

> Denn auch an festlichen Tagen vergönnt uns mancherlei Uebung
> Religion und Gesetz. Den Bach zu lenken, verbietet
> Keines Gottes Gebrauch, u. s. w.
>
> *Voss.*

Doch weiter; wenn die Heiligen durch ihre Menge eine Parallele zu den alten Gottheiten abgeben, so bieten sie durch ihr gerühmtes Leben eine andre dar, die nicht weniger auffallend ist.

Als ich folgenden Eingang eines gedruckten, und öffentlich in einer christlichen Kirche aufgehängten Gebetes fand: »O glorreiche Jungfrau, heilige Rosalia, der du angefeuert von der Liebe deines himmlischen Bräutigams (Christus) die Freuden des väterlichen Hauses und die Genüsse eines Hofes verliessest, um mit ihm in der en-

gen Grotte von Quisquilina und der wilden Höhle des Monte Pellegrino« [3]) zu wohnen etc.;

---

3) S. Rosalia, aus einer sehr hohen adeligen Familie zu Palermo geboren, fasste in ihrer Jugend schon einen solchen Abscheu vor den Eitelkeiten dieser Welt, dass sie von einer göttlichen Eingebung getrieben, das väterliche Haus verliess, von den Engeln, wie man behauptet, auf den, damals fast unzugänglichen Berg, Pellegrino, getragen ward, und hier in einer Felsenschlucht, deren Wände beständig von Feuchtigkeit triefen, viele Jahre lang gelebt, und blos von Pflanzen, die auf dem Gebirge wuchsen, sich genährt haben soll. Lange Zeit nachher wüthete die Pest zu Palermo, und weder Fasten noch Gebete, noch Anrufen der Heiligen konnte dem Uebel Einhalt thun. Da stieg ein Mensch, der ohne Zweifel aus Furcht vor dieser Krankheit aus der Stadt entfloh, auf den Gipfel des Pellegrino, und entdeckte daselbst in einer Höhle den Körper eines Frauenzimmers. Er zweifelt keinen Augenblick, dass dies der Körper der h. Rosalia sein müsse, und jedermann ist mit ihm der Meinung, dass man die Leiche, welche so viele Jahrhunderte lang durch ein Wunderwerk erhalten worden sei, nach Palermo bringen müsse, um der Pest Einhalt zu thun. Es geschah dies auch unverzüglich mit grossen Feierlichkeiten, und da die Seuche einige Zeit darauf nachliess, so versicherte man, dass sie nun plötzlich aufgehört habe, und erklärte die Rosalia für die Schutzpatronin der geretteten Stadt. Die Höhle ward von nun an ein heiliger Ort; die Mönche ermunterten das Volk, Wallfahrten dahin zu thun und ihnen Almosen zu geben, und in

als ich auf derselben Tafel Verse wie folgende las:

Scene. — Die Höhle des Monte Pellegrino.

Locum intras tenebrosum;
Nec te piget luminosum
Vultum solis non videre;
Nempe Christo vis placere.
In hâc cellâ Peregrina
Terram calcas, et divina
Meditando, supernorum
Socia fis habitatorum.
Nunc te liliis, nunc te rosis,
Sponsus ornat odorosis;
Nunc apostolos miraris;
Nunc Mariam contemplaris, etc.

Du betrittst die finstern Hallen,
Scheuest nicht, dahin zu wallen,
Wo kein Sonnenlicht dir scheinet,
Liebe dich mit Christo einet.
Fremd du in der Celle weiltest,
Doch im Geist zum Himmel eiltest,
Bis sich freundlich dir gesellten
Die Bewohner höh'rer Welten.

---

der Folge wurde diese Höhle selbst in ein Chor umgebildet. Göthe gibt davon in seinen »Fragmenten über Italien« eine sehr anziehende Beschreibung.

d. Uebers.

Und dein Bräut'gam schmückt im Kosen
Dich mit Lilien und mit Rosen;
Die Apostel um dich steh'n,
Und Maria wunderschön, u. s. w.

Als in einem geweihten, an die Kapelle S. Catharina zu Siena stossenden Zimmer ich auf einer ähnlichen Tafel berichtet fand, dass in diesem Hause die h. Catharina eines Tages eine verliebte Sehnsucht (amarose smanie) gefühlt habe, ihren göttlichen Gatten zu sehen; dass zwei sehr schöne Engel erschienen seien, sie zu trösten; dass sie aber sich zu ihnen kehrend gesagt habe, »ihr seid es nicht, nach denen mich verlanget, sondern er ist's, der euch erschaffen hat,« u. s. w.; als ich auf dieselbe Weise es verkündet sah, »dass sie unter diesem Dache am Tage des Carnevals mit Jesus Christus copulirt worden sei, und zwar in Gegenwart der gebenedeiten Jungfrau Maria, des Königs David, der auf der Harfe spielte, des Evangelisten St. Johannes, des St. Paul's und St. Dominik's;« als ich beim Eingang in die Kirche S. Rosa zu Viterbo einen Altar mit einer Blasphemie, wie die folgende, entdeckte:

»Quis tamen laudes recolat, quis hujus
Virginis dotes, sibi quam pudicis
Nuptiis junctam coluit superni
Numen Olympi?«

Wer kann würdig sie, die Jungfrau preisen —
Solcher Tugend Glanz, da im keuschen Eh'bund
Sich mit ihr aus Lieb' zum Vereine sehnt des Himmels Beherrscher?

Als ich Zeuge alles dessen war, sage ich, konnte ich mich nicht enthalten, an jene Zusammenkünfte zwischen Diana und Endymion, Bachus und Ariadne, Venus und Adonis, — zwischen Jupiter, Apollo, kurz zwischen der Hälfte der heidnischen Götter und eben so vieler begünstigten Sterblichen zu denken, deren Namen in der Folge durch die Dichtungen der Mythologie verherrlicht wurden.

In den Orten und Dingen, die eben so wohl unter den Schutz der Götter als der Heiligen gestellt wurden, entdeckt sich eine dritte Parallele. Es würde endlos sein, die Berge aufzuzählen, welche man für den Aufenthalt besonderer Gottheiten hielt. Jupiter Latialis hatte einen Lieblingssitz auf dem Albanischen Berge, und einen andern auf dem Vorgebirge Anxur. Faun vertauschte oft den Lycaeus mit dem Lucretilis. In der That spricht Juvenal von der gebirgigen Gegend als dem gewöhnlichen Orte der, in die Einsamkeit sich zurückziehenden Götter:

Quis tamen affirmat, nil actum in montibus
aut in
Speluncis? Adeo senuerunt Jupiter et Mars?
Sat. VI. 69.

Wer weiss, ob nichts
Auf Bergen vorgegangen? oder
In Höhlen? Sind denn Jupiter etwan
Und Mars so aus der Mode?
D. C. Sr. Bahrdt.

Das damalige Vorurtheil für die Heiligkeit hoch gelegener Orte besteht noch immer in seiner ganzen Stärke. [4]) Auf dem Gipfel einer

---

4) Auf dem Wege zwischen Nepi und Civita Castellana hat man beständig den Soracte im Gesichte, dessen Horaz in seiner Einladung an einen Freund erwähnt:

Vides, ut alta stet nive candidum Soracte etc.
Carm. I. 9.

Du siehst, wie glanzhell steht in gethürmtem Schnee u. s. w. *Voss.*

Jetzt heisst dieser Berg S. Oreste, welches offenbar ein Verderbniss des alten Namens ist. Auch der Einfall, ihn zu einem Heiligen zu machen, ist in Italien sehr gemein, wo alles von Heiligen wimmelt, und wo ich oft in dem S. nichts als den Anfangsbuchstaben des alten römischen Namens entdeckt habe.

Küttner's Wanderungen durch die Niederlande u. s. w. 2r Th. S. 280.

der grössten Höhen bei Livorno befindet sich die Kapelle der Madonna del Monte Nero, wegen der Wunder, die sie wirket, unter allen Volksclassen, ganz besonders aber unter den Seeleuten berühmt. Nahe bei Bologna steht auf der Spitze eines sehr steilen Berges die Kirche der Madonna di S. Luca, von so grossem Ansehen, dass man sie durch eine der längsten und schönsten Säulengänge mit der Stadt in Verbindung gesetzt hat. Bei Vicenza ist eine ähnlich gelegene Kapelle der Virgine del Monte, zu der man gleichfalls durch eine Arkade von grosser Länge gelangt. Das Sacellum — Kapelle — der St. Rosalia zu Palermo ist auf einem Berge erbaut, dessen Höhe und beherrschende Lage Lord Nelson veranlasste, ihn zu einer telegraphischen Station zu wählen. Kurz, wer nur bei den Landleuten sich nach dem Namen der Berge erkundigen will, zwischen denen er gerade hin wandert, der wird immer finden, dass von Vieren Drei einen heiligen Namen führen. Der eine wird St. Croce heissen; ein anderer S. Paolo; ein dritter S. Giovanni; ein vierter S. Quirico. Durch diesen letzten Heiligen wurde der Berg Eryx, gleich vielen andern, seines frühern Namens beraubt; und der alte, auf diese Weise durch neuere Usurpation von seinem Sizze vertriebene Gott kann mit Recht in den Worten des Dichters klagen:

Ubi nunc nobis Deus ille magister
Nequicquam memoratus Eryx? [5])

Wo ist nun jener schützende Gott,
Eryx, umsonst berühmt?

Auch Quellen standen nicht weniger unter dem Schutze der Götter, und solche, welche medicinische Eigenschaften besassen, hatten nach damaliger Meinung ihre Heilkräfte von der ihnen vorstehenden Gottheit erhalten. Die Beweise, dass sie heilig waren, findet man fast auf jeder Seite classischer Schriftsteller in Menge. Es sei genug der Quelle Bandusia zu erwähnen, welcher der Dichter ein Böcklein zu opfern verspricht, oder der Egeria, wo Umbricius klagt, dass man die Gottheit dieser Quelle durch eine barbarische Ueberladung von marmornen Verzierungen, die den ursprünglichen Rasen und Kies verdrängten, beleidigt habe. Ferner, der Tempel des Serapis zu Puzzuoli war ein Krankenhospital, das hier wegen der warmen und mineralischen Quellen des Orts errichtet ward. Auf der Villa Academia des Ci-

5) Eryx, der Sohn des Neptun, oder nach Andern — der Venus und eines Königs der Siculer, Butes, ward vom Herkules im Zweikampf getödtet, und soll der Erbauer der Stadt Eryx mit einem uralten, der Venus geweihten Tempel gewesen sein.

Funke's Real - Schullex.





cero, in derselben Gegend, soll unmittelbar nach dessen Tode eine warme Quelle und sehr heilsames Augenwasser entsprungen sein. Lau rea Tullius, einer seiner Freigelassenen, erzählt das Ereigniss in Versen. und erklärt eine so ungewöhnliche Erscheinung aus ihrer Beziehung zu dem grossen Redner. (Plin. N. H. 31. §. 2.)

Dieses Vorurtheil für die Heiligkeit der Quellen ist ebenfalls noch immer herrschend. Ich habe über einer solchen eine Tafel gesehen, worauf allen denen, welche ein Ave Maria hier beteten, ein Ablass verkündigt ward. Bei den drei Quellen unfern Roms, die der Sage nach dem Boden entsprangen, als das Haupt St. Paul's nach seiner Enthauptung dreimal aufschnellte, stehen drei Kirchen, und man glaubt, das Wasser — von den Christen früherer Zeiten Aquae Salviae genannt — sei von wohlthätiger Wirkung auf den Körper; ohne Zweifel durch den Einfluss des h. Paulus. Zu Sciacca in Sicilien gibt es einige natürliche Dampfbäder von dem Dunste, der aus einer Höhle des Berges Santo Calogero hervordringt. Die Heilungen, die hier in rheumatischen und andern dergleichen Uebeln bewirkt werden, schreibt man natürlich dem S. Calogero [6]) selbst zu, welcher, wie es

6) Stollberg in seinen Reisen — 3. B. S. 366 — sagt:

scheint, von St. Peter nach Sicilien geschickt ward, um einer verheerenden Krankheit Einhalt zu thun, und zu diesem Ende die Stufa — Schwitzkammer — hervorbrachte. Am Fusse desselben Berges sind einige Schwefelquellen, welche das Thermometer auf 137° treiben, und nahe dabei eine Salzsohle von 87° Wärme. Hier befindet sich wieder eine kleine Kapelle, gleich jener des Freundes St. Peter's, mit Krücken und andern Votivgaben angefüllt, und der Madonna degli Ammalati geweiht, welche das Numen aquae des Bades ist, wie ersterer das des Dampfes.

Doch indem ich hier die Numina aquae erörtere, bin ich bereits schon in ein anderes Kapitel übergeschweift, auf das ich nun kom-

---

Diese Dunstbäder schrieben die Alten dem Dädalos zu. Die Neuern wollen sie dem h. Calogero verdanken. Das Alter der ersten Meinung, wofern sie auch grundlos sein sollte, würde doch immer den Irrthum der zweiten widerlegen. Sinnreich und wahrscheinlich ist die Vermuthung meines Freundes, Münter, dass dieser S. Calogero, von dem nichts Bestimmtes zu sagen sein soll, kein anderer sei, als der alte Dädalos, welcher vielleicht wegen seiner dem Lande erzeigten Dienste, Jahrhunderte nach seinem Tode, der schöne Greis oder der edle Greis — Kalos Geron — genannt ward.

D. Uebers.

men werde. Die *übernatürlichen Kräfte* nämlich, die man den Heiligen der Italiener gleich den Göttern der alten Römer beigelegt hat, bieten eine vierte Parallele dar.

In nachfolgenden Mönchsreimen, die bei dem Altar der S. Rosalia zu Palermo hängen, wird sie gebeten, ihre gute Stadt vor Erdbeben, Pestilenz und Krieg zu bewahren:

Nunc, o Virgo gloriosa,
Candens lilium, rubens rosa,
Audi preces, audi vota,
Quae profundit gens devota —
Terraemotum, pestem, bellum,
Procul pelle; nec flagellum
Appropinquet civitati,
Quae tuae fidit pietati.

O Jungfrau, hochbegabt von Gott,
Du Lilienschnee und Rosenroth,
Hör' die Bitte und das Flehen,
Die vom frommen Volk ergehen:
Pest und Krieg und Erderbeben
Halte fern, noch lasse schweben
Unheil über einer Stadt,
Die sich dir vertrauet hat.

Wie wenig ist der Ton dieser Fürbitte von jener verschieden, die Horaz an Apollo richtet:

Hic bellum lacrymosum, hic miseram famem,
Pestemque a populo et Principe Caesare, in
Persas atque Britannos,
Vestra motus aget prece.

Mög' er Jammer des Kriegs, kläglichen Hunger und
Pest, vom Volk und dem treu führenden Cäsar fern,
Persern zu und Britannern
Machtvoll wenden auf euer Flehn!

Voss.

In einer Strasse zu Neapel bemerkte ich eine Statue des S. Cajetanus mit einer Inschrift des Inhalts, dass er die Stadt von der Pest befreit hätte. An demselben Orte, erinnere ich mich, einen heiligen Schrein an einem Hause gesehen zu haben, der durch seine verschwenderischen Zierrathen, und ein ungemein lockendes Ansehn mich bewog, ihn näher zu untersuchen. Eine dabei hängende Tafel belehrte mich, dass vor vielen Jahren der Teufel in der Gegend von Neapel grossen Unfug in der Gestalt einer Sau verübt habe. Man wendete sich an einen gewissen h. Petronius mit der Bitte, ihn zu verjagen. Der Heilige ging zu Bett, sah die Jungfrau in einem Gesichte, die ihm befahl, eine Kirche an einem gewissen, von ihr näher be-

zeichneten Orte zu erbauen, und erhielt das Versprechen zum Lohne, dass der Teufel keine Verheerungen mehr anrichten sollte. Er befolgte den erhaltenen Rath, und so wurden die Neapolitaner von der Sau befreit. Diese Erzählung ist, abgesehen von den geistlichen Waffen, womit man allein die Heiligen auszurüsten pflegt, wenig von jener des Herkules und des Erymanthischen Ebers verschieden.

Ein Herr zu Rom erzählte mir, dass auf der Villa Bracciano bei Frascati eine Bildsäule des Aesculap's sei, zu welcher Personen, die mit Krankheit behaftet sind, sich hin begeben und ihre Kniee umfassen, voll des Vertrauens, dass ihre Bitte einen wohlthätigen Erfolg haben werde. Da ich jedoch nicht selbst diese Statue sah, so kann ich auch nicht sagen, was für ein Heiliger von diesem Repräsentanten des Gottes der Heilkunde Besitz genommen hat.

Haben wir auf diese Art gefunden, dass in Hinsicht ihrer Menge, ihres gerühmten Lebens, der Orte ihres Lieblingsaufenthalts und ihrer übernatürlichen Kräfte — die neuern Heiligen und die alten Götter Vieles miteinander gemein haben, so bleibt uns nun noch zu bemerken übrig, auf wie mancherlei Weise ein abergläubiges Volk die Bilder von beiden als Lares, dii Tutelares, Zaubermittel u. dgl. gebraucht hat.

I. Die erste Classe von Laren, [7]) von denen ich nun rede, besteht aus denen, die man in den öffentlichen Strassen aufstellte, besonders da, wo mehre Wege zusammenstiessen, und folglich auch das Zuströmen des Volkes grösser war. Man nannte sie Viales oder Compitales, und das ihnen zu Ehren angeordnete Fest-Ludi Compitalicii. Es dünkt mir nicht unwahrscheinlich, dass der Priapus in der Hauptstrasse von Pompeji, über den so vieles gesagt worden ist, einer dieser Lares Viales gewesen sei. Nach einer Verordnung des Kaisers, Augustus, wurden sie jährlich mit Frühlings- und Sommerblumen geschmückt. (Sueton. Aug. 31.) Nun sind in den Städten Italiens und Siciliens bis zu diesem Augenblicke wenige Strassen, welche nicht wenigstens mit Einer Madonna prangen, die meistens nach altem Brauche an den Kreuzwegen aufgestellt ist, und also zu dem Namen Compitalis berechtigt, und gemeiniglich auch mit Blumengewinden und Sträussern geziert ist. Ich entsinne mich, in Sicilien eine Madonna

---

7) Lares, Kinder der Lara oder Larunda und des Mercurius, die Hausgötter der Römer. Sie werden oft mit den Penaten verwechselt, die nur in dem innersten Theile des Hauses verehrt wurden, dahingegen die Laren auch auf öffentlichen Strassen, im Lager, zur See u. s. w.

Vialis mit einigen dürren Kornähren in der Hand und um die Stirne gesehen zu haben, ein an sich zwar geringfügiger Umstand, der aber gerade auf dieser Insel nicht verfehlen kann, uns daran zu erinnern, dass solches die eigentliche Zierde jener Göttin war, die einst hier eine unbestrittene Herrschaft übte.

> Tum demum vultumque Ceres animumque reponit,
> Imposuitque suae spicea serta comae.
>
> *Ovid. Fast. IV.* 616.

> Drauf erst heitert sich auf der Ceres Gemüth und ihr Antlitz,
> Schmücket mit Aehren das Haar, die sie gewunden zum Kranz.

Um diese Gegenstände der Verehrung sammeln sich täglich Gruppen von Personen, um ihre Vesper abzusingen, und zur Adventszeit kommen Landleute, besonders aus Calabrien, haufenweise in die Städte mit Pfeifen, auf welchen sie eine einfache Melodie vor jeder Madonna Compitalis spielen, und auch vor den Hausbewohnern für wenige Bajocco's sich hören lassen, eine Gabe, wozu auch der Aermste aus Frömmigkeit sich gedrungen fühlt. [8])

---

8) Die prachtvollsten Gebräuche der Römischen Kirche,

Ante Deûm matrem cornu Tibicen adunco
Cum canit, exiguae quis stipis aera neget?
Ovid. Ep. 1. 1. 11.

Wenn vor der Mutter der Götter auf krummgebogenem Horne
Blässet der Spielmann, wer gibt nicht seinen Groschen ihm gern?

Ich bin geflissentlich hier etwas umständlicher, weil aus der so eben angeführten Stelle, wie aus zahllosen andern es vollkommen klar

---

welche wir zuerst 1819 sahen, fanden bei dem Weihnachtstfeste statt, welchem zehn Tage lang religiöse Uebungen und weltliche Vergnügungen voraus gehen. Die Ankunft der Calabresischen Pfeifer oder pifferari mit ihren ländlichen Instrumenten — Zampogne —, gibt das Zeichen zum Anfang des Festes. In allen Strassen Roms begegnet man in den letzten Tagen des Advents diesen Pfeifern, welche vor den Kapellen der heiligen Jungfrau musiciren, und diese, nach der Tradition, mit ihren milden Tönen begrüssen, um ihr die Schmerzen der Niederkunft zu erleichtern. Auch sahen wir sie oft vor der Werkstatt eines Zimmermanns, unsern Fenstern gegenüber, stehen bleiben; als wir sie um die Ursache befragten, antworteten sie: dass es aus Höflichkeit für den heiligen Herrn Joseph geschähe — per politezza al messer san Giuseppe. —

Italien. Von Lady Morgan. Weimar, 1821. S. 282.

ist, dass es bei den Römern Sitte war, vor den Bildnissen ihrer Götter zu singen, und dass besonders die Tibia ihrem Dienste gewidmet war. (Vid. Ovid. Fast. VI. 652.)

II. Der nächste Zweck, wozu die Bildnisse der Götter gebraucht wurden, war — den Eingang des Hauses zu hüten; daher die Statuen des Janus, der Cardea, des Forculus nahe bei den Thüren aufgestellt wurden. (Pitiscus verb. fores, Macrob. Sat. 1. 9.) Und noch immer sieht man an jeder Seite des grossen Thores, durch welches man sich dem Hause eines Italieners nähert, gewöhnlich eine Nische mit einem Heiligen oder einer Madonna. Meiner Beobachtung nach ist dieses besonders in der Gegend von Bologna der Fall.

III. Die ungeheure, noch vorhandene Menge kleiner Bildnisse und Hausgötter zeigt, bis zu welcher Ausdehnung sie in dem Hauswesen der Römer gebraucht wurden. Für sie war eine Ecke im Hauptwohnzimmer bestimmt, und ich entsinne mich kaum eines einzigen Hauses oder Ladens in Pompeji, worin sich nicht für sie eine Nische befände. Bis auf den heutigen Tag aber sind die Laden und Häuser in Italien und Sicilien nicht weniger gewissenhaft mit dem Bildnisse oder Gemälde einer Madonna oder eines Heiligen versehen, deren gute Dienste man nicht

selten noch dadurch sich zu versichern sucht, dass man vor ihnen eine Lampe stets brennend erhält.

IV. Ein anderes Amt, welches die Penaten zu erfüllen hatten, war, des Nachts Zimmer und Bett vor dem Einflusse böser Geister zu bewahren. In dieser Eigenschaft nannte man sie Dii cubiculares, und wies ihnen ihren Platz in der Nähe der Lagerstätte an. Diese Stelle nahmen die Penaten des Aeneas ein, als sie ihn anredeten und ihm befahlen, Creta zu verlassen.

Nox erat, et terris animalia somnus habebat:
Effigies sacrae Divûm, Phrygiique Penates,
Quos mecum a Troja, mediisque ex ignibus
urbis
Extuleram, visi ante oculos adstare jacentis
In somnis, multo manifesti lumine, qua se
Plena per insertas fundebat Luna fenestras.
Aen. III. 148 — 52.

Nacht war's; und in den Landen, was athmete, deckte der Schlummer.
Siehe, die heiligen Göttergebild' und Phryger-Penaten,
Die ich von Troja zugleich aus der Stadt aufflammendem Brande
Rettete, scheinen nunmehr vor des Ruhenden Blicke zu stehen

Während des Schlafs, ganz deutlich in heller Umschimmerung, wo sich
Klar durch offene Gitter der Wand eindrängte der Vollmond.

Voss.

Die ausserordentliche Mehrzahl der Priapen vor allen übrigen Hausgöttern ist wohl dem Umstande zu zuschreiben, dass sie mehr, als die andern als Dii cubiculares gebraucht wurden.

Wie verschwenderisch aber auch immer diese kleinen Götzen die Zimmer der Römer zierten, so nehme ich doch keinen Anstand zu behaupten, dass die gegenwärtig ihre Stelle vertretenden Heiligen in Italien und Sicilien nicht weniger zahlreich sind. Wer je ein Italienisches Hospital besucht hat, wird wahrscheinlich auch die Bemerkung gemacht haben, dass kein einziges Bett daselbst zu finden ist, bei welchem man nicht ausser dem Crucifix noch das Bild von einem oder mehren Lieblingsheiligen an der Wand siehet. Dasselbe ist in Privathäusern der Fall. Ich erinnere mich, zehn solcher Bilder oberhalb des Bettes in einem Hause zu Marsala gezählt zu haben. Ja, in einem Palaste des Königs von Neapel fand ich neben dem Kopfkissen Sr. Majestät einen kleinen schlecht ausgeführten Kupferstich, den damaligen Pabst darstellend, wie er auf einer Fahrt von Livorno nach Genua

einen Sturm stillet. — Doch nicht blos Gemälde werden auf diese Art gebraucht. Bilder von Thon, mit den lebhaftesten Farben bemalt, und denen sehr änlich, welche man häufig von Italienern zum Verkaufe umher tragen sieht, dienen zu gleichem Zwecke, und ich habe den St. Rochus in einem Reitermantel und grossen Stiefeln zwischen unserm Heilande und der Jungfrau in diesem Cubiculardienste figuriren sehen.

Es dürfte nicht überflüssig sein, die Bemerkung hinzuzufügen, dass die in den frühern Zeitaltern der Kirche gewöhnliche Vermischung heiliger und profaner Bilder den Uebergang der alten Sitte zu der gegenwärtigen bezeichnet. Aus Augustin (de Haeres. §. 7.) ersiehet man, dass ein gewisses Weib, Namens Marcellina, eine Schülerin des Ketzers Carpocrates, Gebete und Weihrauch zugleich Jesus und St. Paulus, dem Homer und Pythagoras darbrachte. Von Alexander Severus wird berichtet, dass er unter seine Hausgötter Apollonius und Christus, Abraham und Orpheus gezählt habe. (Lamprid. Vit. Alex. Sev. c. 29.) Auch kann man dagegen nicht behaupten, dass die gegenwärtige Sitte von der ehemaligen in heidnischen Zeiten verschieden sei, insofern als kleine Gemälde ebensowohl wie Figuren aus festem Stoffe als Laren gebraucht werden. Wahr ist es, dass die meisten Exemplare dieser Gegenstände heidnischer Ver-

ehrung, die sich bis auf unsere Zeit erhalten haben, von der letztern Art sind; aber es ist gewiss, dass auch Gemälde zu demselben Zwekke gebraucht wurden, deren vergängliche Natur allein Ursache ist, dass sie nun nicht so allgemein in den Museen gefunden werden. — Hören wir doch von Juvenal, dass man die Göttin Epona in Ställen an die Krippen malte:

Juvat
Solam Eponam [9]), et facies olida ad praesepia pictas.

Sat. VIII. 157.

So schwört er bei Hippona nur,
Nur bei den Bildern an den stankerfüllten Krippen.

D. C. Sr. Bahrdt.

Ueberdies ist in einer kleinen, nun im Museum zu Portici aufgestellten, und in einem Privathause zu Pompeji entdeckten Kapelle ausser den Bronz-Figuren des Priaps, dem sie muthmasslich von einem mit Unfruchtbarkeit geschlagenen Weibe der Familie geweihet war, die Wand, dem Eingang gegenüber, mit den Bildnissen von Isis, Osiris und Anubis bemalt.

---

9) Epona, eine Göttin der Eseltreiber, oder nach Andern, der Viehställe.

V. Ein fünfter Hauptzweck, wozu die Bilder der Götter dienten, war die Beschützung der Schiffe.

Horaz vergisst diese Dii Tutelares nicht, wenn er das zu einem Schiffe gehörige Geräthe aufzählt. Um darzuthun, dass es die See nicht halten könne, begnügt er sich nicht, zu zeigen, dass seine Rudcr verloren, der Mast zersplittert, die Kabeltaue verfault, die Segel zerrissen — sondern dass auch die Götter, die man in der Noth hätte anrufen können, im Sturme von den Wogen hinweggespült worden seien.

Non Dii quos iterum pressa voces malo.

— — — — hast
Gottheit nicht, die hinfort höre dein Angstgeschrei!

Voss.

Diese Stelle wird durch eine andere des Persius erläutert, welcher in der Schilderung des Schiffbruchs des habsüchtigen Kaufmanns, diesen darstellt als hingeworfen an die Küste sammt den Göttern, die der Sturm vom Spiegel oder Hintertheil des Schiffes gerissen hatte.'

»Jacet ipse in littore, et una
Ingentes de puppe Dii.«

6. 30.

Er liegt am Gestade, und mit ihm die gewaltigen
Götter des Spiegels.

Dass Ovid in seiner Erzählung von dem stürmischen Wetter, womit er auf der Reise zu dem Orte seiner Verbannung zu kämpfen hatte, dieser Insignien nur beiläufig erwähnt, scheint zu dem Schlusse zu berechtigen, dass sie einen unentbehrlichen Theil eines Römischen Schiffes ausmachten:

Me miserum — sagt er, — quantis increscunt aequora ventis;
Erutaque ex imis fervet arena vadis!
Monte nec inferior prorae puppique recurvae
Insilit, et pictos verberat unda Deos.

Trist. I. 4. 5.

Ich Unglücklicher! Wie schwillt das Meer von den Stürmen! Wie wallet heraufgerissen der Sand aus der untersten Tiefe hervor! Hoch wie ein Berg schlägt die Welle vorn und hinten an das gekrümmte Schiff, und peitscht die gemalten Götter.

Eichhoff.

Es scheint nicht weniger wahrscheinlich, dass die Schiffe nach ihren Schutzgöttern Namen erhielten. So wird im Catull das Fahrzeug vor

dem Auslaufen dem Castor und Pollux geweiht.

Seque dedicat tibi
Gemelle Castor, et gemelle Castoris.

Carm. IV, 26.

Er weiht sich dir,
Castor, dem Zwilling, und dir Zwillingsbruder des Castor's.

St. Paulus segelte von Melita nach Puteoli in einem Schiffe, welches »ein Panier der Zwillinge« hatte. (Act. XXVIII, 11.) Nun sind noch bis auf den heutigen Tag die Namen der Schiffe aus den Häfen Italiens und Siciliens fast ohne Ausnahme heilige, und zu Messina oder Neapel kann man den Swift (Schnellen), Dart (Pfeil), Enterprise (Unternehmung), oder den Wellington neben der Santa Elizabeta, der Santa Maria della Providenza, dem Santissimo Core di Jesu u. s. w. mit den entsprechenden Figuren vor Anker liegen sehen. Zugleich wird man in den Kajüten der letztern eine Madonna oder einen Heiligen aus Wachs, Holz oder Papier mit einer davor hängenden Lampe finden. In Sicilien würde man das kleinste Boot, womit ein Fischer an der Küste hinplätschert, ohne Ruder für nicht schlechter ausgerüstet halten, als ohne einen Schutzengel wider Unfälle. Einer

meiner Freunde, der in Verbindung mit einigen andern eine Speronara zur Ueberfahrt von Neapel nach Rom gemiethet hatte, weil damals wegen des Anmarsches der Oesterreichischen Armee die Reise zu Land sehr schwierig war, kam durch einen solchen Schutzpatron in grosse Ungelegenheit. Der Kopf des Heiligen ward unglücklicherweise bei einer Wendung des Fahrzeuges abgeschlagen, und fiel in's Meer. Nichts konnte nun den Kapitain vermögen, weiter zu fahren, bevor er wieder aufgefischt war, welches der Bewegung des Schiffes und des Forttreibens des Kopfes wegen nicht sobald geschehen konnte. Inzwischen erhob sich ein widriger Wind, der sie erst nach einer langweiligen, beschwerlichen Fahrt Ostia erreichen liess. Es ist in der That nur zu häufig, dass der Reisende Ursache hat, das blinde Vertrauen auf übernatürliche Hülfe zu beklagen, welches eine Italienische Schiffsmannschaft verleitet, alle jene gewöhnlichen Mittel zu vernachlässigen, die der weise Regierer der Welt in ihren Bereich gelegt, und vielleicht von deren Gebrauch oder Nichtgebrauch ihr Schicksal abhängig gemacht hat. Paulus selbst konnte seinen Gefährten zur See keine unbedingte Sicherheit versprechen, obgleich er einen Engel Gottes gesehen hatte; im Gegentheil als er sah, dass die Schiffleute, von deren Arbeit und Anstrengung so vieles abhing »die Flucht aus dem Schiff suchten,« sagte

er ausdrücklich zu dem Unterhauptmann und den Kriegsknechten: Wenn diese nicht im Schiffe bleiben, so könnt ihr nicht am Leben bleiben.« (Act. XXVII, 30. 31.) Sehr verschieden jedoch ist gewöhnlich die Denkart und das Benehmen der Einwohner jener Länder, die der Gegenstand dieser Bemerkungen sind. — Ex uno disce omnes. — Zu Lucca ist ein berühmtes Bild unsers Heilandes, Volto Santo genannt. Seine Geschichte ist folgende: Die Figur ward von einem heiligen Künstler in Palästina gemacht, der es aber äusserst schwierig fand, einen passenden Kopf zu meiseln. Aus dieser Verlegenheit ward er jedoch dadurch gezogen, dass er solchen wunderbarer Weise vom Himmel herab erhielt. Nun geschah es, dass ein gewisser Piemontesischer Bischof, der in jenen Gegenden reiste, Kenntniss von diesem Bild erhielt, und indem er sich innerlich getrieben fühlte. es zu stehlen, bemerkte er ein Schiff, das ohne einen einzigen Menschen am Borde bei Joppe umherkreuzte. Diesem Fahrzeuge vertraute er seine Beute, als es — o Wunder! — ohne alle menschliche Beihülfe nach Levici segelte, wo es seine Ladung jedem andern verweigerte, ausser dem Bischofe von Lucca. Solche Beispiele modernen Aberglaubens finden ihr Gegenstück in alten Zeiten. So erzählt Suetonius, dass Galba und seine Anhänger ihrer Sache den besten Erfolg weissagten, und zwar

aus dem Umstande, dass ein mit Waffen beladenes Schiff von Alexandria nach Dertosa kam, einer Stadt in Spanien, dem Sammelplatze der Rebellen, und zwar ohne eineu einzigen Menschen an Bord zu haben, so dass nun kein Zweifel mehr statt haben konnte, der Krieg werde aus gerechten Ursachen, und unter dem Beifall der Götter unternommen, »ut nemini dubium esset justum piumque et faventibus Diis bellum suscipi.« (Sueton. Galba, 10.) Doch die Umstände, welche nach Tacitus Bericht die Einführung des Serapis in Alexandria begleiteten, sind als Gegenstück noch passender. Als Ptolomäus, durch einen Traum bewogen, den Timotheus mit einigen Schiffen nach Pontus geschickt hatte, um das Bild des Gottes von da nach Egypten zu bringen, so konnte der König von Sinope weder durch das Ansehen der Gesandtschaft noch die Grösse der Flotte, noch durch den Werth der überbrachten Geschenke dazu vermogt werden, einen Gegenstand von so grosser Verehrung abzutreten. Endlich zeigten die Götter ihren Zorn über seine Hartnäkkigkeit durch viele schwere Krankheiten, womit das Land heimgesucht ward. Das Volk jedoch ward nicht entmuthigt; man fuhr fort, sich der Abführung des Idols zu widersetzen, und umringte seinen Tempel, als es — o Wunder! — selbst, ohne alles menschliche Zuthun, an Bord eines der Schiffe ging, und hierauf die

Flotte in der unglaublich kurzen Zeit von drei Tagen sich zu Alexandria befand, wo zu seiner Aufnahme ein, der Grösse der Stadt entsprechender Tempel erbaut ward. (Tacit. Hist. IV. 84.)

Die Leichtgläubigkeit der Italienischen Seeleute nahm von jeher ihre Sinne gefangen, wovon Forsyth in einer Note zu seinen Reisen in Italien ein merkwürdiges Beispiel liefert. Das Meteor nämlich, welches man zuweilen in dem mittelländischen Meere gegen Ende eines Sturmes sieht, und das man ehemals Castor und Pollux nannte [10]) —

Quorum simul alba nautis
Stella refulsit,
Defluit saxis agitatus humor;
Concidunt venti, fugiuntque nubes; —
(Hor. Carm. I. 12.)

---

10) Als die Argonauten auf ihrer berühmten Fahrt einst von einem schrecklichen Sturme befallen wurden, bemerkte man auf einmal Flämmchen über den Häuptern des Castor und Pollux, und zu gleicher Zeit legte sich der Sturm. Daher richtete man an sie in den grössten Gefahren, sowohl zu Wasser als zu Lande, sein Gebet, und benannte auch nach ihnen die zwei Flämmchen, die sich zuweilen den Schiffern bei einem Sturme an der Spitze des Mastbaums zeigen, mit dem Namen Castor und Pollux.

Funke.

— Hat jener Gestirn dem Seemann
Heiter gefunkelt:
Nieder fleusst am Fels der empörte Salzschaum,
Alle Wind' auch ruhn, es entflieh'n die Wolken —

Voss.

wird nun von den Schiffern mit gleicher Freude unter dem Namen von St. Peter und St. Nicholas begrüsst.

VI. Der sechste Zweck, wozu die Laren dienten, war Zauberei.

In welcher Ausdehnung sie in dieser Hinsicht gebraucht wurden, kann man aus der Menge noch vorhandener, kleiner, antiken Figuren aus Bronze, Knochen, Elfenbein oder anderm Material — schliessen, die durchbort und offenbar dazu bestimmt sind, am Halse getragen zu werden. Gleicherweise findet man heut zu Tage kaum einen Menschen der niedern Classe in Italien und Sicilien, der nicht mit dem Bilde einer Madonna oder eines Heiligen versehen wäre, das er an den Hals hängt, und unter dem Kleide verbirgt. Ich erinnere mich eines Ladens zu Trepani, wo das Waarenlager grösstentheils aus zolllangen, knöchernen Figuren der Jungfrau dieses Ortes bestand, die in der That keinen merklichen Unterschied von denen ha-

ben, die einst vor achtzehn hundert Jahren bei den Römern im Gebrauch waren. Die Nachfrage nach ihnen ist keineswegs auf die Nachbarschaft der Stadt beschränkt. Ein Mann zu Palermo z. B. öffnete seine Weste, und zeigte mir eine solche Figur, die er auf dem blossen Leibe trug. Sie hatte ihm einmal, sagte er, das Leben gerettet; denn als er durch einen vom Regen angeschwollenen Fluss setzen wollte, strauchelte sein Maulthier, und er stürzte in den Strom. In dieser Noth rief er zu seiner Beschützerin: »Santa Madonna, ajutami!« und alsbald kam ein geschickter Schwimmer ihm zu Hülfe, und brachte ihn und sein Thier auf's Trockene.

Nur noch ein Wort, die Laren betreffend, und ich bin damit zu Ende.

VII. So verschiedenartig auch die Gestalten waren, in denen die Laren erschienen, — und gewiss manche derselben waren seltsam genug, so stehen ihnen doch auch hierin die modernen Heiligen nicht nach. In Italien und Sicilien gibt es nichts, worauf der Aberglaube nicht sein Siegel gedrückt hätte. Von dem Tempel bis zum Kloak steht alles unter seinem Einfluss. Wenn die Römer in den Weinbergen, Feldern und Gärten Oscilla [11]) aufhingen, und dem Termi-

---

11) Oscilla waren Larven mit einer Verlängerung, die

nus, Priapus und andern Laren, unter deren Schutz die Felder standen, Statuen errichteten, (Tibull. 1. I. 20.) so machen nun die Italiener vom Santa Croce einen ebenso verschwenderischen Gebrauch, und zwar zu demselben Zwekke, das Gedeihen der Ernte zu befördern, und Frevel abzuwehren. Ich erinnere mich besonders, dass in der Nähe von Catania, wo die Ländereien durch niedrige Mauern von Lava in kleine Grundstücke getheilet sind, an allen diesen Mauern die Figur eines Kreuzes gepinselt war, was ich nur darum anführe, weil es mir auffiel, dass solche Symbole hier weit zahlreicher als sonst gewöhnlich waren. Gut aber wäre es, wenn hiermit die Sache ein Bewenden hätte. Selbst in den heroischen Zeitaltern Italiens waren die Gänge zu den Bädern, die Ecken der Strassen und Plätze, und ähnliche öffentliche Oerter, derselben verächtlichen Behandlung ausgesetzt, welche sie in unsern eigenen, ausgearteten Zeiten erfahren, und es erfoderte die Scharfsinnigkeit eines Römers, um mit Hülfe des schweren Geschützes seiner Re-

---

den Rumpf eines Körpers vorstellten, und an welcher ein Phallus — männliches Glied — entweder als Symbol der Fruchtbarkeit, oder als das kräftigste Verwahrungsmittel gegen alle Zaubereien angebracht war. *Funke*. Real. Schullex.

ligion einer Unsitte Einhalt zu thun, welche so viel mit Nothdurft, und so wenig mit dem Glauben zu thun zu haben schien. Indessen man erreichte seine Absicht; nicht dadurch, dass man allen, die solche Unanständigkeiten begehen würden, mit gesetzlichen Strafen drohte, sondern vielmehr dadurch, dass man die, solcher Unbilde ausgesetzten Wände mit dem Gemälde einer Gottheit, oder irgend einem andern verehrten Sinnbilde heiligte, und den Zorn des Himmels allen ankündigte, welche ruchlos genug sein sollten, zu beflecken, was in Ehren zu halten ihre Pflicht war. Die Figur einer Schlange scheint oft zu diesem Zwecke gedient zu haben:

Hinc, inquis, veto quisquam faxit oletum. Pinge duos angues; pueri, sacer est locus, extra Mejite.

Pers. I. 113.

Hier, sagst du, verbiete ich jede Verunreinigung. Male zwei Schlangen; Knaben, der Ort ist heilig! geht ausserhalb!

Die Schlange ward bekanntlich unter die heidnischen Götter gerechnet, und besonders in Egypten verehrt. Von da kam sie als Gegenstand der Verehrung nach Italien, wo die Egyptischen Gottheiten, wie es aus den bis auf uns gekommenen Idolen erhellt, in einem zur Ver-

wunderung grossen Umfang herrschten. An den Wänden mehrer Zimmer zu Pompeji finden sich viele gemalte Schlangen, und unter andern eine in einem Apothekerladen von ausnehmender Grösse. Gewöhnlich hat man diese in symbolischer Beziehung mit dem Gewerbe des Hausbesitzers gedeutet; allein ich bin eher der Meinung, dass in diesem Falle, wie in allen übrigen, die Schlange nur einen Lar vorstellet.

Ferner, in einer Gallerie, die zu den Bädern des Titus in Rom führt, hat man neuerlich folgende, mit Farbe oder Dinte an die Wand geschriebene Warnung entdeckt:

Duodecim Deos, et Dianam, et Jovem Optimum Maximum habet iaratos quisquis hic minxerit aut cacaverit.

Die zwölf Götter, Diana und Jupiter, den Besten und Grössten, habe der zu Feinden, der hier seine Nothdurft verrichtet.

Solche Beispiele von Verunehrung dessen, was heilig sein sollte, sind allerdings schmuzzig genug; indessen sind sie es doch nicht mehr, als viele dergleichen, die man noch immer im heutigen Italien findet. In der Arkade, die zur Kapelle der Virgine del Monte zu Bologna führt, bemerkte ich einen Anschlag, welcher die Ungnade der Jungfrau allen androhet, die den Zu-

gang zu ihrem Heiligthume profaniren würden. Zu Florenz sind solche anti-urinalische Warnungen äusserst gemein, wie z. B. folgende: »Respetto P. tutto alla Maria SSa. ed a Jesu.« [12]) Bis auf den heutigen Tag ist es von einem Ende des Landes bis zum andern das gewöhnliche Mittel, Verunreinigung zu verhüten, dass man irgend ein verehrtes Bild an den unseligen Ort malt, zuweilen eine Madonna, öfter ein Kreuz, und noch häufiger einige Selen im Fegefeuer. Diese Fegefeuer, welche man in jeder Gegend Italiens mehr oder weniger häufig an den Mauern erblickt, sind ganz besonders im Königreich Neapel in Menge vorhanden, wo die benachbarten Vulkane des Künstlers Einbildungskraft mit ungewöhnlichen Schrecknissen erfüllten. Scenen aus der Unterwelt wurden wahrscheinlich auch vor Alters schon auf ähnliche Weise dem Publikum vor Augen gestellt:

---

12) Herm. Friedländer in seinen »Ansichten von Italien 1r Th. S. 282« sagt von Florenz: das Volk verrichtet ungescheut an allen Ortru und vor aller Augen den mephitischen Tribut, der nur den Penetralien der Kloacina gebührt. Um sich dagegen zu sichern, hat man häufig an den Mauern der Wohngebäude und Kirchen längs der Erde Kreuze angemalt, mit den Ueberschriften: Rispette a Maria, a Gesu u. s. w. (Achtung für die h. Jungfrau, für Jesus u. s. w.); meistens aber sind sie eine Einladung za dem, was sie verhindern sollen. d. Uebers.

Vidi ego — sagt Tyndarus in einem der Lustspiele des Plautus —

multa saepe picta, quae Acherunti fierent
Cruciamenta — verum enimvero nulla adaeque est Acheruns
Atque ubi ego fui in Lapicidinis.

Captiv. act. 5. *sc.* 4.

Manche Qual sah ich gemalet, die man von der Höll' erzählt.
Aber nirgend gibt es eine solche Höll' in aller Welt,
Als wo ich gewohnt, in jenem Steinbruch.

Köpke.

Capitel III.

Von der Jungfrau.

Wenige Erscheinungen in der christlichen Welt sind in meinen Augen so ausserordentlich, als dass die Madonna in allen catholischen Ländern, besonders aber in Italien und Sicilien, sich einer Verehrung hat bemeistern können, welche nur den drei Personen der Dreieinigkeit gebührt. Dem Gedächtnisse der Mutter unsers Herrn eine Hochachtnng zu erweisen, wie wir sie einen Geschöpfe schuldig sind, das der h. Geist zu dem Geheimniss der Menschwerdung erwählte, ist höchlich zu billigen, und vielleicht dass besser unterrichtete Catholiken nichts weiter als diese Hochachtung darbringen. Indessen kann Niemand so blind sein, nicht zu sehen, dass die von den Italienern im allgemeinen der Madonna erwiesene Ehre ganz anderer Art ist.

Sind sie in Gefahr: — sie ist es, zu der sie um Hülfe rufen. Ist ihnen irgend eine besondere Rettung widerfahren — ihrem Einflusse wird es zugeschrieben. Die glänzendsten Processionen geschehen ihr zum Preise; — die Schwüre, die sie im Gespräche ausstossen, sind fast immer in ihrem Namen; — ihr erster Ausruf der Verwunderung oder des Schmerzes ist Santa Maria. Woher dieses Alles? Vielleicht ist es nur aus dem Wesen der Religion des alten Roms zu erklären. Es ist zu bemerken, dass man im Heidenthum eine Menge weiblicher Gottheiten hatte, deren einige nicht weniger mächtig, nicht weniger Gegenstand der Anbetung, und nicht geringer im Range waren, als die grössten Götter des andern Geschlechts. Im Gegentheil der Vorrang der weiblichen Gottheiten war in Egypten als eine bürgerliche und religiöse Institution fest gegründet, und dieselbe Rangordnung findet man in Plutarchs Abhandlung über Isis und Osiris. (Vide Gibbon, vol. v. p. 103, Anm.) Ein solcher in Egypteu den weiblichen Gottheiten eingeräumter Vorrang blieb wahrscheinlick auch in Italien nicht ohne Wirkung, — eine Meinung, die Niemand leicht bezweifeln wird, dem das Verhältniss nicht entgangen ist, in welchem die Zahl der Götter des Nils in jedem Museum Italienischer Alterthümer zu denen von Griechenland und Rom stehen. Wenn in der Hauptstadt Italiens Isis und Serapis in einem und demsel-

ben Tempel vereinigt waren, so nahm die Königin den ersten Platz ein. Es ist also natürlich zu vermuthen, dass ein Volk, welches lange noch einen Hang zum Rückfall in den Götzendienst behielt, Stellvertreter für eine so wichtige Classe von Wesen suchte, die von jeher eine unbestrittene Herrschaft über die Gemüther und Leidenschaften von Menschen übte, welche durch Clima und Temperament vielleicht besonders geneigt waren, der schönern Hälfte der Bewohner des Himmels eine chevaleresque Huldigung darzubringen. Die christliche Religion aber, wie sie von unserm Heilande und seinen unmittelbaren Nachfolgern gelehrt ward, bot nichts dar, worauf man diesen Theil der heidnischen Mythologie hätte pfropfen können. Keine der drei Personen der Gottheit konnte ohne grossen Zwang in eine Göttin umgestaltet werden, und der Umstand, dass einige alte Kezzer wirklich behaupteten, der heilige Geist sei weiblicher Natur, dient nur zum Beweise, mit welchem Widerstreben die Menschen diesem Geschlechte als einem Gegenstande der Verehrung entsagten. Auf der andern Seite bot die Jungfrau hierzu eine so gute Gelegenheit dar, dass sie nicht leicht dem Auge irgend eines Zeitalters entgehen konnte, am wenigsten aber einem solchen, das Barnabam Jupiter, und Paulum, dieweil er das Wort führete, Mercurius nennen konnte. (Act. XIV, 12.) Und in der That fin-

den wir, dass eine Secte, Colyridianer genannt, sich unter den Arabern vor dem Ende des vierten Jahrhunderts erhob, welche der Jungfrau Maria als einer Göttin und Königin des Himmels Kuchen opferten. (Vid. Jortin's Eccles. Rom. vol. 1. 332.) Bedenken wir daher auf der einen Seite den natürlichen Hang bekehrter Heiden, die aufgegebene Religion mit der neuangenommenen zu vermischen, und auf der andern die Bereitwilligkeit, welche aufrichtige aber kurzsichtige Christen, wie Gregorius Thaumaturgus, zeigten, mit den Heiden ein Uebereinkommen zu treffen, in der Hoffnung, dass Zeit und zunehmende Aufklärung sie zu einem reinern Glauben führen würden: (Vid. Suicer. verb. *εἰκών.*) so kann es uns nicht befremden, von dem Ritus und der Verehrung verschiedener weiblicher Gottheiten der alten Welt so vieles in dem Dienste der Maria vereinigt zu finden. Ein nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge so leicht entstandener Irrthum ward vielleicht noch durch den Beinamen *θεοτόκος* [13]) und Mutter Gottes bekräftigt, den man ohne Bedenken der Jungfrau beilegte, bis die bekannte Nestorianische Streitigkeit die Sache zur Sprache brachte, und die Veranlassung zu dem Concilium zu Ephesus im J. 428 gab, welches

---

13) Gott gebärend.

doch zuletzt dahin entschied, dass es eine schickliche Benennung sei.

Da dieses Epithet in heidnischen Zeiten der Cybele beigelegt, und diese Göttin wegen ihrer Vorliebe für die Vorfahren der Römer —

Iliacas Mater amavit opes —

(Cybele liebte Iliums Glanz)

in der Hauptstadt der Welt ganz besonders in Ehren gehalten, und mit einer ihrem hohen Ansehen angemessenen Pracht gefeiert wurde: —

Illa Deos peperit . . . . . cessere parenti,
Principiumque dati mater honoris habet —

Ov. Fast. IV. 360.

Sie hat die Götter gezeugt . . . . . man wich der Erzeug'rin,
Und der Mutter zuerst wurde Verehrung geweiht.

so scheint die sonderbare Gleichheit des Namens in den Köpfen unaufgeklärter Menschen eine fast unvermeidliche Verwirrung haben hervorbringen müssen.

Einige Thatsachen, die ich hier anführen kann, mögen dieser Meinung noch mehr Gewicht geben.

I. Im Verhältniss zu der grossen Menge von Bettlern, die man in Italien und Sicilien, sowohl wegen der Armuth dieser Länder, als auch wegen ihrer vielen Mönchsorden findet, ist auch die Bittweise sehr verschieden. So betteln einige »für die Kirche,« einige »für die Seelen im Fegefeuer«, während eine andere, wenigstens eben so zahlreiche Classe, Almosen »für die Madonna« fordert. Nun ist es doch nicht wenig seltsam, dass es eine Sitte des Alterthums war, für die Mutter der Götter zu betteln. Aristoxenus erhielt grossen Beifall wegen seiner Antwort auf eine solche Bitte; *οὐ τρέφω*, erwiederte er, *τήν μητέρα τῶν θεῶν ἥν οἱ θεοὶ τρέφουσιν*. (Clem. Alexandr.)

»Ich nähre nicht die Mutter der Götter, welche die Götter selbst nähren.« —

Und ein auffallender Umstand ist es, dass Cicero eines Gesetzes erwähnt, das gewissen Personen im Dienste der Cybele das ausschliessende Recht ertheilte, Almosen zu sammeln. (Cic. de Leg. 2.) »Praeter Idaeae matris famulos, eosque justis diebus, nequis stipem cogito.«

II. Ferner; ist es nicht möglich, dass die abscheuliche Gewohnheit der Gallen im Dien-

ste der Cybele, die Einführung einer ähnlichen Classe von Menschen in den Dienst der Italienischen Kirche veranlasste, — von Menschen, denen selbst die Canons dieser Kirche den Eintritt in den geistlichen Stand nicht erlauben? Wenigstens scheint die blosse Vervollkommnung der Kirchenmusik kein hinreichender Grund zu sein, einen so empörenden Gebrauch zu erklären, den weder Christenthum noch Judenthum in Schutz nehmen können. [14])

III. Nich weniger sonderbar ist das Zusammentreffen in einem dritten Punkte. Mariä Verkündigung oder »unserer Frauen Tag« in der Römischen Kirche, war ehemals der Cybele geweiht. Man nannte ihn »Hilaria«, sagt Macrobius, wegen der Freude über die einfallende Tag- und Nachtgleiche, mit welcher das Licht nun bald wieder anfing, die Dunkelheit an Dauer zu übertreffen. Nach demselben Schriftsteller, so wie nach Lampridius, war es ein Fest der Mater Deûm. Ueberdies wird

---

14) Die Priester der Cybele wurden, zum Theil wenigstens, zu Eunuchen verstümmelt, und hiessen als solche γάλλοι (Galli). Diejenigen, welche im Namen ihrer Göttin vor den Thüren bettelten, hiessen Metragyrten (μητραγύρται), und sollen einen äusserst schlechten Lebenswandel geführt haben.

d. Uebers.

es durch einen griechischen, von Dempster in seinen Römischen Alterthümern angeführten Commentar über Dionysius bestätigt, dass »Hilaria« ein den Römern eigenes Fest zu Ehren der Mutter der Götter gewesen ist.

(Vide Dempster. Antiq. Roman. Annot. ad C. 4.)

Capitel IV.

Vom Feste der h. Agatha zu Catania.

Dieses Fest, von dem ich ein Augenzeuge war, zeigt eine so vielfache Uebereinstimmung der alten und neuen religiösen Gebräuche von Italien und Sicilien, dass ich mich entschlossen habe, ihm ein besondres Kapitel zu widmen.

St. Agatha ist die Schutzheilige von Catania und wie man glaubt, äusserst wirksam in der Beschützung dieses Orts gegen die Wuth des benachbarten Aetna. Denn so wie jede heidnische Stadt ihren Schutzgott hatte [15]), so hat

15) Non Divos specialibus faventes
Agris, nubibus. insulisque, canto;
Saturnum Latio, Jovemque Cretae,
Junonemque Samo, Rhodoque Solem,

in diesen Ländern jede christliche Stadt ihren Schutzheiligen, und so wie Mars einst Rom, Diana Syrakus und Ceres Enna beschützte, so sind nun St. Peter, St. Lucia und St. Johannes die Patrone dieser Städte. Doch wir fahren fort. Bei dem furchtbaren Ausbruch des Aetna im J. 1669, als die Lava ihre schrecklichen Ströme nach dem Meere herabwälzte, ward der Schleier der h. Agatha in Procession getragen, und vor den Feuerfluten entfaltet. Die Folge war natürlich, dass diese sich zurückzogen, und die Stadt verschonten. In den frühern Zeiten der Kirche soll diese Heilige, theils wegen ihrer Weigerung, sich der Leidenschaft des Quintianus hinzugeben, theils wegen ihrer unerschütterlichen Anhänglichkeit an den christlichen Glauben, das Märtyrerthum erduldet haben. Ihr Tod fand nach vielen Martern im Amphitheater zu Catania statt, und hier ist es darum, wo ihr Andenken so hoch in Ehren gehalten wird. Es ist auffallend, dass an vielen Orten Italiens und Siciliens, wo einst eine berühmte Gottheit war, nun auch ein Heiliger oder eine Madonna von nicht weniger grossem Rufe ist. Catania z. B. war, wie wir aus Cicero wissen, berühmt we-

---

Ennae Persephonem, Minervam Hymetto,
Vulcanum Liparae, Papho Dianam.

Sidon. Apollin. Car. IX.

gen der hohen Ehrenbezeugungen, die es der Ceres erwies. (Cicero. contra Verr. 4.) Wir werden sehen, ob es nicht fast ganz dieselben waren, die man nun der h. Agatha widmet. Man verstehe dies nicht so, als ob ich meine Bemerkungen blos auf den Dienst der Ceres beschränkte, sondern in diesem, sage ich, so wie in einigen andern heidnischen Gebräuchen kann man den Ursprung vieler nachweisen, die nun znm Gedächtniss unserer christlichen Heiligen angeordnet sind.

Am ersten Februar wurde das Fest mit einem Pferderennen eröffnet, eine Belustigung, die am folgenden Tage wiederholt ward, und aus Ovid wissen wir, dass auch ehemals ein Pferderennen zu den bei dem Feste der Ceres üblichen Schauspielen gehörte.

Circus erat pompa celeber, numeroque Deorum,
Primaque ventosis palma petetur equis.
Hi Cereris ludi.

Fast. IV. 391.

— Dann wird der Circus festlich durch einen Zug und durch die Zahl der Götter sein, und von windschnellen Rossen wird die Preispalme errungen werden. Es sind der Ceres Spiele.

Krebs.

Am dritten Tage wurden auf dem grossen Platze, Piazza di Porta di Aci Reale genannt, ungeheure Wachskerzen in ein und zwanzig Parthien, zu vier Kerzen jede, aufgestellt. Die Lichter massen zehn bis funfzehn Fuss, und einige hatten nicht weniger als einen Fuss im Umfang. Sie standen auf vergoldeten, mit einem Bilde der Heiligen verzierten Gestellen, und waren alle Votivgeschenke verschiedener Zünfte oder Vereine von Schuhmachern, Schneidern, Obsthändlern, Eisverkäufern u. s. w., die alle in der Grösse der dargebrachten Lichter mit einander wetteiferten. Eine Procession ordnete sich, sie in die Mutterkirche zu bringen, und die schwarzen Franziskaner, die Dominikaner, die Diakonen, die Canonici in ihren roth-seidenen Gewändern und Mützen, sammt dem Senate zogen in gebührender Feierlichkeit einher. Ihnen folgten die Kerzen, vier und vier von eben so vielen Männern getragen, die unter der Last, und der Hitze des Tages schwere Seufzer ausstiessen. Hierauf kamen die Glieder der einzelnen Brüderschaften mit kleinen Kerzen in der Hand, hinter ihren respectiven Gaben, welche endlich im Innern der Kirche abgesetzt wurden, und zwar unter Gejauchze, Hutschwenken, und allen Aeusserungen einer so ausgelassenen Freude, wie sie mit der Würde eines der Verehrung Gottes gewidmeten Hauses sich nicht vereinigen lässt.

In den Ceremonieen dieses Tages sind verschiedene Umstände, welche auffallend mit dem Feste dcr Ceres übereinstimmen.

Eine verschwenderische Menge Kerzen glaubte man der Göttin vorzüglich angenehm.

Et si thura aberunt, unctas accendite taedas:
Parva bonae Cereri sint modo casta, placent.

Fast. IV. 411.

Und wenn auch Weihrauch gebricht, anzündet die wächsernen Fackeln;
Weniges, sei's nur geweiht, Ceres empfängt es mit Lust.

Aber es war ferner auch gewöhnlich, ihr Lichter und Wachsfackeln von solch' ungeheurer Grösse zu weihen (Vid. Meursii Eleusin.) als man sie nun der h. Agatha darbringt; sinnbildlich ohne Zweifel, die Fichten andeutend, welche Ceres ausgerissen und am Aetna angezündet haben soll, als sie ihre Tochter, Proserpina, suchend, Sicilien durchzog.

Illic accendit geminas pro lampade pinas:
Hinc Cereris sacris nunc quoque taeda datur.

Fast. IV. 494.

Dort steckt sie zwei Fackeln an statt einer Leuchte: daher braucht man auch noch jetzt Fackeln bei den Festen der Ceres.

Krebs.

Ob nun gleich dies ein sehr guter Grund für die Annahme solcher riesigen Fackeln bei dem Feste der heidnischen Göttin war, so erweist es doch nicht die Schicklichkeit, sie auch in den Dienst der christlichen Heiligen aufzunehmen, mit deren Lebensgeschichte sie durchaus in keiner Beziehung stehen. Es scheint daher sehr wahrscheinlich, dass in dem Kampfe, der mehre Zeitalter hindurch zwischen dem Christenthum und Heidenthum währte, die Einwohner von Catania einen Mittelweg einschlugen, und die heidnischen Ceremonieen beibehielten, ihren Gegenstand aber anstatt Ceres — S. Agatha nannten. [16])

---

16) Nach einer Nachricht, die sich in Küttner's Wanderungen durch die Niederlande u. s. w. 2r Th. S. 164 findet, hat sich sogar in einem Winkel des Königreichs Neapel, zu Isernia, der alte Gottesdienst des Priapus bis auf die neuern Zeiten erhalten; nur dass man den Gott nicht Priapus, sondern S. Cosimo, und die wächsernen Figuren, welche das weibliche Geschlecht dem Heiligen darbrachte, die grosse Fusszehe des S. Cosimo nannte. Der Lärm, den die Entdeckung dieses Gottesdienstes erregte, ward Ur-

Selbst in mehren Nebenumständen stimmen das alte und heutige Fest mit einander überein. Wie nun die Bewunderer der Heiligen in der Grösse ihrer dargebrachten Kerzen miteinander wetteifern, so geschah es einst unter den Verehrern ihrer heidnischen Vorläuferin. Theophrast berichtet, dass ein gewisser Damippus die grösseste Kerze zu den Mysterien schickte. *Δαμιππος μυστηριοις μεγιστην δαδα εστησε.* (Meurs. Eleusin.) Einer der Tage, an welchen man die Eleusinien feierte, ward sogar zum Unterschiede »Fackeltag« genannt.

Ich habe der Vereine oder geschlossenen Gesellschaften erwähnt, die eine Hauptrolle bei diesem Feste spielen, und sicherlich sind in keinem Lande solche Verbindungen häufiger, als in Italien und Sicilien. Die Italienische Sprache und der Römisch-catholische Kalender sind fast erschöpft, um Namen aufzufinden, sie von einander zu unterscheiden. Aller Orten stösst man auf einen Club oder eine geschlossene Gesellschaft, degli Calzolaii; degli Sarto-ri; di S. Simone; di S. S. Suffragio; della Misericordia; degli buoni nomini; di S. Maria; di S. Pellegrino; di S. Giovanni Battista; delle

---

sache, dass er zu Ende der 1780er Jahre abgeschafft wurde.

d. Uebers.

Stimate u. s. w. Was nun auch immer für ein Beweggrund sie veranlassen mag, in solche Verbindungen zu treten, so ist doch Ein Zweck ihnen allen gemein, der nämlich, den Prozessionen und Feierlichkeiten ihrer Kirche einen höhern Glanz zu verleihen.

Der Hang der Römer, sich in Clubs ähnlicher Art zu vereinigen, in Sodalitates oder Collegia, war so gross, dass Julius Cäsar es für räthlich hielt, ihre Zahl zu mindern. (Sueton. Jul. Caes. 42.) Dessen ungeachtet vermehrten sie sich fortwährend, bis sie aufs neue von Augustus beschränkt wurden. (Aug. 32.) Religiöse Feste dienten auch in jenen Tagen ihnen zu einem Sammelpunkt, und wir erfahren von Cicero, dass viele bei Einführung des Dienstes der Cybele errichtet wurden. (De Senect. 3.)

Solches sind die Bemerkungen, welche der dritte Tag des Festes uns aufdringet.

Am vierten Tage fing bald nach Mitternacht die Stadtkanone zu feuern an, und fuhr mit Zwischenpausen bis Tagesanbruch damit fort. Die Glocken läuteten, und das unaufhörliche Schreien in den Strassen war mehr als hinreichend, »den Schlaf von Drusus und den Seekälbern« zu verscheuchen. [17]) Alles kündigte den

---

17) Juven Sat. III. 236.

nahen Sturm einer abergläubischen Erhitzung der Gemüther an, der am Morgen ausbrechen sollte. Um sieben Uhr war die grosse Piazza gedrängt voll reger Gestalten; diese als Zuschauer, jene bereit, an der Ceremonie einen thätigen Antheil zu nehmen. Vor der westlichen Thüre der Cathedralkirche stand ein silberner Thron für die Heilige unter einem glänzenden Baldachin, die Thensa der Alten, (vide Spencer de leg. Hebraeor. 3. sect. 1.) auf einem Gestelle von ungefähr zwanzig Ellen lang, woran noch einmal so lange Seiler geknüpft waren. [18]) Hunderte von Bürgern in weissen Gewändern und Mützen standen wartend, diese schwere Maschine zu ziehen, die das Bild der Heiligen mit den noch vorhandenen Ueberresten ihres Körpers und ihrer Kleidung tragen sollte. Die kostbaren Reliquien wurden nicht sobald aus der Kirche gebracht, als der ganze Platz von dem Geschrei »Viva S. Agatha« wiederhallte, die Männer umhersprangen, und ihre Müzzen in die Höhe warfen, mit einem Enthusiasmus, den nur der Glauben an die Macht der Heiligen ihnen einflössen könnte. Vorn auf dem Wagen fuhr triumphirend das geheimnissvolle Bild, überreich geschmückt mit Juwelen, und mit

---

18) Vergl. die Feier der Himmelfahrt Mariens zu Messina. Allg. Kirchenzeitung. April 1824. N. 47.

Ringen, deren Zahl nur die Unmöglichkeit beschränkte, mehr an ihren Händen anzubringen. Auf der einen Deichsel stand ein Priester, und auf der andern ein Laie, mit einer grossen silbernen Schelle, die er zuweilen mit Heftigkeit läutete. Auf ein gegebenes Zeichen eilten alle zum Ziehen des Wagens bestimmte Personen herzu; der Senat und die Kerzenträger eröffneten den Zug, und ein Heer von Menschen folgte mit unbedecktem Haupte, und erfüllte die Luft mit seinem Gejauchze zu Ehren der Heiligen. So zog die Prozession in der Stadt umher, machte zuweilen Halt, oder trat in eine Kirche ein; die Lichter wurden dann auf beiden Seiten des Schiffes in Reihen geordnet, die Priester verrichteten ihren Dienst am Altare, die Orgel ertönte mit aller Macht, das Volk hüpfte und liess die Hallen vom Geschrei »Viva S. Agatha« drönen. Unterdessen durchzogen Haufen von Frauenzimmern, in ihre seidene Schleier gehüllt, die Strassen, nahmen den Herrn, die ihnen begegneten, die Hüte, Stöcke, Handschuhe, und erwarteten dann, dass man ihre Beute mit Complimenten und Confekt wieder auslösse. Gegen neun Uhr des Abends, als S. Agatha ihre Wanderungen vollendet hatte, wurde sie bei Fackelschein zu der Kirche zurückgebracht, aus der sie gekommen war, während der Bischof des Orts, von den unwiderstehlichen Zeloten aus seinem Hause gerissen, und als ein

lebender Genosse des todten Idols und der Reliquien auf das Wagengestell gehoben, und in wilder Eile, mehr zur Freude seiner Heerde als zu seiner eigenen, nach seiner Kathedralkirche gebracht ward. Das Bild und die silberne Kiste mit den heiligen Ueberresten wurden nun vom Wagen gehoben, um wieder in der Kapelle beigesetzt zu werden, wo man sie unter dem Schutze von drei Schlüsseln bewahret. In diesem Augenblicke war der Wahnsinn der Menge aufs höchste gestiegen; man tanzte, brüllte »Viva S. Agatha!« und stürzte hinzu, um die heilige Kiste zu berühren. Endlich wurde sie entfernt, und somit schlossen sich die Ceremonieen dieses stürmischen Tages. Kann ich nun gleich nicht wohl zu einem jeden hier erzählten Umstande eine Parallele aus dem Alterthume beibringen, so lässt sich doch in so vielen einzelnen Punkten eine Aehnlichkeit mit den Eleusinien entdecken, dass also jede sich ergebende Schwierigkeit, die Gleichheit beider Feste im Ganzen zu erweisen, eher dem Mangel an Mitteln, es gründlich zu erforschen, als einer wirklichen Verschiedenheit zuzuschreiben ist. Die Gegenstände, worauf ich die Aufmerksamkeit meiner Leser ziehen möchte, sind folgende:

Zuerst die Kleidung der diensthuenden Personen bei der Prozession der Heiligen. Es war

nicht die gewöhnliche Landestracht, noch durfte man die Farbe nach Geschmack oder Laune sich wählen, sondern sie war ausdrücklich für diese Gelegenheit bestimmt, und unabänderlich weiss. Bei allen heidnischen Gebräuchen glaubte man, dass diese Farbe einen günstigen Einfluss auf die Götter, und das Gebet eines in dieser Farbe Flehenden mehr Anspruch auf die Güte des Himmels habe. (Vide Pers. Sat. 2. 40.) In dem Dienste der Ceres war sogar keine andere Farbe erlaubt:

> Alba decent Cererem, vestes Cerealibus albas
> Sumite, nunc pulli velleris usus abest.
> *Fast. IV.* 620.

> Weisse Farbe ist würdig der Ceres; mit weissen Gewändern
> Feiert der Göttin Fest; schwarze Gewänder entfernt.

Zweitens verdient die Prozession selbst nähere Beachtung. An dem Feste der Ceres ward der heilige Korb, *καλαθιον* genannt, auf einem geweihten Wagen unter dem Geschrei des nachströmenden Volkes »*χαιρε Δημητερ*« — Heil Ceres! — umhergezogen. Nimm statt des *καλαθιον* eine Reliquienkiste (was denn in der

That gleich dem λαρναξ αρρηκτος am Bachusfest wahrscheinlich darunter zu verstehen war) und statt des χαιρε Δημητερ — Viva S. Agatha, und wir haben das Fest, wie es noch immer gefeiert wird.

Drittens findet auch eine bemerkenswerthe Uebereinstimmung in der Zeit statt. Es war gleichfalls der vierte Tag, welcher zu der pomphaften Prozession bei den Eleusinien bestimmt war. [19]) So geringfügig auch dieser Umstand an sich ist, so ergibt sich doch hierin eine Uebereinstimmung, deren Ursprung mit Grund in andern Ursachen, als in blossem Zufall zu vermuthen ist. Ob der Muthwillen, den die maskirten Frauenzimmer treiben, von jenen Nek-

19) Fr. Creuzer (V. Symbolik und Mythologie der alten Völker. im Auszuge p. 853.) stimmt hierin nicht mit dem Verf. überein; sondern sagt: »Ueber den vierten Tag ist nichts Gewisses zu sagen. Der fünfte hiess λαμπάδων ἡμέρα, von der Fackelprozession in den Tempel der Ceres zu Eleusis. Der sechste war der feierlichste. Da wurde Jacchus, der Sohn und Säugling der Ceres, mit einem Myrtenkranze vom Ceramicus nach Eleusis getragen Am siebenten kehrte man wahrscheinlich zurück. Da erfolgte der γεφυρισμός, das Necken an der Brücke, wo sich die Einwohner aus der Nähe in ausgelassenen Scherzen über die Prozession ergossen, welche von den Eingeweihten erwiedert wurden.«

kereien abzuleiten ist, die man gegen alle richtete, welche bei der Feier der alten Mysterien zu Eleusis über die Brücke des Cephisus gingen, eine Sitte, die zugleich mit dem Ritus in die Länder, die solchen annahmen, übergegangen sein mochte: dies überlasse ich andern zu entscheiden; bemerke jedoch, dass ein Grund zur Unterstützung dieser Annahme sich aus dem Umstande ergibt, dass in beiden Fällen der erwähnte Muthwille am Tage der Prozession üblich war.

Am fünften Tage des Festes wurden die Reliquien, die bisher in der heiligen Kiste verschlossen waren, dem Volke gezeigt. Dies geschah aber nicht ohne grossen Pomp. Der Bischof, der unter einem Baldachin im Schiffe der Kirche sass, empfing die Huldigung von Seiten der niedern Geistlichkeit, und liess sich dann von zahlreichen Dienern in all die Pracht eines Römisch - catholischen Oberpriesters kleiden. Hierauf stieg er von seinem Throne herab, um eine Messe am Hochaltare zu lesen, über welchem der Fuss, die Brust und der wundervolle Schleier der Heiligen zu schauen waren. Nach geendigter Messe beschäftigte sich einer der Geistlichen den Rest des Tages damit, die verehrten Reliquien den Lippen eines jeglichen im Volke darzureichen, während ein anderer das Leben der Heiligen mit gehörigen Nutzanwen-

dungen verkündete. Nach Endigung seiner Rede trug er einige Verse vor, welche eine Schilderung der Tugenden und verdienstlichen Handlungen ihrer grossen Beschützerin enthielten. Jede Stanze fing mit den Wortee an:

Heroina di cielo, Agatha bella,
Sia nel mio morire propizia Stella.

Himmelsheldin, reizende Agathe,
Sei im Sterben mir ein Stern der Gnade!

Beim Schlusse gab der Priester der Gemeinde um ihn her, die meist aus sehr andächtig ihm zuhörenden Weibern bestand, ein Zeichen, worauf alle in ein responsives Pater noster einstimmten. Man nahm augenscheinlich den wärmsten Antheil an dieser kirchlichen Feierlichkeit, und ich bemerkte Thränen in den Augen vieler Frauen, als sie dem Altare sich naheten.

Nun die Anwendung. Auch bei den alten waren Reliquien ein Gegenstand der Verehrung. So soll nach Varro das Schwein, durch wel ches Aeneas die Bestätigung der Weissagung erhielt, von den Priestern zu Lavinium aufbewahrt worden sein. (Vide Varr. et Dionys. Halicarnass. L. I. c. 13.) Ueberdies ist es ausdrücklich gesagt, dass bei den Eleusinien eine Ausstellung von Reliquien statt fand. »Schleier«,

sagt Psellus, hingen gewöhnlich vor den Schreinen, um die darin enthaltenen Dinge dem Auge zu entziehen. Bei den Eleusinischen Mysterien aber wurden sie ausgestellt; indem man es für besser hielt, sie nur periodisch zu zeigen, um das Heilige nicht zu oft profanen Augen preiszugeben. (Meurs. Eleusin. vol. 2, p. 480.) Ferner, die in Italien und Sicilien so allgemein herrschende Gewohnheit, die Gegenstände einer frommen Verehrung zu küssen, scheint ebenfalls in ältern Zeiten ein Zeichen der Liebe gewesen zu sein, das man eben so freigebig an die heidnischen Götterbilder verschwendete. Gegenwärtig begegnet dem Blicke nichts häufiger, als ein von den Lippen der Andächtigen abgenutztes hölzernes Crucifix. Ich habe sogar das Wachsbild eines Heiligen gesehen, dem man einen Fuss von Bronze gegeben hatte, um das Abreiben zu verhüten, und die Zehe der aus dem Metalle eines alten Jupiter Capitolinus verfertigten Bildsäule des St. Petrus, in der grossen Kirche gleiches Namens, ist glänzend abgeschliffen. [20])

---

20) So wie man in Rom die Küsse auf die Hände verschwendet, so geschieht dies auch mit allen geweihten Bildern und Gegenständen, welche einige Reliquien enthalten. Durch Küsse setzen sich die Andächtigen in Feuer. In der St. Carlo-Kirche auf dem Corso sah ich ein merkwürdiges Beispiel hiervon.

Aus Cicero erhellt, dass an der Bildsäule des Herkules zu Agrigent Mund und Kinn auf eben die Weise abgeglättet waren. »In diesem Tempel«, sagt er, befindet sich eine Statue des Herkules von Bronze, und zwar von einer Vol-

---

Abends am grünen Donnerstag setzte man auf die Stufen des Altars ein hölzernes Crucifix von zwei und einem halben Fuss Länge. Die frommen Leute fingen nun an, demselben zu hofiren, indem sie ihm Füsse und Stirne küssten. Den Tag darauf, am Charfreitage, gab man der freudigen Menge ein Crucifix von vier Fuss hoch, und da verdoppelten sich die Küsse. Allein den Sonnabend nachher hatte das Crucifix gar beinahe sechs Fuss. Jetzt war die Begeisterung der Frauen auf dem höchsten Gipfel; von allen Punkten der unermesslichen Kirche her stürzten sie sich nach dem mit dem Beile zugehauenen, grob angemalten Bilde, warfen sich über das Holz her, als wollten sie es verschlingen, und küssten es wüthend vom Fuss bis zur Stirne, ohne nur einen einzigen Theil des Körpers zu verschonen. Vier und vier folgten sich bei dieser Uebung. Die, welche warten mussten, zeigten sich ungeduldig, wie eine Meute, wenn man sie dem Wildpret gegenüber zurückhält. Bei dem Crucifix steht eine Schale, um die Gaben in Empfang zu nehmen. Indessen waren die Weiber mit dem Küssen freigebiger, als mit dem Gelde. Allein, wenn eine einen Quadrino gegeben hatte, so glaubte sie auch das Recht zu haben, mit Liebkosungen nicht aufhören zu dürfen.

Rom, wie es ist. Leipz. 1825.

lendung, dass man nicht leicht etwas Schöneres sehen kann; nur sind Mund und Kinn etwas abgeschliffen, weil es bei dem Volke üblich ist, nicht blos mit Gebeten und Danksagungen dieses Bild zu ehren, sondern auch es zu küssen. (Cicero in Verr. IV. §. 43.) Auch Lucretius sagt uns, dass die Hände der Idole leicht auf solche Art litten:

Tum portas propter ahenas
Signa manus dextras ostendunt attenuari
Saepe salutantûm tactu praeterque meantûm.
Lucr. I. 318.

— — wie an dem
Ehernen Götterbild am Thor die Rechte sich abreibt
Von der Wallenden Kuss und ehrerbietigem Handdruck.
J. H. Fr. Meinecke.

Hierbei ist noch zu bemerken, dass man diese Begrüssung im Vorübergehen darbrachte, wenn man in die Tempel eintrat oder sie verliess, genau so, wie es noch bis auf den heutigen Tag damit gehalten wird.

Ferner, unter den Begleitern des Bischofs von Catania befanden sich zwei Personen, welche mit Fächern aus Pfauenschweifen ihm zur Seite

stunden. Sie heissen Cacciamuschi oder Fliegenwehrer. Aehnliche Diener habe ich seitdem auch um die Person des Pabstes gesehen. Wenn Se. Heiligkeit vom Balkon über dem Haupteingange der St. Peterskirche herab dem untenstehenden Volke seinen Segen[21]) ertheilt, so erheben sich zwei weisse Pfauenschweife weit ausgebreitet hinter seinem prachtvollen Sitze. Da man nun aber keinen Grund hat anzunehmen, dass bei Gelegenheit solcher priesterlichen Prunkfeste — und nur an solchen sieht man erwähnte Diener — die Fliegen lästiger seien, als zu andern Zeiten, und da man überdies von obigen Werkzeugen als Wedel nie wirklichen Gebrauch macht: so ist zu vermuthen, dass sie zu einer Zeit aufkamen, wo ihr Dienst nöthiger war als gegenwärtig, und seitdem nur zum Staate beibehalten wurden.

Gewiss ist es, dass in den reichern Familien des alten Roms solche Personen zum Haushalte gehörten. Plautus nennt sie »Flabelliferae«, und rechnet sie zu der übrigen Dienerschaft:

Familia tota:
Vestispicae, unctor, auri custos,
Flabelliferae, sandaligerulae etc.
Trin. 2. I. 22.

---

21) Urbi et orbi.

Heerden von Dienern nun werden ihm zugeschleppt, Zofen, Salber, Silberdiener, Fächer — und Schuhträgerin u. s. w.

Köpke.

Was war nun aber ihr eigentliches Geschäft? Ein Epigramm Martial's lässt uns diese Frage beantworten. Sie hatten nämlich die Fliegen von den Speisen auf dem Tische abzuwehren:

Lambere quae turpes prohibet tua prandia muscas
Alitis eximiae cauda superba fuit.

14. 67.

Hässlichen Fliegen zu wehren, die Speisen dir zu belecken,
Diente der schimmernde Schweif, Juno's Vogel geraubt.

Aber auch bei den Opfern der Alten hatten sie ihre Stelle, wie man aus einem Gemälde zu Herculaneum siehet, und ohne Zweifel zu demselben Zwecke, um die Fliegen zu verscheuchen, die sich natürlich um die für dic Götter bereiteten Fleischopfer sammelten. Dies war allerdings ein guter Grund für die Anstellung besonderer Diener; aber auch nun, da kein Fleisch mehr auf den Altar gelegt wird, und also ihr Amt nicht mehr nöthig ist, hat man den-

noch sie beibehalten, entweder aus Unkunde ihres Ursprungs, oder aus der in der Römischen Kirche so sichtbaren Abneigung, irgend einem Theile des Prunkes zu entsagen, der ihren Gottesdienst auszeichnet.

Die Verse, welche der Priester bei dieser Gelegenheit lieset, kann ich nicht wiedergeben, und darum ist es überflüssig, mehr darüber zu sagen, als dass sie ein poetisches Verzeichniss der Hauptereignisse des Lebens der Heiligen enthielten, sehr in Horazens Manier in der Ode an Mercur im ersten, oder der an Bacchus im zweiten Buche. (Od. I. 10; 2. 19.) Ein Gegenstand der Muthmassung aber bleibt es, ob dieser Gebrauch nicht schon in der heidnischen Kirche statt gefunden, und der Priester an Festen ein bestimmtes Gedicht zum Lobe der Gottheit, welcher der Tag geweiht war, recitirt habe. Wenn der grosse lyrische Dichter unter dem angenommenen Charakter eines Priesters der Musen die Jünglinge und Jungfrauen Roms anredet: so verheisst er ihnen ein Lied, nicht wie sie es schon häufig gehört hätten, sondern noch nie gehörte Verse:

Odi profanum vulgus et arceo:
Favete linguis. Carmina non prius
Audita, Musarum sacerdos,
Virginibus puerisque canto.

Verhasste Meng' Unheiliger, fern hinweg!
Seid still in Andacht. Frommen Gesang, wie vor
Nie scholl, ein Musenpriester, sing' ich
Blühenden Knaben zugleich und Jungfraun.

Voss.

Die Worte »carmina non prius audita« haben entweder gar keinen Sinn, oder sie sind irgend einer alten, wohlbekannten Hymne entgegengesetzt, welche der Priester seiner Gemeinde vorzusingen oder zu lesen hatte, und von deren Gebrauch man nur selten abwich.

Endlich ist zu bemerken, dass so wie die grossen und kleinen Eleusinien in demselben Jahre nach einer Zwischenzeit von sechs Monaten gefeiert wurden, auch gegenwärtig noch jährlich zwei Feste der h. Agatha sind, das eine im Februar, das andere im August. Ersteres habe ich bereits beschrieben, und zwischen beiden konnte ich keinen bedeutenden Unterschied finden, nur dass das Letztere im Ganzen glänzender, und dabei das Idol auf einem ungeheuern Wagen erhöhet ist, welcher, so hoch als die Dächer der höchsten Häuser, von mehr als zwanzig Joch Ochsen im Triumphe durch die Stadt gezogen wird. Das Fest der h. Rosalia, der Schutzheiligen von Palermo [22]), bietet ein ähnli-

---

22) Der Wagen der h. Rosalia, Schutzpatronin von Pa-

ches Schauspiel dar, und ich zweifle nicht, dass sowohl das eine wie das andere seinen Ursprung aus einer gemeinschaftlichen Quelle ableitet — dem Dienste heidnischer Gottheiten, und besonders der Ceres, deren Verehrung von Enna, dem Mittelpunkte Siciliens ausging, und sich bis zu den entlegensten und unzugänglichen Küsten der Insel verbreitete. Es ist also die Frage, woher der Thurmwagen und die Menge Ochsen? Ich antworte, aus dem Heidenthume, aus dem Dienste der Juno, der Cybele oder der Ceres. So heisst es in der Schilderung der Viehseuche, welche Virgil in seiner dritten Georgica so schön beschreibt, ausdrücklich, dass man keine Stiere mehr hätte auffinden können, um den Wagen der Königin des Himmels zu ziehen:

> Tempore non alio, dicunt regionibus illis
> Quaesitas ad sacra boves Junonis; et uris
> Imparibus ductos alta ad Donaria currus.
>
> *Georg.* 111. 531.

---

lermo, ist 80 Fuss hoch, 40 Fuss lang, und 20 F. breit Es ist ein beweglicher Triumphbogen, mit einer grossen Anzahl Musikanten besetzt, und dem zum Fussgestell eine Art von Muschel dient, welche auf vier Rädern ruht. In der Mitte steht das Bild der Heiligen, als ein junges Mädchen gestaltet und prachtvoll gekleidet; sie scheint von einer Wolke getragen zu werden, und ist mit einer Glorie und einer Wache von hölzernen Soldaten umgeben.

S. Houels Reisen durch Sicilien, übersetzt von Keerl. Gotha, 1797.

Nie zu anderer Zeit, erzählen sie, misste die Gegend
Kühe für Juno's Fest; und ein Paar unänlicher Büffel
Zog den Wagen empor zur stiftungsreichen Kapelle.

Voss.

Nach der Aeneide wurde dieselbe Ehre der Mutter der Götter erwiesen:

Qualis Berecynthia Mater
Invehitur curru, Phrygias turrita per urbes.

Aen. VI. 784.

— — — so wie Cybelische Mutter
Thurmbekränzt auf dem Wagen durch Phrygische Städte daherrollt.

Voss.

Capitel V.

Ueber die Kirchen Italiens und Siciliens.

Der Zweck dieses Capitels ist, die Punkte aufzuzeigen, in denen eine Aehnlichkeit zwischen den alten Tempeln Italiens und seinen heutigen Kirchen zu entdecken ist.

Der Plan zur Ausrottung des Heidenthums, der vielleicht schon von Constantin gefasst, gewiss aber von Theodosius und andern nachfolgenden Kaisern in grosser Ausdehnung befolgt ward, (Bingham, vol. 111. p. 145.) öffnete dem Eindringen des alten Aberglaubens in das christliche System ein weites Thor. Ich meine die Verwandlung heidnischer Tempel in Kirchen. Da die Bekenner Christi nicht länger die Macht oder Bosheit ihrer Feinde zu fürchten hatten, so liessen sie auch in der Eifersucht nach, wo-

mit sie bisher eine jede Annäherung derselben bewacht hatten. Der Arm der Obrigkeit, so lange erhoben, um die Christen zu Boden zu schlagen, war nun eben so thätig, ihre vormaligen Unterdrücker zu verderben. Unter solchen Umständen betraten sie als Sieger die Tempel der Heiden, und gerade diese Tempel waren das vom Feinde verlassene Feld ihrer Siege:

Panduntur portae — Juvat ire et Dorica castra
Desertosque videre locos littusque relictum.
Pars stupet innuptae donum exitiale Minervae,
Et molem mirantur equi.

Offen stehen die Thor'; aus fliegt man, das Dorische Lager
Und die verlassenen Orte zu schaun', und den einsamen Meerstrand.
Ob der verderblichen Gabe der heiligen Pallas erstaunt man,
Und wie das Ross rage, bewundern sie.

Voss.

Und so, nachdem sie gleich den Trojanern viele Jahre lang aller offenen Gewalt glücklich widerstanden hatten, gewannen sie ein Idol lieb, ohne zu wissen, wie viel Unheil es mit sich führte.

In diesen Tempeln waren Jahrhunderte hindurch eine Menge Ceremonieen verrichtet worden, an welchen die Vorfahren der Christen Theil genommen, welche viele der Bekehrten noch nicht vergessen, und welche zu schauen, wahrscheinlich alle häufige Gelegenheit gehabt hatten. Hier war das Aquaminarium oder das Gefäss für Weihwasser an den Thüren; hier waren Gemälde und Statuen von zu herrlicher Arbeit, als dass man sie hätte zerstören sollen; hier waren zahllose Altäre und Rauchpfannen und Dreifüsse und Votivgaben und tausend andere Dinge mehr, welche zum heidnischen Tempelgeräthe gehörten. Es war natürlich, dass viele solcher Zierrathen oder Geräthschaften, vorzüglich solche, die an sich gleichgültig waren, aus Duldung den alten Platz behaupteten. Derselbe Geist, der kein Bedenken trug, das profane Gebäude selbst zu einem heiligen Zwecke zu verwenden, nahm wahrscheinlich eben so wenig Anstoss, auch das Innere zu gleicher Absicht zu gebrauchen. Das Eine hielt man für keine grössere Verletzung der Schicklichkeit, als das Andere. Was Wunder also, wenn die jetzigen Orte gottesdienstlicher Verehrung so viele auffallende Züge der Aehnlichkeit mit denen aus heidnischen Zeiten an sich tragen?

Doch weiter in unserer Parallele. Der ungeheuern Menge von Tempeln, welche das alte

Italien anfüllten, folgten die Kirchen in nicht geringerer Zahl. Von den erstern sollen in Rom allein vier hundert und zwanzig den heidnischen Göttern geweiht gewesen sein, während von den letzern in der heutigen Stadt und ihren Vorstädten über hundert und funfzig christlichen Heiligen gewidmet sind. Und wie ehemals viele Tempel einer und derselben Gottheit unter verschiedenen Benennungen geweiht waren, so gibt es auch nun viele Kirchen, die einem und demselben Heiligen, oder der Madonna gewidmet, und nur durch einen Beinamen unterschieden sind. So war im alten Rom ein Tempel des Jupiter Custos, des Jupiter Feretrius, des Jupiter Sponsor, des Jupiter Stator, des Jupiter Tonans, des Jupiter Victor u. s. w.; der Venus Calva, Venus Verticordia, Venus Capitolina, Venus Erycina, Venus Cloacina, Venus Victrix, u. s. w. Und so finden wir im heutigen Rom eine Kirche der Sa. Maria degli Angeli, Sa. Maria di Araceli, Sa. Maria Imperatrice, Sa. Maria Liberatrice, Sa. Maria della Consolazione, Sa. Maria Egyptiaca, Sa. Maria dell' Anima u. s. w.; des S. Pietro in Vaticano, S. Pietro in Montorio, S. Pietro in Vinculo, S. Pietro in Carcere u. s. w. Die heidnischen Tempel waren ferner zwei Gottheiten zugleich geweiht, wie dem Castor und Pollux, der Venus und dem Cupido, der Venus und Roma, der Ehre und Tugend (dem Honor und der

Virtus) der Isis und dem Serapis u. s. w. Auf gleiche Weise finden sich nun Kirchen, die dem S. Marcellinus und Peter, Jesu und der Maria, dem Dominicus und Sistus, dem Celsus und Julianus, S. Vincentius und Anastasius u. a. gewidmet sind.

Zuweilen wurden sogar von den Heiden mehre Gottheiten unter einem und demselben Dache verehrt, und hatte alsdann eine jede ihren besondern Altar. So scheinet in dem nun sogenannten Tempel der Isis zu Pompeji auch eine religiöse Verehrung des Serapis und Anubis statt gefunden zu haben. Daher stehen vor der Cella [23]) drei grosse Altäre für die Opfer, und in regelmässigen Zwischenräumen umher mehre kleine für Weihrauch. In dem anstossenden Tempel fand man drei Statuen, die eine von Aeskulap, die andere von Hygieia und eine dritte von Priap. In dem Tempel der Minerva Medica zu Rom entdeckte man ausser dem Bilde der Göttin, die dem Gebäude ihren Namen gab, noch die Statuen von Aesculapius, Pomona, Adonis, Venus, Faunus, Herkules und Antinous. Gerade so findet man noch bis auf den heutigen Tag in den Kirchen Italiens und Sici-

23) Cella in Tempeln, der Ort, wo das Bild der Gottheit stand.

liens gemeiniglich viele Altäre, und es wäre wohl überflüssig, Beispiele in einer Sache beizubrin gen, die nicht blos in diesen, sondern in allen catholischen Ländern so allgemein ist. Ist doch in der St. Peterskirche zu Rom ein Altar dem h. Leo, ein andrer der Madonna della Colonna, ein dritter der Madonna del Soccorso, ein vierter dem h. Gregorius, ein fünfter dem h. Sebastian, ein sechster dem h. Wenzeslaus, ein siebenter dem h. Erasmus gewidmet, vieler andern Altäre gar nicht zu gedenken.

Es findet sich aber noch ein anderer merkwürdigerer Zusammenhang zwischen den jetzigen Kirchen und den alten Tempeln Italiens und Siciliens, und obschon Dr. Middleton einige der letztern zu Rom anführt, welche in Orte christlicher Verehrung verwandelt wurden: so weiset er doch nicht die Spuren nach, welche in ihren Namen und andern Umständen noch immer auf ihre vormalige Bestimmung hinweisen. So ist der Tempel der Vesta [24]) gegenwärtig die Kirche der Madonna von der Sonne; Feuer ist also das Vorherrschende in beiden Be-

---

24) Der Grundgedanke bei dieser Gottheit ist — nach Creuzer — die Vorstellung von der unverlöschlichen Kraft des im Mittelpunkte der Erde und des Himmels verborgenen Feuers.

d. Uebers.

nennungen. Der Tempel des Romulus und Remus heisst Cosmo und Damien, die nicht blos Brüder, sondern Zwillingsbrüder waren. An die Stelle des alten Templum Salutis ist nun, wie man annimmt, die Kirche S. Vitale getreten, ein wo nicht blos eingebildeter Heiliger, doch wenigstens ein solcher, dessen Namen man wählte, weil er dem von Salus wenig Gewalt anthat. In der Kirche S. Maria Maggiore befindet sich die Wiege oder Krippe, in welcher unser Heiland lag, unter den Reliquien, was sich wahrscheinlich von dem Umstande herschreibt, dass dieses Gebäude die Stelle des Tempels der Juno Lucina [25]) einnimmt. In einer geringen Entfernung vom alten Lavinium oder Pratica, wie nun es heisst, steht einer der S. Anna Petronilla gewidmete Kapelle. Hier haben wir ohne Zweifel den verderbten Namen der Anna Perenna, der Schwester Dido's, die nahe am Numicius an die Küste geworfen ward; ein Punkt, der genau der Lage dieser kleinen Kirche entspricht. Da sie hier zufällig dem Aeneas und Achates begegnete, und jede Aussöhnung mit ihnen zurückwies, so wurde sie von Dido's Schatten in einem Traume vor Lavi-

25) Lucina; unter diesem Namen ward Juno von den kreissenden Frauen angerufen, wie nun in der Röm. Kirche die h. Margaretha.

d. Uebers.

nia's Verrätherei gewarnt. In der Bestürzung über dieses Gesicht soll sie sich in den Numicius gestürzt haben, dessen schützende Nymphe sie ward, — während Spiele, die Ovid weitläuftig beschreibt, ihr zu Ehren angeordnet wurden.

Placidi sum nympha Numici
Amne perenne latens, Anna Perenna vocor.
Fast. 111. 653.

Ich bin Nymphe des ruhigen Numicius; im Strome auf immer verborgen, heisse ich Anna Perenna.

Krebs.

So erbte Anna, die Schwester der Jungfrau [26]), den Sitz und Ruhm von Anna, der Schwester der Königin von Carthago, unter der Bedingung, dass sie ihrem Namen noch den von Petronilla beifügte.

Auf dem Foro Boario befindet sich eine der S. Maria in Cosmedin geweihte Kirche, die aber beim gemeinen Volke mehr unter der Benen-

26) Die h. Anna ist nicht die Schwester der Jungfrau, sondern ihre Mutter. Ihr Leib soll im J. 710 aus Palästina nach Konstantinopel gebracht worden sein, und ihr Fest ist den 26. Juli.

nung in Bocca della Verità bekannt ist, ein Name, der wahrscheinlich das Andenken an eine Sitte zu Rom enthält, die von hohem Alterthum ist. Auf dem Forum Boarium scheint ein Altar gewesen zu sein, Ara Maxima genannt, und von Herkules zum Gedächtniss seines Sieges über Cacus errichtet. (Ov. Fast. 1. 581.) Bei diesem Altare war es gewöhnlich, feierliche Verträge mit einem Eide zu bekräftigen, und daher ward der Ausdruck »mehercle« eine so gemeine Art von Betheurung. Diese Berufung auf den Himmel zur Bestätigung der Worte, die den contrahirenden Theilen aus dem Munde gingen, hat nun — wie man mit Grund vermuthet — die Jungfrau, die nicht weit von dem Orte eine Kirche besitzt, die oben erwähnte Benennung zugezogen. [27])

---

27) Es ist mir nicht unbekannt, dass man den Namen Bocca della Verità — Mund der Wahrheit — so verstanden hat, als beziehe er sich auf einen Stein nahe am Eingang der Kirche, in dessen Mitte sich eine Mündung befindet, welche, der Sage nach, ehemals zu einem Gottesurtheil diente. Der verdächtige Theil nämlich steckte die Hand hinein, und war nicht mehr im Stande, sie herauszuziehen, ausgenommen im Fall seiner Unschuld. Wenn diese Sage nicht durchaus fabelhaft ist, so lösst sie am Ende sich in jenen alten Schwur bei der Ara maxima auf.

Anm. d. Verf.

Ferner; einer der berühmtesten Tempel Siciliens stand auf dem Berg Eryx. Virgil spielt auf sein hohes Alter an, das selbst die Gründung von Lavinium überschreitet; auch ward zu Rom und an andern Orten die Göttin [28]) unter dem besondern Namen Erycina verehrt. Gewiss seltsam ist nun die Thatsache, dass die Madonna di Trepani (das alte Drepanum am Fusse des Berges Eryx), gegenwärtig wohl eine der berühmtesten Madonnen am Mittelländischen Meere ist. Ihr Beiname ist von der benachbarten Stadt hergenommen, wie der der Venus vom nahen Berge. — Die Lage des heidnischen Tempels ist nicht sehr fern von der heutigen Kirche, und befindet sich auf dem Gipfel, letztere aber am Fusse des Berges Eryx, eine leicht zu erklärende Verschiedenheit, wenn man bedenkt, wie schwer es denMönchen und Einwohnern von Trepani fallen musste, sich jedesmal einen der steilsten Berge Siciliens hinaufzuschleppen, so oft sie der Heiligen ihre Andacht darbringen wollten.

Wir wollen nun die Umstände untersuchen, welche Anlass zur Erbauung so vieler Tempel des Alterthums gaben, und dann sehen, ob nicht dieselben auch zur Errichtung der Kirchen mitgewirkt haben.

---

28) Venus. —

I. Viele waren Gelöbnisse.

So ward nahe am Circus dem Mercurius ein Tempel in Folge eines Gelübdes erbaut, um den Gott zu bewegen, das grosse, von Nero angelegte Feuer zu löschen; (Vide Nardini Storia Antica di Roma; p. 377.) und dem Jupiter Stator ein anderer, welchen Consul Attilius gelobte, wenn der Gott die fliehenden Römer zum Stehen bringen, und sie wieder gegen die Samniter führen würde. (Liv. X. 36.) Eben so ward dem Jupiter Tonans ein Tempel von Augustus errichtet, und zwar aus Dankbarkeit, dass er einem Blitzstrahl entkommeu war, der auf seiner Reise einen seiner Begleiter getödtet hatte. Von diesem stehen noch drei Säulen auf dem Forum. (Sueton. Aug. 29.)

Zu Calatanessa in Sicilien erinnere ich mich, die Inschrift gesehen zu haben »dem Aesculapius und dem Flusse Himera, den Erhaltern der Stadt«, welche, wie man vermuthet, einem Tempel angehörte, der jenen Gottheiten beim Aufhören einer Pest errichtet ward. Ein Votivtempel ward von Metellus oder von L. Corn. Scipio (denn es ist zweifelhaft von welchem von beiden erbaut, nachdem die Römische Flotte bei Corsika einen Sturm glücklich überstanden hatte. Diese Beispiele mögen hinreichen.

Auf gleiche Weise ward die Kirche S. Andreas auf dem Wege von der Porta del Popolo

nach dem Ponte Molle von Julius III. aus Dankbarkeit errichtet, weil er am Feste des Heiligen den Soldaten des Herzogs von Bourbon entkommen war. Zu Venedig ward die Kirche della Salute wegen der Befreiung der Stadt von der Pest im Jahre 1586 gestiftet. Bei Messina steht eine Kirche auf der Küste, einem gewissen S. Marianus von einem Francesco di Mello geweiht, ein Gelübde nach einer glücklich vollbrachten Seereise. Viele andere dergleichen Beispiele werden sich den Reisenden sowohl, wie den Lesern von Reisebeschreibungen von selbst darbieten.

II. Andere dienten als Denkmäler wichtiger Ereignisse.

Aus diesem Grunde ward zu Segerta dem Aeneas ein Tempel erbaut, zum Andenken, dass er hier gelandet, und die Stadt durch eine Colonie Trojaner vergrössert hatte. (Dionys. Halicar. 7. 157.) Ein Anderer erhob sich zu Rom an dem Orte, wo zuvor die Wohnung des Romulus gestanden hatte. Ein Anderer ward dem Aesculap auf der Insel der Tiber gewidmet, um den Ort anzuzeigen, wo die von Epidaurus gebrachte Schlange des Gottes von dem Schiffe an's Land entkommen war. (Ov. Met. 15. 745.) Noch ein Anderer ward dem Herkules auf dem Aventinischen Hügel errichtet, wo er den Cacus überwunden hatte.

Ebenso soll die Kirche S. Paolo zu Syrakus genau die Lage des Hauses bezeichnen, worin der Apostel während seines Aufenthalts daselbst gewohnt hatte. Die Santa Maria auf der Via lata zu Rom erhält das Andenken an den Ort, wo Petrus und Paulus wohnten. S. Pietro nel Grado bei Pisa ist der gerühmte Fleck, wo der grosse Heilige der katholischen Kirche an's Land stieg, und sein Boot anband, als er den Arno heraufkam, um Toskana zu besuchen. Die Kirche steht jedoch gegenwärtig in Folge des veränderten Laufs des Flusses in einiger Entfernung vom Ufer. — Ferner eine dem S. Remouald zu Camaldovi geweihte Kapelle zeigt den Felsen, auf welchen dieser Heilige ohne Schaden zu nehmen fiel, als er in einem Kampfe mit dem Teufel von einer furchtbaren Höhe herabgestürzt ward.

III. Endlich wurden manche auch zur Aufbewahrung besonderer Heiligthümer erbaut.

So gründete Numa einen Tempel für den Schild, welcher vom Himmel gefallen war, und so ward in Rom eine Kirche errichtet, um darin die Ketten des h. Petrus aufzubewahren. Der Tempel der Vesta erhob sich, um das hochwichtige Palladium aufzunehmen, und so war die Kirche S. Maria in Campitelli, gleich vielen andern dazu bestimmt, ein wunderthätiges Bild der Madonna in ihren Mauern zu besitzen.

Dieses sind einige der besondern Umstände, welche einen allgemeinen Zusammenhang der heidnischen Tempel und christlichen Kirchen in Italien und Sicilien erweisen. Es bleibt nun noch übrig, einige weitere Thatsachen anzuführen, welche die Wahrheit dieser Behauptung in ein noch helleres Licht setzen. Ehe ich aber fortfahre, will ich bei dieser Gelegenheit die Bemerkung vorausschicken, dass die länglich viereckigen, in Italien so häufigen und meist sehr alten Kirchen offenbar nach dem Muster der Römischen Basiliken erbaut sind. Schon der Name Basilica, den man in Rom ihnen beilegt, ist ein Beweis ihres Ursprungs. Da haben wir die Basilica di S. Giovanni Laterano; die Basilica di S. Maria Maggiore; die Basilica di S. Paolo und viele andere mehr. Doch es dürfte sachgemässer sein, den Plan eines solchen Gebäudes zu geben, wie es zu Pompeji in einem sehr gut erhaltenen Zustande sich vorfindet. Es ist gegen 208 Fuss lang und 83 breit, und der Länge nach durch zwei Säulenreihen, zu zwölf Säulen eine jede, in das Schiff und zwei Seitengänge getheilt, von denen das Schiff am breitesten ist. Der Haupteingang entspricht der westlichen Thüre in unsern heutigen Kirchen, und hat zwei kleinere Seitenthüren. An dem obern Ende befindet sich eine erhöhte Bühne (voralters βημα genannt), von welcher herab Recht gesprochen ward, und an deren Stelle

nunmehr der Altar getreten ist, ein Umstand, der nicht blos aus ihrer gleichen Lage, sondern auch durch die Thatsache sich erweiset, dass ganz dasselbe Wort βημα lange von christlichen Schriftstellern gebraucht ward, um das Chor überhaupt, und insbesondere den Bischofsstuhl nahe am Altare zu bezeichnen. (Vide Bingham, vol. 111. p. 186.) Ich habe nicht nöthig zu bemerken, wie genau diese Beschreibung mit den heutigen länglich viereckigen Kirchen übereinstimmt.

Die Thüren der heidnischen Tempel waren gewöhnlich von Bronze, und mit passenden Basreliefs geziert. Der Geschmack, dieses Material auf solche Weise zu verwenden, scheint, obwohl schon früher unter den Römern herrschend, doch sehr zugenommen zu haben, als Mummius Corinth geplündert, und von dem Metalle, wegen dessen es, so wie die benachbarteu Städte, berühmt war, eine grosse Menge nach Italien gebracht hatte. (Plin. N. H. 34. 3.)

Dasselbe Metall wird gemeiniglich zu den Thüren der Italienischen Kirchen gebraucht. Man nehme z. B. die Thüren des Doms zu Pisa, des Baptisteriums zu Florenz, von S. Peter zu Rom, von S. Cosmo und Damian, vom h. Johannes vom Lateran etc. etc.

Die alten Tempel waren mit Gemälden ausgeschmückt. Plinius spricht von solchen zu Lanuvium und Ardea in sehr frühen Zeiten, und Roms Tempel wurden in der Folge eben so geziert. (Plin. N. H. 35. c. 4.) Ein grosser Theil der Beute, die Verres aus den Tempeln in Sicilien nahm, bestand aus Gemälden. Aus dem Minerventempel zu Syrakus raubte er nicht weniger als sieben und zwanzig von herrlicher Arbeit. (Cic. in Verr. 4.)

Die Wände der Kirchen in diesen Ländern sind nun mit Gemälden behangen, unter denen viele von den ersten Meistern, uud ob es gleich wahr ist, dass die Gewohnheit, gottesdienstliche Orte mit den Werken der Künstler zu schmükken, sich nicht blos auf Italien und Sicilien beschränkt, so ist es doch gewiss, dass diese Sitte, so allgemein sie auch sein mag, von den Heiden entlehnt ist. [29])

Ferner; die besondere Stelle für das Bild und den Altar in den alten Tempeln und neuern Kirchen ist dieselbe. Dies sieht man zur Genüge aus einem zu Pompeji aufgefundenen Gemälde, das gegenwärtig im kön. Museum zu Portici sich befindet. (Zimmer 8. N. DCCCXLVI.)

---

29) Pictores quis nescit ab Iside pasci?

Juvenal. Sat. 12.

Es stellt eine weibliche Person dar, die dem Bachus opfert. Der Altar steht vor dem Bilde des Gottes und tief genug, um demselben den vollen Genuss des Opferduftes zu kommen zu lassen. Man erkennt hier deutlich den Ursprung der Sitte, das Bild unsers Heilandes, der Jungfrau oder eines Heiligen über dem Altare anzubringen, an welchem der Priester Messe liest, während deren Feier man von Zeit zu Zeit den Weihrauch einem Dufte gleich zu dem Gegenstande der Verehrung aufsteigen lässt.

Man bemerke ferner, dass wo der Altar von Holz ist, — wie denn gemeiniglioh in kleinen Kirchen, besonders auf dem Lande — immer auch ein Stein von etwa einem Fuss im Durchmesser sich in der Mitte der Altarplatte befindet. Die Priester nennen ihn den geweihten Stein, und sehen ihn sinnbildlich als den Felsen an, worauf Christus seine Kirche zu bauen verhiess. Da aber in diesem Falle das Fundament des Gebäudes, der schickliche Ort dazu gewesen wäre, und nicht der Altar: so kann ich mich der Vermuthung nicht erwehren, dass dieser Stein ein Ueberrest aus jenen Zeiten ist, wo man Brandopfer brachte, und wo also nothwendig die Altäre, worauf man sie legte, aus einem unverbrennlichen Stoffe sein mussten. Eine solche Vermuthung scheint um so gegründeter, als gerade dieser Stein es ist. worauf man jetzo die

Elemente der Messe — den Wein und die Hostie — setzt.

Dreifüsse, wie man sie stets unter das heilige Geräthe eines heidnischen Tempels zählte, und sie in Menge noch in den Museen aufbewahrt, habe ich auch in einer Kirche im Gebrauch gesehen; sie dienten nämlich zum Untersatz einer Pfanne mit dem Feuer, an welchem man den Weihrauch anzündete. [30])

Ueber das Bemalen und Aufputzen der Heiligenbilder bei den Italienern, so wie der Götterbilder bei ihren Vorfahren, ist von Dr. Middleton genug gesagt worden. Ich will nur hinzufügen, dass die Halsbänder, Ringe und Ohrgehänge, womit man letztere zierte, (Plin. N. H. 33. 1 — 9. 35.) nun eben so reichlich an erstere verschwendet werden. In der That scheint die übermässige Zahl von Ringen wo möglich noch grösser zu sein, als in den Tagen des Plinius, und man würde jetzo die Hand nur für

---

30) Ich würde diesen mit altheidnischer Sitte zusammentreffendeu Umstand nicht der Bemerkung werth gehalten haben, wäre es nicht in andern catholischen Ländern üblich, (wie denn auch im allgemeinen in Italien und Sicilien es der Fall ist), den Weihrauch in der Sakristei anzuzünden.

Anm. d. Verf.

ärmlich geschmückt halten, welche nicht mehr als drei Finger mit solchen Zierrathen beladen hätte.

Ferner, die Gewohnheit, die Bildnisse mit Vorhängen zu umgeben, um in dem Volke eine geheime Scheu zu erregen, hat ihren Ursprung in heidnischen Zeiten. So lesen wir im 2. Buch der Könige (XXIII, 7.) von »Weibern, welche wirkten Häuser zum Hain« [31]), was einige Commentatoren mit einleuchtendem Grunde von Vorhängen erklären, womit man das Idol des Hains verhüllte, um ihm grössere Ehrfurcht zu verschaffen. »Cortinae praetensae Idolo luci reverentiae conciliendae gratiâ.« In dem Tempel, welcher nach dem Vorschlag des Dichters dem Augustus an dem Ufer des Mincius errichtet werden soll, macht der Vorhang vor dem Schrein einen Theil seiner Verzierung aus:

Jam nunc solemnes ducere pompas
Ad delubra juvat, caesosque videre juvencos:
Vel scena ut versis discedat frontibus, utque
Purpurea intexti tollant aulaea Britanni.

Georg. 111. 25.

---

31) Zelte für die Astarte, eine Göttin der Syrer und Phönicier.

— — Schon jetzt, o Wonne mir! führ' ich zum Tempel
Stolz das Feiergepräng', und schaue die blutenden Farren;
Dann wie gedreht mit den Stirnen die Scen' abweicht, und des Vorhangs
Purpur rauscht, erhoben von eingewebten Britannern.

Voss.

»Denn das delubrum — (um mich der Worte des Bischofs Hurd in seinem Commentar über diese Stelle zu bedienen, von welcher er mir die richtige Erklärung zu geben scheint) bezeichnet den heiligen Ort, wo das Bild des Gottes sich befand, und welcher ringsum verschlossen und mit sehr künstlich gearbeiteten Thüren versehen war, so wie mit Vorhängen, die mit reichen Stickereien von Blumen, Thieren oder menschlichen Figuren durchwirkt waren.« Clemens Alexandrinus in seiner Beschreibung der Egyptischen Tempel verfehlt nicht, auch dieser Vorhänge zu erwähnen. »Die Egypter, sagt er, haben Tempel, Arkaden, Vorhallen und Haine aufs herrlichste geschmückt. Die Wände schimmern von seltenen, mit unvergleichlicher Kunst gearbeiteten Steinen. Ihre Kapellen erglänzen von Silber, Gold, Ambra und allen funkelnden Steinen Indiens und Aethiopiens. Auch sind die Schreine mit golddurchwirkten

Vorhängen umzogen. (Vide Spencer de Leg. Hebr. 111. 1.) Man hat alle Ursache zu vermuthen, dass die Egyptischen Tempel in ihrem Innern nicht sehr verschieden von denen in Italien waren, indem letzteres Land einen grossen Theil seiner Mythologie, und viele seiner religiösen Gebräuche von dem Volke des Nils herleitete.

Nos in templa tuam Romana recepimus Isin.

Noch stehe hier die Bemerkung, dass auf die Umhänge in den Italienischen Kirchen gewöhnlich Figuren gestickt sind.

Ich schliesse dieses Capitel mit der Erwähnung eines Umstandes, der besonders von den Tempeln der Römer gilt, und von ihren Nachkömmlingen mit dem grössten Rechte nachgeahmt worden ist. Ich meine nämlich die Sitte, die Tempel viele Stunden des Tages über offen zu lassen, eine Sitte, die ganz darauf berechnet ist, die Aufmerksamkeit auf religiöse Pflichten, und den Geist der Andacht in den Menschen rege zu erhalten, und die dem Allerhöchsten nur wohlgefallen kann, der die Thore des himmlischen Tempels nicht für bestimmte Zeiten öffnet, sondern »den ganzen Tag seine Hände ausstrecket zu dem Volke, das sich nicht

sagen lässt und widerspricht.« (Rom. X, 21.) Von der frühesten Morgendämmerung bis Mittags stehen die Thüren einer Italienischen oder Sicilianischen Kirche offen. Man schliesst sie alsdann für etwa drei Stunden, worauf sie wieder bis zum Ave Maria oder Sonnenuntergang und zuweilen noch länger offen bleiben.

Ganz derselbe Gebrauch herrschte im alten Italien. Denn da die menschlichen Eigenheiten und Gewohnheiten von den Heiden auch ihren Göttern beigelegt wurden, so war darunter auch die Sitte, am Mittage der Ruhe zu pflegen. Es war darum unerlaubt, um diese Zeit die Tempel zu betreten, damit die Götter nicht in ihrem Schlummer gestört werden möchten (Callimach. Lavacr. Pallad. 72. Edit. Spanhemii). Darum wagt Theokrit's Ziegenhirt es nicht, um Mittag auf seiner Flöte zu spielen, aus Furcht, den Pan aufzuwecken. (Idyll. 1. 15.) Daher auch die eigene Bitterkeit in dem Hohne, womit Elia die Baalspfaffen anredet. (1 Kön. XVIII.) »Da es nun *Mittag* ward, spottet ihrer Elia und sprach: Rufet laut; denn er ist ein Gott; er dichtet, oder hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder *schläft vielleicht, dass er aufwache.* »So lesen wir ferner, dass diese Priester nicht daran verzweifelten, ihren Gott zu erwecken und zu vermögen, sich kund zu geben, bis dass man das Abend-

opfer [32]) thun sollte,« Um diese Stunde nämlich war die zur Ruhe bestimmte Zeit vorüber, und erst dann, als er fortwährend taub bei ihrem Rufen blieb, ward ihre Sache hoffnungslos.

---

32) Luther übersetzt »Speiseopfer.«

Capitel VI.

Von den gottesdienstlichen Gebräuchen der Italiener und Sicilianer.

Unter der grossen Menge von Dingen, welche die Aufmerksamkeit eines protestantischen Fremdlings bei seinem Eintritt in eine Kirche während der Feier einer Messe auf sich ziehen, sind besonders die Knaben um den dienstthuenden Priester. Ein Gebrauch, der so offenbar aus heidnischen Zeiten abstammt, konnte dem Scharfblicke Dr. Middleton's nicht entgehen. Daher ich in diesem Punkte, wie in vielen andern, die Bemerkungen, die ich darüber zu machen hatte, bereits von diesem gelehrten Schriftsteller gegeben fand. Indessen kann ich doch nicht umhin, eines zu Herculaneum gefundenen Gemäldes zu erwähnen, das befriedigender als die zufällige Aeusserung eines Dichters das Bestehen und die nähern Umstän-

de dieses Gebrauchs darthut. Auf diesem Gemälde (Zimmer 7. MLXXVIII.) hält ein Knabe mit einer bis auf die Kniee herabfallenden Tunika, in der einen Hand eine Schale mit der Opfergabe, und in der andern einen Blumenkranz, welchen der Priester zu nehmen und dem Gott darzubringen im Begriff ist.

Der Knabe, der nun in den Kirchen am Altare dient, hat dieselbe Kleidung und Verrichtung, nur mit dem Unterschied, dass er anstatt der Opfer und Kränze Bücher und Rauchpfannen darzureichen hat. In der That zeigt die Kleidung der jetzigen Geistlichkeit eine auffallende Aehnlichkeit mit der einiger Priesterclassen des alten Roms. In der Stanza dei Sacrifizii des Museums zu Neapel befindet sich ein kleines Bild von Bronze, das einen »Sacerdotum minister« — Ministranten — darstellt. Er trägt ein bis auf die Mitte des Leibes herabgehendes Obergewand, gerade so, wie es nun von den Priestern unter dem Namen »mozzetta« getragen wird, so wie sein Unterkleid genau ihrer »Sottana« entspricht.

Der erste und wichtigste Theil des Gottesdienstes bei den Römern war das Opfer. Der erste und wichtigste des Gottesdienstes bei ihren Nachkommen ist die Messe. Auch diese ist ein Opfer, und daher auch Sacrifizio della Messa

genannt. Das dargebrachte Opfer bei den Alten hiess Hostia, und so heisst auch die Oblate bei der Messe Ostia [33]); und doch berücksichtigen die Italiener die Bedeutung dieses Worts so wenig, dass sie damit die gemeinen Briefoblaten benennen, wie auf jeder damit angefüllten Schachtel in den Läden der Schreibmaterialisten zu Rom zu lesen ist. Für Sprachforscher stehe hier folgende Bekanntmachnng einer Versteigerung, die ich zu Mailand an einer Mauer fand: »Asta dei mobili;« indem das Volk eben so wenig weiss, warum »Asta« [34]) eine Versteigerung, als warum »Ostia« eine Oblate bedeutet. Doch dies im Vorbeigehen.

---

33) Es verdient wohl hier bemerkt zu werden, dass schon die Alten den Göttern mit Salz vermischtes Mehl — mola salsa, woher das Wort immolare — zum Opfer darbrachten, und Alexander ab Alexandro sagt — Gen. D. L. 2. c. 23 —, Numa Pompilius habe zuerst das Opfer ohne Blut eingeführet und verordnet, kein Opfer ohne solches Mehl darzubringen; auch sei Pythagoras der Meinung gewesen, dass man den Göttern nichts, was eine Sele habe, opfern, sondern sich mit Mehl begnügen solle, nach Art der Egyptier, die ihren Gott Serapis versöhneten, nicht mit dem Tode der Thiere, sondern mit Opfern von Brod, panificiis. d. Uebers.

34) Von der Gewohnheit der Römer bei Versteigerungen einen Spies aufzustecken; daher »sub hasta vendere.« d. Uebers.

Ehe das Hochamt oder die sogenannte Messa Cantata beginnt, nimmt der vor dem Altar stehende Priester den Weihwedel in die Hand, und sprengt das Weihwasser gegen die Gemeinde, worauf er mit Verrichtung des Amtes fortfährt.

Dieselbe Ceremonie fand bei dem Opfer der alten Römer statt:

Spargite me Lymphis; carmenque recentibus aris
Tibia Mygdoniis libet eburna Cadis.
Propert. IV. 6, 7.

Sprengt mich mit heiligem Nass, die elfenbeinerne Flöte
Tön' ein phrygisches Lied, frischen Altären geweiht.

Bei dem Hochamte, wie bei andern gottesdienstlichen Verrichtungen modulirt der Priester seine Stimme so, dass sie zu einem einfachen Gesange wird. Dass dies nun auch bei dem Gottesdienste der Alten statt fand, erweist ein zu Herkulaneum gefundenes Gemälde, das wie die schon erwähnten, zu Portici aufgestellt ist. Zimmer 12. N. CCL.) Es stellt ein Opfer der Isis dar. [35]) Ein Priester spricht zu der Ge-

35) Man vergleiche hiermit: Die Isis — Vesper. Nach

meinde, während eine andere Person den Ton seiner Stimme mit einer Flöte leitet; daher auch das Wort »cantare« so häufig von den heidnischen Priestern gebraucht wird:

Musarum sacerdos
Virginibus puerisque canto.

— — — ein Musenpriester, sing' ich
Blühenden Knaben zugleich und Jungfraun.
Voss.

Der Gebrauch der Klingel oder Schelle, die so häufig während der Messe ertönt, ist auch nicht ohne Anspruch auf Alterthümlichkeit. Das tönende Erz, in einer oder der andern Form, ward bei dem Dienste der Dea Syria (Lucian. de Deâ Syriâ, §. 29.), so wie der Hekate geschlagen. (Theocr. Idyl. 11. 36.) »Man hielt solches bei allen Arten von Sühnung und Reinigung für gut«, sagt der Scholiast Theokrits. Es hatte überdies einen geheimnissvollen Einfluss auf die Geister der Abgeschiedenen. (Ov. Fast. V. 441.) Wahrscheinlich ist es auch, dass *χαλκιον* und »aes«, obgleich allgemeine Benennungen für ein gewisses Metall, in den angezogenen Stellen von Glöckchen aus diesem

---

einem Herculanischen Gemälde, von C A. Böttiger, in dem Taschenbuch, Minerva, für das J. 1809.

Metalle zu verstehen sind; denn solche waren den Alten sehr gut bekannt, wurden von ihnen, wie wir in einem der folgenden Capitel sehen werden, zu vielen abergläubischen Zwecken gebraucht, und waren gewiss bequemer, als jedes anders gestaltete Erz. Das Sistrum, das die Priester im Dienste der Göttin Isis schüttelten, hatte ohne Zweifel dieselbe Absicht. Es bestand aus einem Rahmen in der Form eines Rakkets mit einigen querlaufenden losen Stäben, die an beiden Enden mit Haken befestigt waren, so dass sie nicht durchfallen konnten. Diese Stäbe, die man hin und her schüttelte, waren ganz dazu berechnet, ein fast eben so grosses Geräusch, als die orthodoxen Schellen zu machen, und waren wie diese von Erz. Unter einigen sehr alten, christlichen Reliquien, die in der Vatikanischen Bibliothek aufbewahrt werden, befindet sich eine von folgender Construction. Ein Stück Metall in der Form einer Handhabe läuft in zwei breite, dünn geschlagene Streifen aus, woran vier Glöckchen an jedem hängen. Eine leichte Wendung der Hand musste also natürlich die acht Glöckchen in Bewegung setzen. Das Auffinden eines solchen Werkzeugs ist also ein Beweis, dass sein Gebrauch in der Kirche nicht aus neuerer Zeit ist, und folglich für die Vermuthung spricht, dass es seinen Ursprung dem Heidenthum verdankt.[36])

---

36) Die Schellen an Aarons Priesterkleidung waren von Gold. *Mos. XXVIII.* 33. Anm. d. Verf.

An Aschermittwoche findet in Italien eine Ceremonie statt, welche einer vormals bei den Römern üblichen einigermassen ähnlich ist. Die Asche der am Palmsonntage geweihten Palmzweige wird in den Kirchen bis zum ersten Tage der Fasten aufbewahrt, davon alsdann der Priester eine Prise zwischen den Daumen und Finger nimmt, und stehend an dem Altare, um welchen alle Glieder seiner Gemeinde der Reihe nach hinknieen, die Stirne eines jeglichen mit den Worten berührt »Memento homo, quod pulvis es, et in pulverem reverteris.« Bedenke Mensch, dass du Staub bist, und wieder zu Staub werden wirst. —

Nun ward am 15. April voralters zu Rom das Fest Fordicidia gefeiert, wobei von der ältesten Vestalin Kälber als Opfer verbrannt wurden, deren Asche man in dem Tempel der Vesta bis zu den Palilien am 21. desselben Monats aufbewahrte, und sie dann zur Reinigung der Hirten und ihrer Heerden gebrauchte. (Ovid. Fast. IV. V. 633.) [37])

Obschon hier nicht ganz am rechten Orte, nehme ich doch Gelegenheit, weil eine bessere sich nicht darbieten dürfte, um eines Festes zu

---

37) Die Juden hatten einen ähnlichen Gebrauch. 4 *Mos. XIX.* 9.

erwähnen, das zu Anfang Januars einem gewissen gespenstigen Wesen zu Ehren gefeiert wird, dessen Name »Beffana« ist, ohne Zweifel das verdorbene Wort Epiphania. Am Abend zuvor hängt das junge Volk einer Italienischen Familie vor dem Schlafengehen einen Strumpf in einem der Zimmer auf, den nachher ihre Freunde mit Kuchen und Zuckerwerk füllen. Des Morgens beim Erwachen verlieren die Kinder keine Zeit, dem Strumpfe ihren Besuch abzustatten, und nehmen seinen Inhalt für Geschenke der Beffana, die in der Nacht herabkam, und ihre Gaben nach der Kinder früherm guten oder schlechten Betragen abmass. Hinzufügen muss ich noch, dass die Orgien dieses übernatürlichen Wesens mit einbrechender Nacht beginnen. Leute in burlesker Kleidung laufen mit Fackeln in den Händen umher — (es war in Florenz, dass ich Augenzeuge eines solchen Auftritts war) — singen, jauchzen und blasen auf Glashörnern. Zuweilen auch besteigen sie Karren, die mit Zweigen geschmückt sind und von Fackeln strahlen, und jagen ohne Rücksicht auf's Pferd oder auf das Gedränge in den Strassen den grössten Theil der Nacht wie rasend über das Pflaster hin.

Diese Beffana scheint Erbin einer gewissen heidnischen Gottheit, Strenia, zu sein, die den Neujahrsgeschenken »Strenae« vorstand, woher

sie auch den Namen hat. (D. Augustin. de Civit. Dei, lib. IV. c. 16.) Ihre Geschenke waren von derselben Art, wie die der Beffana — Feigen, Datteln und Honig. (Ov. Fast. I. 185.) Die frühern Christen widersetzten sich mit aller Macht der Feier ihres Festes, weil sie lärmend, zügellos und ausschweifend war. (Vide Rosini, ed. Dempster. lib. I. c. 13, de Deâ Streniâ.)

Der Geschmack der alten Bewohner Italiens an religiösen Prozessionen hat sich noch nicht im geringsten gemindert. Ein Beispiel aus tausend zeige die Art und Weise, wie sie gewöhnlich geordnet sind. Am Tage der Himmelfahrt ging ich zufällig am Tempel der Concordia zu Rom vorüber, als eine Musik aus der Ferne mir in die Ohren drang. Nicht lange, so sah ich eine Prozession über das Forum nach dem Kapitol hinziehen, und zwar in folgender Ordnung. Zuerst einige Soldaten in einer sehr bunten Tracht; dann ein Priester mit einer Reliquie von der Jungfrau, (eine ihrer Haarlocken, wenn ich mich recht erinnere); dann die Madonna selbst, von mehren Männern auf den Schultern getragen, und mit Lichtern umgeben; zunächst ein zahlreicher Haufen Bettelmönche paarweise; hierauf eine Militärmusik, die einen Walzer spielte; dann eine Fahne mit Figuren von Heiligen bemalt, und endlich noch einige Abtheilungen Franziskaner mit grossen Cruci-

fixen und andern heiligen Symbolen. Hier haben wir die Musik, die Kerzen, die Bilder und die einzelnen Körperschafien in Begleitung, welche die Römischen Prozessionen in der Stadt und dem Circus auszeichneten. Noch muss ich bemerken, dass die Strassen, durch welche der Zug ging, auf die bei solchen Gelegenheiten gewöhnliche Weise geschmückt waren, nämlich mit einer Menge Tapeten, eine Sitte, die wahrscheinlich auch ihren Ursprung im alten Rom hat; wenigstens fand sie nach Juvenal bei Hochzeiten statt:

Ornatas paulo ante fores, pendentia linquit
Vela domûs, et adhuc virides in limine ramos.

Sat. VI. 227.

Flieht die vor kurzem erst
Geschmückte Thür', und das
Noch stehende Behäng' des Hauses,
Und die noch grünen Kränz' am Thor'.

D. C. Sr. Bahrdt.

Auch die Zweige, von welchen der Dichter hier spricht, sind noch im Gebrauch. In langen Gewinden zieht man sie zuweilen über die Strasse, oder umkränzt damit den Haupteingang der Kirche, welche die Ehre des Tages in Anspruch nimmt.

Auf der Kehrseite einer Bronzmünze von Caligula sieht man eine solche Guirlande die Fronte eines Tempels schmücken, bei welchem die Priester ein Opferthier für den Altar zurüsten. Auch ist zu bemerken, dass die Baukunst diese Kränze in Stein nachgebildet hat, als eine Verzierung des Frieses.

Auch der Zweck dieses religiösen Schaugepränges ist nun häufig derselbe wie ehedem. Wenn zur Zeit einer Dürre die Jungfrau in Prozession herumgetragen wird, um Regen zu erflehen: so zogen auch die Römer unter gleichen Umständen um einen gewissen Stein, Lapis Manalis genannt, der im Tempel des Mars vor der Porta Capena aufbewahrt wurde. [38])

---

38) Auch die noch jetzo bei den Catholischen üblichen Prozessionen oder Bittgänge um bebaute Felder waren bei den Römern, wie denn überhaupt schon bei den ältesten heidnischen Völkern gebräuchlich, daher auch Virgil — Landbau Ges. I. 338 — dem Landmann anräth:

> — — — erneu der grossen
> Ceres ihr jähriges Fest — — —
> — — — — — — —
> Dreimal umgeh' heilbringend die jungen Früchte das Opfer,
> Welches der ganze Chor und die jauchzenden Freunde begleiten.
>
> *Voss.*

An Volksfesten pflegten die Römer ihren Göttern ein Lectisternium zu veranstalten, wo denn die Bildsäulen von den Fussgestellen herabgenommen und auf Polster vor die Altäre gelegt wurden, die mit Opfergaben beladen waren. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich diese Ceremonie in gewissem Grade bei den Festen der Heiligen erhalten hat, indem deren Bilder, nachdem sie in Prozession herumgetragen worden, im Schiffe der Kirche auf eine Bank niedergelegt werden, wo sie mehre Tage bleiben, während das Volk seine Gebete und Gaben darbringet.

Ferner, die Vertraulichkeit, womit die Römer die Bilder ihrer Götter behandelten, ist bei den heutigen Italienern und Sicilianern in Rücksicht der Bildnisse unsers Heilandes und der Heiligen nicht weniger zu bemerken. Ich habe Personen in der Kirche sich halblaut mit einem Bilde unterhalten gesehen, mit einer Lebhaftigkeit und einem Ausdrucke, als ob sie unverzüglich eine Antwort von dessen Lippen erwarteten.

Ebenso sagt man von Caligula »dass er in geheim mit Jupiter Capitolinus sich unterredet habe, bald flüsternd und dann wieder lauschend, bald laut uud in harten Worten; denn man hörte von ihm die Drohung, den Jupiter seines Wegs

nach Griechenland zu schicken, bis er von des Gottes Bitten besänftigt, und von ihm eingeladen, wie er behauptete, mit ihm in vertrauten Umgang zu treten, eine Brücke bauen liess, die seinen Palast mit dem Kapitol in Verbindung setzte.« (Sueton. Calig. 22.) Es ist eine solche unter den Römern, wann sie ihren Göttern sich näherten, sehr gemeine Sitte, auf welche Persius in seiner zweiten Satire mehrmals anspielt:

Non tu prece poscis emaci
Quae nisi seductis nequeas committere Divis.
Haud cuivis promptum est, murmurque humilesque susurros
Tollere de templis.

— — Mit feilschendem Flehen
Foderst du nicht, was abseiten man nur den Göttern vertrau'n mag.
Nicht ist's jeglichem leicht, sein Murmeln und heimliches Flüstern
Aus den Tempeln zu ziehn.

Und noch deutlicher:

Hoc igitur quo tu Jovis aurem impellere tentas,
Dic agedum Stajo — Pro! Jupiter! o bone, clamet,
Jupiter! at sese non clamet Jupiter ipse?

Diess nun, welches du wagst in Jupiters Ohren zu raunen,
Sage dem Stajus es doch. — »O Jupiter! (schrie er) o guter
Jupiter!« — Aber sich selbst wird niemals Jupiter rufen.

Passow.

Doch dies ist noch nicht Alles. Wenn ein Italiener oder Sicilianer sich in seiner Erwartung von seinem Schutzheiligen getäuscht sieht, so geht er wohl so weit, ihn mit Vorwürfen und Verwünschungen zu überhäufen, ja selbst mit Schlägen, die er dem Wachs, Holz oder Stein zumisst, woraus er gemacht ist. Dieselben stürmischen Ausbrüche der Leidenschaftlichkeit äusserten sich unter den Römern auf die nämliche Weise, indem sie kein Bedenken trugen, ihre Götter der Ungerechtigkeit zu beschuldigen, und ihren Unwillen gegen die ungetreuen Beschützer auf die unzweideutigste Art an den Tag zu legen:

Injustos rabidis pulsare querelis
Caelicolas solamen erat.

Stat. Sylv. v. 22.

Die ungerechten Götter wüthend mit Vorwürfen anzufallen, war ein Trost.

Bei dem Tode des Germanicus wurden von dem Volke Steine nach den Tempeln geschleu-

8

dert, die Altäre umgestossen, ja sogar hie und da die Laren auf die Strassen geworfen. (Sueton. Calig. 5.) Auch Augustus fand für gut, wegen des Verlustes einer seiner Flotten Rache an Neptun zu nehmen, indem er nicht gestattete, dass dessen Bild bei den Circensischen Spielen in Procession getragen wurde. (Suet. Aug. 16.)

Capitel VII.

Von den Bettelmönchen.

Ich bin sehr entfernt zu glauben, dass auch der grösste Scharfsinn das Dasein eines förmlichen Systems der Mönchcrei im klassischen Zeitalter nachweisen könnte; das aber glaube ich ohne Furcht vor Widerspruch behaupten zu können, dass viele charakteristische Züge der heutigen Bettelorden ursprünglich von den Isis — und Serapis — Priestern abstammen. Ueber diese Aehnlichkeit beider wird man sich weniger wundern, wenn man sich erinnert, dass der Isis- und Serapisdienst gerade dem Lande eigenthümlich war, in dem das Mönchsleben seinen Ursprung hatte, und zwar zu einer Zeit, wo die göttliche Verehrung jener Egyptischen Gottheiten noch nicht aufgehört hatte. Es war um die Mitte des dritten Jahrhunderts, zur Zeit da die Verfol

gung unter Decius viele Einwohner Egyptens nöthigte, in den Wüsten und Gebirgen eine Zuflucht zu suchen, als das Mönchwesen seinen Anfang nahm, (Bingham, b. VII. c. I.), und erst im Jahr 391 geschah es, dass der Tempel des Serapis (welcher mit Osiris identisch war) zu Alexandrien zerstört ward. (Lardner, vol. VIII. p. 448.) Es wäre ein grosser Irrthum, annehmen zu wollen, dass die religiösen Bettelorden zuerst von ihrem grossen Schutzpatron, dem h. Franciskus, wären gestiftet worden. Wahr ist es, dass er dieselben umgestaltete, ihnen gewisse Regeln auferlegte, und manche Missbräuche abschaffte; aber an sich waren sie wohl die Aeltesten von allen. Eine solche Menschenclasse bestand in Italien vor der Stiftung der Benedictiner im Jahr 531 unter dem Namen der Gyrovagi. Selbst in einer so fernen Periode als 390 finden wir Libanius in seiner Rede für die Tempel ihrer Erwähnung thun. »Diese schwarzgekleideten Leute,« sagt er, »essen mehr als Elephanten, und verlangen von dem Publikum übermässig viel an Getränke, das man ihnen für ihre Gesänge schickt; aber sie verbergen ihr schwelgerisches Leben unter einem erkünstelt bleichen Gesichte.« Die Bemerkung, welche Lardner über diese Stelle macht, spricht sehr für unsere Meinung. Er sagt, »die Beschuldigung, dass die Mönche für ihre Hymnen Getränke forderten, möchte wohl in einem Ge-

brauche gewisser heidnischer Priester ihren Grund haben.« (Vol. VIII. p. 444.) Ohne Zweifel hat sie das; noch ist es zu verwundern, dass diese Christen. die eine Lebensweise annahmen, die in so vielen Stücken, wie in der Folge sich zeigen wird, mit der Lebensweise der Egyptischen Priester übereinstimmte, auch die Vortheile der schon bestehenden Institutionen, mit denen das Volk schon längst vertraut war, fest hielten. Es ist dieses um so weniger zu verwundern, da wir mit Gewissheit wissen, dass die religiösen Gebräuche im Dienste der Isis, des Osiris oder Serapis, bei den Christen mehr Duldung und Schonung fanden, als die irgend einer andern Gottheit. »Die Stadt des Serapis«, sagt Libanius verehrt den Nil, und bewegt ihn, anzuschwellen und die Felder zu überschwemmen, dessen er sich weigern würde, wenn man ihm nicht die gebührende Verehrung darbrächte; eine Wahrheit, von welcher auch die Christen überzeugt zu sein scheinen, und darum, so gern sie auch sonst alle solche Gebräuche abschaffen, doch den Fluss, um seiner Wohlthätigkeit willen, die alte Achtung geniessen lassen.« (Lardner, vol. VIII. p. 448.) Dass die Christen weniger feindselig gegen die Verehrer der Isis gestimmt waren, als gegen viele andere Götzendiener, ist vielleicht den Geboten der Mässigkeit zuzuschreiben, die jenen auferlegt waren.« »Diese Gottheit«, sagt

Plutarch, »gebietet allen, die ihrem Dienste sich weihen, in beständiger Mässigkeit, und in der Enthaltsamkeit von vielem Fleisch und von sinnlichen Genüssen zu leben, damit sie um so besser den äusserst harten und strengen Dienst in ihren Tempeln ertragen mögen.« (De Is. et Osir. §. β.) Es wäre überflüssig zu bemerken, wie auffallend diese Gebote mit denen der Mönchsanstalten übereinstimmen.

Die Priester der Isis, ferner, fanden gleich den Bettelmönchen ihren Unterhalt in der Wohlthätigkeit oder Leichtgläubigkeit des Volkes. Um sechs Uhr des Morgens öffneten sie ihren Tempel, und nach verrichtetem Gottesdienste zerstreuten sie sich mit dem Sistrum in der Hand bis zwei Uhr Nachmittags, wo sie zu dem Abenddienste ihrer Gottheit zurückkehrten, worauf der Tempel geschlossen ward. (Vide Vossius de Idolatr. IX. 12.) Fast ganz dieselbe Sitte herrscht bei den Mönchen bis auf den heutigen Tag, und so wie ehemals wenige sich erdreisteten, einen jener heiligen Bettler von der Thüre zu jagen, der mit dem Gerassel seines Sistrums zugleich seine Ankunft und sein Verlangen ankündigte, —

Ecquis ita est audax, ut limine cogat abire
Jactantem Phariâ tinnula sistra manu?

Ovid. Ex Pont. 1. 1. 38.

Ist wohl jemand so kühn, den Priester der Isis, wenn er das rasselnde Sistrum bewegt, von seiner Thüre zu jagen?

So gibt es nun eine Menge unter der ärmern Classe, welche es für sehr bedenklich halten würden, dem bittenden Franziskaner nur ein taubes Ohr zu leihen, wenn er seine Büchse schüttelt, und einen Almosen für die Selen im Fegefeuer, für die Kirche oder die Madonna fodert.

Ferner, von allen Klöstern in Italien und Sicilien haben keine einen solchen Ueberfluss an Reliquien, um den grossen Haufen für sich einzunehmen, als die der Bettelorden. Auch dieses war ein Kunstgriff, zu welchem die Isispriester in gleichem Grade ihre Zuflucht nahmen, und zwar offenbar, um dadurch die abergläubische Ehrfurcht des gemeinen Volkes zu demselben Zwecke zu gewinnen, warum sich nun ihre Nachfolger darum bewerben, nämlich um des Unterhalts willen. So gab man vor, dass Isis die vierzehn Stücke, in welche ihres Gatten Körper von Typhon war zerrissen worden, aufgesammelt, und ein jedes besonders an dem Orte, wo sie es fand, begraben habe; ein Umstand, welcher dazu diente, um die Verschiedenheit der dem Osiris in Egypten angewiesenen Begräbnissplätze zu erklären. »Manche je-

doch«, setzt Plutarch hinzu, »stimmen dieser Nachricht nicht bei, sondern behaupten, dass Isis mehre Bildnisse verfertigt, und sie unter alle Städte als den wirklichen Leib vertheilt habe, damit er von einer um so grössern Menge von Bekennern göttliche Verehrung erhalten, Typhon aber, im Fall er nach dem Grabe suchen sollte, irre geleitet werden möchte.« (Plutarch. de Is. et Osir. ιμ.) Dieselbe Abhandlung benachrichtigt uns auch, dass die Priester »behaupteten, auch die Leiber anderer Götter seien ihnen übergeben, und sorgfältig von ihnen erhalten; die Selen derselben aber seien im Himmel, wo sie gleich Sternen glänzten.« (κ.)

Es finden sich noch andere Vergleichungspunkte. Die Priester der Isis zogen grossen Nutzen von den Heilungen, welche ihre Gottheit bei leichtgläubigen Kranken bewirkte. Zu diesem Zwecke war es bei ihnen nicht ungewöhnlich, die Vortheile zu benutzen, die ihnen eine mineralische oder heisse Quelle darbot. So hat man Gründe genug zu schliessen, dass der Tempel des Serapis zu Puzzuoli, wegen der vielen ihn umgebenden kleinen Bäder und Zimmer, einst ein Hospital gewesen war, das wahrscheinlich um der vielen dasigen warmen und mineralischen Quellen errichtet ward. Die dabei angestellten Priester schrieben jede gute

Wirkung dem Einflusse ihres Gottes zu; Votivtafeln wurden in seinem Tempel aufgehangen, und seine Diener durch die Freigebigkeit der Patienten bereichert.

Ohne hier nun der vielen Heilungen zu gedenken, welche vorgeblich durch die Heiligen der Mönche bewirkt wurden, erwähne ich nur einer Anstalt zu Sciaca in Sicilien von ganz derselben Art, wie jene des Serapis zu Puzzuoli. Da ich schon früher davon zu reden Gelegenheit hatte, so füge ich nur noch hinzu, dass in einem Berge bei jener Stadt sich eine zwölf bis vierzehn Ellen tiefe Höhle befindet, aus welcher ein sehr starker Qualm von heissem Dunste hervorströmt. Sie ist mit Sitzen von hohem Alterthum versehen, zur Bequemlichkeit für Personen, die einen Schweiss zu halten wünschen, wie eine Hitze von 101° Fahrenheit ihn zu bewirken pflegt. Sieben müssige, unwissende Bettelmönche, die sich Eremiten nennen, in der That aber sich in nichts von ihren Brüdern, den Franziskanern, unterscheiden, bewohnen ein Kloster oberhalb der Grotte, und erfreuen sich des Gewinns von den Kranken, die hier Erleichterung und Hülfe suchen. Ich betrat die Kapelle dieser Brüderschaft, und fand bei dem Altare des S. Cologero, ihrem Schutzpatron, eine grosse Menge Arme, Beine und andere Glieder aus Wachs hängen, welche

die hier bewirkten Heilungen und die Dankbarkeit derer verkünden, die solcher Wohlthat theilhaftig wurden. Hieraus erhellt also klar, dass S. Calogero die Rolle der Isis und des Serapis spielt, und dass der Bettelmönch den Leuten dasselbe Mährlein und zu demselben Zwecke einredet, wie ehemals der heidnische Bettelpriester, sein Vorbild.

Endlich trifft auch die Kleidung dieser Mönche in vielen Stücken mit jener der Diener Egyptischer Gottheiten überein. In dem Zimmer des jungen Apollo im Vatikan ist ein Basrelief, einen Priester der Isis vorstellend, der fast ganz wie ein Franziskaner gekleidet ist. Eine Kaputze bedeckt den hintern Theil des Kopfes, der vorn geschoren ist, und ein weites Gewand fällt bis zu den Knieen herab. Wahr ist's, dass der Stoff ihrer Kleidung nicht derselbe war, indem die Priester stets Leinwand brauchten, die Mönche aber nur Wolle tragen. Auch Sandalen, ein Kleidungsstück des Egyptischen Priesters, werden noch jetzo von den Bettelmönchen getragen, obschon auch hierin, wie im letztern Falle, der Stoff ein anderer ist. (Herod. β. §. 36.) Ebenso ist die Tonsur der Isis- und Serapisdiener völlig beibehalten, und nur ein Ring von Haaren um den nacktgeschornen Scheitel übrig gelassen. Dieser abgeschmackte Gebrauch scheint in den frühern Zei-

ten der Kirche Anstoss gegeben zu haben, und zwar aus dem Grunde, weil es eine anerkannte Nachahmung jener heidnischen Priester war. »Es ist klar«, sagt der h. Hieronymus, »dass wir uns nicht sollten mit geschornen Köpfen sehen lassen, gleich den Priestern der Isis und des Serapis, noch auch auf der andern Seite das Haar nach Sitte der Soldaten und Barbaren so übermässig lange tragen;« — (Bingham, VI. c. 4.) — eine Ermahnung, welche Hieronymus, wie ich glaube darum ertheilt, weil zu jener Zeit sich die Tonsur in die Kirche eingeschlichen hatte; obschon ich weiss, dass Männer, von deren Meinung ich nur höchst ungern abweiche, in jener Stelle nur die einfache Behauptung finden, dass man einer solchen Sitte nicht folgen sollte. Gewiss ist es, dass sie bereits im fünften Jahrhundert im Abendlande allgemein war — im Morgenlande ist sie noch unbekannt —, woraus man wohl mit Recht vermuthen kann, dass sie schon zur Zeit jenes alten Kirchenvaters ihren Anfang genommen habe.

Capitel VIII.

Von heiligen Drama's.

Gewiss die meisten, welche Zeugen der heiligen Drama's sind, die man in der Fastenzeit aufführt, fühlen sich überzeugt, dass ein Schauspiel, welches so sehr allem guten Geschmack und christlichen Anstand widerstreitet, seinen Ursprung heidnischen Zeiten verdanken müsse. Zu Neapel habe ich Zettel an den Mauern mit der Ankündigung gesehen, dass an einem gewissen Abend auf dem einen Theater der »Mord der unschuldigen Kinder«, und auf einem andern das »Opfer Abraham's« gegeben würden; während abscheuliche Malereien, ähnlich denen vor den Buden mit wilden Thieren, den Gegenstand in's Licht setzten, und die Aufmerksamkeit des Publikums anzogen. Es wird nicht unpassend sein, einen kurzen Abriss von der

Anlage eines solchen religiösen Schauspiels zu geben, als eine Probe ihres allgemeinen Charakters, und wie widerlich in ihnen Wahrheit und Dichtung gemischt sind. Ich wähle eines, das ich selbst gesehen habe, und den Titel führte »Moses in Egypten.« Das Stück eröffnete sich mit der Plage der Finsterniss, in deren Mitte Pharao, sein Sohn (den der Verfasser Osiris zu nennen beliebt) und sein Weib, Amalthea, sassen. Die Königin, weniger hartnäckig als ihr Gemahl, wünscht das Land zugleich von den Plagen und den Israeliten zu befreien, und wird daher von dem grossen Gesetzgeber mit der artigen Benennung »Gentile Donna« bekomplimentirt. Der Prinz hingegen, in eine geheime Liebe mit Elcia, einer jungen, schönen Jüdin verwickelt, ist ängstlich bemühet, die Nachkommen Jacobs zurückzuhalten. Die Gründe der Königin und ihr Einfluss behalten jedoch die Oberhand. Moses und Aaron werden vorgefordert, und treten alsbald in einer bunten Kleidung auf, und natürlich auch mit Bärten von einer sehr ehrwürdigen Länge. Der erstere schickt knieend ein Gebet zum Himmel, schwingt den Zauberstab, und gibt dem Lande das Licht wieder. Beide singen nun ein Duett worauf Pharao, Amalthea und Osiris mit einem Terzett folgen. Osiris hält nun eine verliebte Zusammenkunft mit Elcia, und eine politische mit seinem Freund und Rathgeber Mambre. Mit

Hülfe der Rathschläge, die dieser ihm an die Hand gibt, bringt der Prinz es dahin, dass sein königlicher Herr Vater seinen Sinn ändert. Moses schüttelt wieder seinen Stab, und ein Sturm mit Donner und Hagel erfolgt, nebst einem Funkenregen von der Decke herab, vermuthlich eine Nachahmung »des Feuers, das auf die Erde schoss.« (2 Mos. IX, 23.) Alles ist in Bestürzung. Unterdessen beschliesst der schlaue Prinz in der Voraussicht, dass diese neue Plage zum zweitenmal die Hartnäckigkeit des Königs beugen werde, auf jeden Fall sich seiner Geliebten zu versichern, und führt sie daher bei Fackelschein in ein unterirdisches Gewölbe, wo sie so lange bleiben soll, bis er eine schickliche Gelegenheit finden würde, mit ihr vom Hofe zu den Hainen und Triften zu entfliehen, wo er, wie es scheint, das Leben eines »semplice pastore« führen will, wozu er auch offenbar am besten sich eignet. Aaron jedoch ist ihm schnell auf den Fersen, dringt in das Gewölbe nach, und führt Elcia an's Licht und zu ihren Landsmänninnen zurück, die nun beim Schall' einer muntern Musik sich zur Abreise rüsten. Abermal zieht Pharao sein Wort zurück, und vergebens droht Moses ihm mit dem Tode der Erstgeburt. Osiris lacht höhnisch über diese Drohung, und stürzt mit gezücktem Schwerte auf den Propheten los. Da ruft dieser, »Jo non ti temo;« — und in demselben Augenblicke fährt

eine Kugel von brennendem Werg, einen Blitz vorstellend, auf den Prinzen herab, und tödtet ihn auf der Stelle. Hierauf wirft sich Elcia auf den Leichnam, bejammert ihr trauriges Geschick, fordert die Furien des Avernus auf, ihre Wuth an ihr auszulassen, und erhält einigen seichten Trost von einer jungen Dame, Namens Amenofi, einer Schwester Aarons. Im letzten Acte sieht man Moses, wie er das rothe Meer theilet, den Durchgang der Kinder Israels, darauf den Untergang ihrer Verfolger, und mit einer Darstellung der Wolkensäule auf der Seite Egyptens, die aus ungeheuern Stücken schwarzer Pappe verfertigt war, und der Feuersäule nach den Israeliten hin, die ein grosser, ovaler, hellerleuchteter Reflector vorstellte, endigte sich dieses abgeschmackte und unziemliche Schauspiel.

Nach Voltair's Meinung haben die Italiener diese Mysterien, wie man solche geistliche Schauspiele nannte, von Konstantinopel erhalten, wo die Griechischen Stücke der alten Tragiker noch mehre Jahrhunderte nach Christo aufgeführt wurden. Um diese profanen Vorstellungen zu verdrängen, beschloss Gregor von Nazianz im vierten Jahrhundert, in jenem damals zu sehr herrschenden Geiste des Accomodirens, wodurch der Saame von so vielen Missbräuchen in der Kirche gestreuet ward, dramatisirte Geschich-

ten aus dem A. und N. Testament einzuführen. Eine derselben, unter dem Titel χριστος πασχων oder das Leiden Christi, ist noch vorhanden, und sehr schätzbar, da es eine Zusammenstellung von Versen aus Griechischen Tragikern ist, wodurch einige richtige Lesearten in dem Grundtexte erhalten worden sind. Die Charaktere darin sind die Jungfrau, unser Heiland, Joseph von Arimathia, Maria Magdalena, Pilatus, Johannes, ein Bote, die Synagoge, ein Chor von Weibern und einige andere. In der Inhaltsangabe wird ausdrücklich erklärt, dass es als eine Nachahmung des Euripides geschrieben sei, und dass man darin die Jungfrau zum erstenmal auf die Bühne gebracht habe. In dem Verlaufe des Stückes finden sich Abweichungen von dem Texte der h. Schrift, ganz in derselben Manier, wie man sie in den heutigen Mysterien bemerkt. Wenn z. B. S. Johannes der Jungfrau erzählt, wie der Soldat die Seite des Erlösers geöffnet habe, so fährt er, um es nicht an Ausschmückung fehlen zu lassen, nun fort zu berichten, dass derselbe nach dieser Gräuelthat vor dem Kreuze niedergefallen sei, die Brust sich zerschlagen, und da, wo sein mit Blut befleckter Speer stand, die Erde mit den Händen gefasst, das tröpfelnde Blut aufgefangen, und sich zu reinigen gesucht habe, indem er sich die Augen damit salbte.

Warton erwähnt eines noch ältern geistlichen Schauspiels; aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Zeit unmittelbar nach der Zerstörung Jerusalems. (Hist. of English Poetry, Vol. II.) Es ist von einem gewissen Hesekiel, der Tragiker der Juden genannt, in griechischen Jamben geschrieben, und viele Fragmente davon finden sich im Eusebius aufbehalten. (Lib. IX. 28. 29.) Es führt den Titel εξαγωγη oder Auszug der Israeliten aus Egypten. Die Hauptsprecher sind Gott, Moses und ein Bote. Die Erzählung hält sich jedoch ziemlich genau an die Bibel, obschon der Bote bei der Beschreibung des Uebergangs über das rothe Meer seinen Zuhörern berichtet, »dass Pharao sein Fussvolk in die Mitte gestellt, und auf beiden Seiten Raum für die Kriegswagen gelassen habe; die Flügel aber aus Reiterei bestanden hätten.» Ausserdem spricht derselbe geschwätzige Bote bei einer andern Gelegenheit zu Moses von einem sehr seltsamen Vogel, »fast zweimal so lang wie ein Adler, mit buntfarbigen Flügeln und purpurrother Brust«, den man auf dem Marsch entdeckt habe.

Sowohl aus dem Alter, als dem Charakter dieser Schauspiele ergibt es sich völlig klar, dass sie wenigstens von dem heidnischen Drama entlehnt sind; ob aber die Italiener sie über Constantinopel erhielten, oder sie geradezu von

ihrem eigenen alten Theater bezogen, ist von keiner Wichtigkeit. Auf jeden Fall war das Volk wohl vorbereitet, sie für legitim anzuerkennen; denn auf der Römischen Bühne sah man die Abentheuer der Götter nicht weniger häufig, als auf dem Griechischen. Zum Zeugniss diene der Amphitryo des Plautus, worin Jupiter und Merkur gar Vieles vor die Augen bringen, was sich für so erhabene Wesen nur übel schicket. Unter den verschiedenen Regeln, welche Horaz für die innere Einrichtung von Werken für die Bühne aufstellt, ist auch die Beschränkung der rücksichtlosen Einführung von Göttern unter die dramatis personae nicht vergessen.

Zum Glücke für die Religion sind diese Mysterien in England, so gemein sie auch sonst hier waren, längst schon abgeschafft, und ich gestehe aufrichtig, dass meiner Ansicht nach solche unheilige Schauspiele mit zu den Ursachen gehören, welche Anlass zu jener schrecklichen Verhöhnung alles Heiligen gaben, die den Lauf der Französischen Revolution brandmarkt. Die Gemüther von Menschen, die gewohnt waren, die Personen der heil. Schrift mit denen einer vielleicht lächerlichen, und wahrscheinlich auch sehr leichtfertigen Schauspielertruppe gewissermassen zu identificiren, waren auch gar wohl fähig, den Hohn und Spott des

Unglaubens so verabscheuungswürdig er auch sein mochte, beifällig hinzunehmen.

Dass diese Schauspiele in Italien und in andern catholischen Ländern, die sie von daher erhalten haben, noch immer beibehalten werden; [39]) das ist, meiner Meinung nach, eine Folge der dramatischen Natur des Römisch-catholischen Gottesdienstes. In Italien standen von jeher Kirche und Theater mit einander in näherer Verbindung. Die Vereinigung kam zu Stande, als zum erstenmale in Rom, in der eiteln Erwartung, eine Pestilenz zu unterdrükken, oder den Zorn des Himmels zu besänftigen, Schauspiele aufgeführt wurden. (Liv. VII. §. 2.) Sie ward noch fester und inniger durch den Antheil, den letztere bei den Götterfesten hatten, und erhielt ihre Dauer durch den unersättlichen Durst des Volkes nach sinnlicher Befriedigung, sowohl bei Feierlichkeiten des Gottesdienstes, als bei frivolen Vergnügungen; und ich kann nicht umhin hinzuzusetzen, dass derselbe Geschmack, welcher den Italiener zur Betrachtung der materiellen Formen hinzieht, unter denen seine Heiligen, seine Jungfrau, sein Heiland, selbst sein Gott, und zwar nicht sel-

---

39) Eine traurige Bestätigung hiervon liefert der in der Allgem. Kirchenzeitung No. 60. — 1824 bekannt gemachte Komödienzettel von Straubing.

ten in Zerrbildern dargestellt sind, und ihn geneigt macht, der Schaulust an Prozessionen und Gewändern und kirchlichem Gepränge sich hinzugeben, zugleich seine Aufmerksamkeit von dem innern Wesen, dem Geiste seiner Religion ablenket, und ihn zu vertraulich mit Gegenständen macht, denen man nie anders, als mit Achtung und Ehrfurcht sich nahen sollte.

Capitel IX.

Von dem Dramatischen Wesen in den Ceremonieen der Italienischen Kirche.

Die Bemerkungen, die ich über die Mysterien vorzubringen hatte, führten mich natürlich zur Betrachtung eines Gegenstandes, welchen ich für ein besonderes Capitel aufsparen zu müssen glaubte. Es ist nämlich die Aehnlichkeit in dem Geiste und Charakter des Gottesdienstes der alten und neuen Italiener, die sich in beiden durch ihren Anthropomorphismus ausspricht.

Mit dem, was ich über diesen Punkt zu sagen habe, hätte ich füglich die vorstehende Reihe von Aufsätzen eröffnen können, da sie alle mit der Religion Italiens und Siciliens in einer mehr oder weniger nahen Beziehung stehen. Indessen würde eine umfassende Uebersicht beider Systeme, ohne die in den frühern

Abhandlungen vorausgeschickten Thatsachen und Punkte ihrer Uebereinstimmung, bei dem unvorbereiteten Leser nicht die verdiente Aufmerksamkeit gefunden haben. Die gegenwärtige Anordnung aber wird, wenn ich nicht irre, noch mehr Licht auf meinen Gegenstand werfen, und zeigen, dass nicht blos gewisse, unter den Vorfahren der Italiener üblichen Gebräuche, unverändert auf letztere übergegangen sind, sondern dass auch die Gefühle, welche zu diesen Gebräuchen hinführten, auf die Abfassung des Römischen Rituals merklichen Einfluss hatten.

Was die Ceremonieen des heidnischen Gottesdienstes ganz vorzüglich auszeichnete, war ihr dramatischer Charakter. Häufig darauf berechnet, einzelne Züge aus dem Leben der Götter den Sinnen vorzuführen, richteten sie sich mehr an Aug' und Ohr, als an Verstand und Herz. So waren in Beziehung auf die Gefahr, womit Jupiter bei seiner Geburt von seinem Vater bedroht war, und auf das Mittel seiner Rettung — die Corybanten mit Cymbeln versehen, welche sie bei dem Feste der Cybele zu schlagen hatten. Hier war dem Dienste eine theatralische Wirkung gegeben. Venus hatte, wie man glaubte, einen besondern Einfluss auf das Meer, das sie nach Belieben stillen konnte, ein Zeitvertreib, den sie sehr liebte. Nun war es aber nicht

genug bei den ihr erwiesenen Ehren sie anzuflehen, dass sie ihre Macht über das ungestüme Element gebrauchen, und durch ihre Gegenwart seine Wuth bändigen möchte; sondern ihr Bild musste auch seiner Halsbänder, Zierrathen und Gewänder entkleidet, und dann gebadet werden. Hier war wieder ein Theatereffect. Die Alten verehrten Pan oder Faun als eine ländliche Gottheit, die in Hainen und Bergen und unter Schafheerden nach Lust umherschweifte; allein nicht damit zufrieden, wo es nöthig schien, seinen Beistand zu erbitten, errichtete man noch eine Gesellschaft von Leuten, welche, um ihn zu personificiren, nackend in den Strassen herumliefen. Wiederum ein Theatereffect. Die Verehrung der Mutter der Götter ward aus Phrygien nach Rom gebracht. Die Römer konnten ihr jedoch nicht jene herzlichen Gebete darbringen, welche doch die Urquelle alles dessen, was sie für heilig hielten, verdiente; noch konnten sie ihre Dankbarkeit dafür, dass sie mit ihrem Wesen und ihren Attributen bekannt geworden waren, auf eine schlichte Weise ausdrücken; denn dieses Alles bot ja keinen Genuss für die Sinne dar. So kam denn bei ihrem Feste die Sitte auf, dass Gesellschaften von Freunden ihre eigenen Häuser verliessen, und in die ihrer Nachbarn eindrangen, wo sie zechten und sich lustig machten, während diese das Compliment erwiederten, und gleichfalls ohne

weitere Umstände von den Quartieren der angreifenden Partei Besitz nahmen. Es war dieses, wie der Dichter bemerkt, eine Darstellung der Veränderung des Aufenthalts der Cybele, als sie Ida mit der Hauptstadt Italiens vertauschte. (Ovid. Fast. IV. 335.) Kurz, auch hier war dramatische Wirkung.

Doch nicht allein in ihren religiösen Ceremonieen zeigten die Römer so wenig Sinn für das Geistige: selbst die Attribute ihrer Götter wurden in einem materiellen Gewande dargestellt.

Es war eine Eigenschaft des Janus, Vergangenheit und Zukunft vollkommen zu kennen. Beteten aber die Römer ihn als ein mit solcher Erkenntniss begabtes Wesen im Geiste an? Nein. Sie sorgten wenigstens vor allen Dingen dafür, den Gott und seine vorzügliche Eigenschaft durch ein sinnliches Symbol auszudrücken, das aus einer Figur mit einem Doppelgesichte bestand. Dieselbe Gottheit bewahrte auch, wie man glaubte, den Eingang des Himmels. Begnügten sich aber die Römer damit, ihre Gunst anzuflehen, damit sie nicht ausgeschlossen würden? Nein; sie mussten erst das Amt des Gottes sich dadurch recht anschaulich machen, dass sie seinem Bilde einen grossen Schlüssel in die Hand gaben. (Fast. 1. 125.)

Mars war der Gott der Schlachten; allein es war nicht genug, ihm die Lenkung der Kriegsereignisse zuzuschreiben; sie mussten ihm auch den Speer in die Hand und den Schild an den Arm geben, und den Helm ihm aufsetzen, ehe sie seine Attribute lebhaft genug sich vorzustellen vermochten.

Ja, es scheint mir wahrscheinlich, dass die Nägel, die Keile, die Klammer und das geschmolzene Blei, wovon Horaz in seiner Ode an die Göttin Fortuna zu Antium spricht, alle aus festem Stoffe gebildet waren, als die verschiedenen Marterinstrumente, deren sich diese launische Göttin gelegenheitlich bediente, und die irgend einer ihrer Bildsäulen, auf die der Dichter anspielt, zur Ausschmückung dienten.

Es ist unnöthig, so äusserst leicht auch die Aufgabe wäre, noch mehr Beispiele aufzuzählen, wie geneigt die Römer waren, die Ceremonieen ihrer Religion zu dramatisiren, und alles darauf Bezügliche in eine materielle Form zu kleiden.

Dieselbe Bemerkung nun gilt von den Einwohnern Italiens und Siciliens bis auf den heutigen Tag. So wird am Mittwoch in der Charwoche in der Sixtinischen Kapelle ein berühm-

tes Miserere gesungen. [40]) Die tiefen, feierlichen Klagetöne sollen, wie das für diese Woche

---

40) Um seiner Berühmtheit willen stehe hier eine nähere Beschreibung, die aus dem »Tagebuch einer Reise durch Italien von Elisa v. der Recke« B. 2. S. 422 — genommen ist:

Um vier Uhr Nachmittags versammelten sich die Cardinäle sammt den zu Rom anwesenden Fremden in der Sixtinischen Kapelle. Dies herrliche Lokal hat etwas Hochfeierliches, durch effektvolle Dämmerung noch mächtiger Ergreifendes. Links ist eine Tribune für Personen von fürstlichem Range. An der Eingangsseite, so wie an der rechten Wand, ist eine vergitterte Abtheilung für die Fremden, und die wenigen Einheimischen, die sich den Eingang zu verschaffen wissen. Oberhalb an dieser Wand, für die Sänger, eine mit Fenstern versehene Loge, die nur wenig hervortritt, so dass sie gewissermassen verborgen sind, und die Töne wie aus einer unsichtbaren Region kommen. Den ganzen innern Raum der Kapelle nehmen die Kardinäle ein, in weitem Kreise sitzend; jeder mit einem geistlichen Diener, der vor ihm sitzt auf einer niedern Stufe. In der Tiefe der Kapelle der trauernde Altar, nur mit zwei hohen Wachskerzen besetzt. Ihm zur Rechten der päbstliche Thron, der jetzt — 1805 — leer stand. Dem Altare links ein Candelaber mit zwölf kleinern Kerzen in einer Reihe, von denen die zwölfte unangezündet bleibet, weil einer der Jünger ein finsterer Verräther wurde. Gegen 5 Uhr beginnt der Gesang. Einfache Choräle, von einzelnen Sopran-, Alt- und Bassstimmen langsam gesungen, machen die Einleitung. Es folgen zusam-

vorgeschriebene Officium ausdrücklich erklärt, die Furcht der Apostel ausdrücken, als unser Heiland von den Juden ergriffen ward. Die unterdessen angezündeten Kerzen werden in langen Zwischenpausen nacheinander wieder ausgelöscht, bis zuletzt nur noch eine Einzige brennend bleibt; die ausgelöschten deuten die feige Flucht der Zwölfe an; die unausgelöschte

---

mengesetzte Partieen, zwischen welchen Psalme halb gesprochen, halb gesungen werden, die aber, weil sie zu lange dauern, und man die Worte nicht vernehmen kann, das herrliche Ganze etwas stören. Zwischen jeder Gesangabtheilung wird auf dem Candelaber ein Licht nach dem andern ausgelöscht; endlich verschwindet auch das letzte Flämmchen, und an den hohen Fenstern der letzte Abendschimmer. Tiefe Stille auf einen Augenblick. Dann ruft, wie aus heiliger Nacht, eine ätherische Sopranstimme: Miserere! Miserere! Die übrigen Stimmen fallen harmonisch ein, und es entwickelt sich ein Wechsel, ein Umschlingen, ein Verschmelzen, ein Sinken und Erheben der Töne, welches bald das Gemüth in tiefe Rührung auflöst, bald zur höchsten andachtvollsten Entzündung begeistert. Ja, dieser erhabene Trauergesang ist an Kraft und Wirkung einzig; er ist im Reich der Töne, was die ernste Nacht mit ihren tausend und tausend glänzenden Himmelsfeuern im Gebiete der Anschauung ist.

Der Text des Miserere ist der 57. Psalm, und die Composition von Gregor. Allegri, der im J. 1640 zu Rom starb.

aber erinnert an die standhafte Treue der Jungfrau. Bei dem Schlusse des Gesanges machen die Cardinäle und ihre Begleitung ein Stampfen mit den Füssen, und auch das ist nicht ohne Bedeutung. Man erklärt es von dem Lärm, womit die Juden unsern Heiland im Garten aufsuchten, oder auch von den Erderschütterungen, die bei seiner Kreuzigung statt hatten. Hier ist die dramatische Wirkung, wovon ich oben gesprochen habe.

An einem andern Tage in derselben Woche verrichtet der Pabst die Ceremonie des Fusswaschens an dreizehn Pilgrimen, die weiss angekleidet auf einer erhöheten Bank zur Linken der Sala Clementina sitzen. [41]) Diese Handlung

---

41) Diese Ceremonie findet am Gründonnerstage in der Clementinischen Kapelle statt. Die Stellvertreter der Apostel sitzen in einer weisswollenen Kutte, den Kopf mit einer weissen Mütze bedeckt, auf einer hohen Bank. Der Papst tritt durch eine besondere Thür ein, und nimmt auf dem Throne Platz. Hinter ihm prangt eine sehr reiche Tapete mit zwei ungeheuern Löwen, welche in den Klauen das päbstliche Wappen halten. In einer einfachen weissen Tunika nähert sich dann der heilige Vater den Aposteln, sprützt ihnen ein bischen Wasser auf den rechten Fuss, trocknet ihn ab, und küsst ihn dann. Kaum ist die Abwaschung vollendet, so strömt das Volk nach der Pauluskapelle, wo die Apostel an einer Ta-

soll natürlich eine lebendige Darstellung jenes Dienstes sein, den unser Heiland seinen Aposteln leistete. Allein solches geschah meines Dafürhaltens nicht in der Absicht, dass man diesem Beispiele buchstäblich nachfolgen möchte, sondern blos um im allgemeinen den Geist der Demuth einzuschärfen. Dies war die wichtige Lehre in dem Gebote unsers Herrn, »so sollt ihr auch euch untereinander die Füsse waschen.« Indessen nach dieser Erklärung hätte man keine Gelegenheit zu dem Schauspiele gehabt, was nach Gewohnheit der Römischen Kirche dem Publikum gegeben wird; und doch ist es am Ende nur ein zweideutiger Beweis von

---

fel das Abendmahl feiern. Der h. Vater reicht, von seinen Kammerherrn unterstützt, den Gästen selbst die vollen Gläser hin, nimmt aber keinen Antheil am Schmause. Die Apostel, gut bewirthet, entfernen sich, und nehmen die Ueberreste der Mahlzeit, das Handtuch, womit ihre Füsse abgetrocknet worden, ihre weissen wollenen Kleider, so wie endlich noch eins silberne Denkmünze, die aber nicht viel Werth hat, mit sich. Sonst erlaubte man ihnen auch den silbernen Becher in die Tasche zu stecken; allein wahrscheinlich dachte der Pabst, es hiesse das den Lucullus, weltlichen Andenkens, gar zu sehr nachahmen. Jetzt bleiben daher die Trinkschalen auf der Tafel zum grossen Leidwesen der Herrn Apostel stehen.

Rom, wie es ist Leipz. 1825.

dem demüthigen Sinne eines souveränen Oberpriesters, die blose Ceremonie des Waschens an einigen armen Menschen zu verrichten, während Cardinäle aus den stolzesten Geschlechtern Italiens ihm Handtuch und Becken halten.

Ein merkwürdiger Dienst findet in den Kirchen Roms auch am Charfreitage statt, »Agonia« genannt. Es ist hierbei die Pflicht des Predigers, sich über die Worte unsers Erlösers am Kreuze zu verbreiten. Diese Rede nimmt die drei Stunden der Leidenszeit ein, während Vorhänge die Fenster verhüllen, um eine Düsterheit zu bewirken, jene Finsterniss anzudeuten, welche von der sechsten bis zur neunten Stunde herrschte. In allem diesen ist viel dramatisches Wesen. [42])

In der That aber ist die gewöhnliche Messe, nach ihrer Erklärung in dem »Tesoro della Devozione«, einem kleinen Buche, das man allen Italienern, die lesen können, in die Hände gibt, eine lebendige Darstellung der letzten Scenen aus dem Leben und Leiden unsers Heilandes. Wann der Priester dem Altare sich nähert, so ist Christi Eintritt in den Garten darunter zu verstehen, und auf das Gebet, welches er daselbst verrichtete, deutet der Anfang der Messe

---

42) Siehe Zugabe IV.

hin. Wann der Priester den Altar küsst, so zielt dieses auf jenen Kuss, mit dem unser Heiland verrathen ward. Wann er sich mit dem »Dominus Vobiscum«, zu dem Volke wendet, so stellt er Christum vor, als er sich umkehrte, und den Petrus ansah. Wann er sich die Hände waschet, so ahmt er Pilatus nach, welcher die Hände vor dem Volke wusch und sprach: »Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten.« Wann er die geweihte Hostie erhebt, so drückt er damit die Erhöhung des Erlösers am Kreuze aus. Wann er sie bricht, so stellt er ihn sterbend dar. Diese Auslegung der Messe ist nicht meine eigene, sondern sie ist aus dem erwähnten, und von der Römischen Kirche bestätigten und empfohlenen Buche genommen. Sicher aber ist alles dieses in einem hohen Grade dramatisch.

Ferner; zu Messina findet am Tage der Himmelfahrt Mariens eine sonderbare Ceremonie statt. Das Bild der Jungfrau wird in Prozession umhergetragen, als ob sie ihren Sohn suchte. Endlich zeigt sich in dem Augenblicke, wo sie die grosse Piazza betritt, die Gestalt des Heilandes in einer Strasse gerade gegenüber, von wo die Jungfrau sich nähert. Diese fährt im Uebermass' ihrer Ueberraschung und Freude über dieses Begegnen zurück, und zugleich werden ein halbes Dutzend Goldfinken aus ihrem

Busen losgelassen, die davon fliegen, und wie man annimmt, die frohe Zeitung gen Himmel tragen. Was kann dramatischer sein, als dieses?

So wie nun die heutigen Italiener in der Dramatisirung ihrer religiösen Gebräuche es ihren Vorfahren völlig gleichgethan haben, so stehen sie denselben eben so wenig im übermässigen Gebrauche von materiellen Bildern nach. Hatte unser Heiland einst bildlich gesagt, er habe dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs gegeben: so wird der Heilige nun, gleich dem Janus, stets mit einem solchen Jnstrument in der Hand dargestellt. Hatte Simon der Jungfrau gesagt, ein Schwert werde ihr durch die Sele gehen, hinsichtlich der Leiden ihres Sohnes: so ist nun in Italien und Sicilien nichts gewöhnlicher, als ein Bild oder Gemälde der Madonna mit einem Schwert in der Brust. Ich habe während der vierzig Tage, die der Herr nach seiner Auferstehung noch auf Erden blieb, in den Kirchen eine grosse, sehr verzierte Wachskerze am Altare stehen gesehen. Am Tage der Himmelfahrt wurde sie entfernt, indem zugleich, um das Sinnbildliche desto auffallender zu machen, fünf Stücke von Wachs oder Holz, die wie Herzen gestaltet und mit Nadeln daran befestigt waren, die fünf Wunden darstellen sollten, welche der Heiland am Kreuze von den Nägeln und dem Speere empfangen hatte.

Ferner, es ist den Italienern nicht genug, in ihren Bibeln die nähern Umstände von Christi Gefangennehmung und Kreuzigung zu lesen — »dass eine Schaar kam, ihn zu greifen, mit Fakkeln, Lampen und mit Waffen« — dass bei der Verläugnung Petri »der Hahn krähete« — dass einer von denen, die bei dem Kreuze stunden, »einen Schwamm mit Essig füllte, ihn auf ein Rohr steckte, und ihn tränkte« — dass Joseph endlich »den Leib nahm« —; sondern alle diese Umstände müssen noch durch materielle Formen recht fühlbar gemacht werden. Sonach finden wir die an den Landstrassen so häufigen Crucifixe mit Abbildungen von einer Laterne, einem Hahne, einem Schwamm, einem Rohr, einer Leiter, ja selbst von Zangen und Nägeln verziert.

So wie der Tod unsers Heilandes ein Gegenstand von Symbolen ist, so ist es auch seine Geburt. Um Weihnachten kann man sowohl an öffentlichen Orten der Gottesverehrung, als in Privathäusern, groteske Modelle vom Stalle zu Bethlehem sehen, Presepi genannt, und seltsam mit Flittergold, Laubwerk und künstlichen Blumen verziert, wobei Joseph, die Jungfrau, das Kind, die Weisen aus Morgenland sammt den Kühen, der Krippe, Raufe und dergleichen mehr zu schauen sind. [43])

---

43) Als ich — sagt die Verfasserin von »Rome in the

Auf solche Weise herrschte von jeher unter den Bewohnern Italiens der Hang, ihre Religionsbegriffe in körperliche Formen zu kleiden.

Nineteenth Century« — das letztemal in der Kirche Santa Maria in Ara Coeli auf dem Capitolinischen Hügel war, fand ich sie fast zum Ersticken voll von Landleuten aus entlegenen Ortschaften im Gebirge, die in ihrer seltsamen Tracht die Wallfahrt gemacht hatten, um den Bambino — das neugeborne Jesuskind — zu sehen, und der Jungfrau ihre Verehrung darzubringen. Der obere Theil der Kirche um den grossen Altar war mit gemalten Kulissen besetzt, und in eine Bühne umgeschaffen, auf welcher vorn die Jungfrau sass, ein Bild von Holz, mit einem blauen Atlaskleid und einem Halsband von Topasen. Da lag der neugeborne Bambino in reiche Windeln gewickelt, und mit einer goldenen Krone geschmückt. Neben ihm stand St. Joseph und die beiden Marien, und in einiger Entfernung sah man zwei kriegerische Gestalten auf weissen Pferden von Pappe — Römische Centurionen, wie man uns zu verstehen gab. Ihnen zur Seite streckte eine Kuh den Kopf heraus.

d. Uebers.

Capitel X.

Von Zaubereien.

In Ländern, worin Leichtgläubigkeit so weitherrschend wie in Italien und Sicilien ist, müssen natürlich Zaubereien die grösste Aufmunterung finden. Es war unvermeidlich, in der Abhandlung der bereits berührten Gegenstände einige derselben zu erwähnen; andere jedoch wurden es nicht, und diesen wünsche ich das gegenwärtige Capitel zu widmen.

I. Von den Glöckchen oder Schellen, insofern sie bei der Messe gebraucht werden, habe ich bereits geredet; allein sie sind auch sehr gemein als Amulete. Darum hängt man sie den Schafen, Ziegen, Ochsen und Pferden an den Hals. In vielen Fällen, obschon nicht in allen, hat der Gebrauch ohne Zweifel die Kenntniss

seines Ursprungs überlebt, und den Postillionen dürfte es schwer halten, einen triftigen Grund anzugeben, warum sie ihr Geld an ein Schellenhalsband für ihre Mähren hängen, das doch für die Thiere eben so lästig, als für ihre Treiber ist. Es ist wahr, dass diese Sitte sich nicht blos auf Italien beschränkt; sondern dass dieses Land mit seiner Religion zugleich auch viele seiner volksthümlichen und uralten Gewohnheiten über einen grossen Theil der Christenheit verbreitet hat, worunter auch die vorerwähnte Sitte. Gewiss ist es, dass sie den Griechen und Römern, und (wenn wir eine Stelle im Sacharja richtig übersetzen) auch den Juden bekannt war. (Sacharj. XIV, 20.) In einer der Fabeln von Phädrus wird das Kampfross als schüttelnd die Schelle an seinem Halse beschrieben — »Celsa cervice eminens clarumque collo jactans tintinnabulum.«

In der Gallerie der Thiere im Vatikan befindet sich in Basrelief ein Elephant mit einer Schelle am Halse, (No. 594.) und im Museum zu Neapel wird noch eine zahlreiche Sammlung von Schellen aufbewahrt, die gerade so gross und so schlecht sind, wie sie nun allgemein in Italien den Ochsen am Halse hängen. Dass dieser Gebrauch so weitherrschend wurde, schreibt der Scholiast des Aristophanes seiner Wirksamkeit als Zaubermittel zu. (Ran. 944.)

Selbst in unsern Tagen ist der Einfluss, den ein sehr alter Aberglaube dem Schall dieser Instrumente beimisst, noch nicht gänzlich vergessen. In Italien herrscht durchgängig die Gewohnheit, die Kirchenglocken zu läuten, so oft ein Gewitter aufsteigt, und als ich einmal einen Bauer fragte, wozu ein solcher Aufruhr dienen sollte, so erhielt ich zur Antwort, es geschähe, um den Teufel zu verjagen, »per cacciare il diavolo.« Die Thurmglocken wurden also sehr wahrscheinlich zum Theil auch darum eingeführt, um die Kirche vor bösen Geistern zu schützen, und das Läuten bei Feuersbrünsten, Gewaltthätigkeiten gegen die Kirche oder sonstigen öffentlichen Unglücksfällen — diente vielleicht nicht blos dazu, das Volk zu versammeln, sondern auch um das Uebel abzuwenden.

II. Menschlicher Speichel war ehedem als ein Zaubermittel sehr im Gebrauch (Plin. N. H. X. 52), und wurde für besonders wirksam gegen den Biss giftiger Thiere gehalten. Plinius führt einige Zeugnisse an, dass man durch dieses Mittel Kröten und Fröschen ihre verderbliche Kraft nehmen, und selbst Schlangen unschädlich machen könnte, wenn man ihnen in's Maul spiee. (N. H. XXVIII. 4.) Auch führt der Naturgeschichtschreiber das Zeugniss des Varro an, um zu erweisen, dass es am Hellespont bei Pasium Leute gäbe, welche den Biss von

Schlangen mit ihrem Speichel heilen könnten. (VII. 2.)

Nun ist es doch seltsam, dass es bis auf den heutigen Tag in Sicilien eine Art Leute gibt, Giravoli genannt, welche vorgeben, die Wunden von giftigen Thieren mit ihrem Speichel zu heilen. Sie sind häufig in der Nachbarschaft von Syrakus, und versammeln sich, wie man mir sagte, jährlich am Tage St. Pauls, ihres Schutzpatrons in grosser Zahl zu Palazzuolo, einem in einiger Entfernung von der Stadt gelegenen Orte. Gleich andern Marktschreiern, wie man sie in Italien sieht, tragen sie eine Schlange in der Hand, ein Sinnbild ihres Gewerbes, das ohne Zweifel aus hohem Alterthum her stammt. Die Bildnisse des Aesculaps und der Hygieia zeichnen sich immer dadurch aus; denn so wie dieses Thier durch Abwerfen der Haut seine Jugend und Stärke wiedererlangen soll, so wird auch der menschliche Leib durch die heilende Arzneikunst wieder erneuert und hergestellt. (Vid. Macrob. Saturnal. 1. 20.) Man erzählte mir eine Geschichte von zwei solchen Menschen, die vor einigen Jahren einen Streit zu Syrakus hatten. Der Eine, ein Einheimischer, scheint auf den andern eifersüchtig gewesen zu sein, weil derselbe als Fremdling ihm in sein Gewerbe greifen wollte, und verklagte ihn daher bei der Obrigkeit als einen Menschen, der nichts

von der Kunst verstünde. Beide wurden vernommen, und hierauf ein Tag anberaumt, an welchem sie erscheinen sollten, und zwar ein jeder mit einem giftigen Thiere, damit sie Gelegenheit hätten, beiderseits ihre Kunst zu zeigen. Der Fremde setzte dem Einheimischen eine Natter in den Busen, die bald Blut zog, worauf der Gebissene mit Hülfe seines eigenen Speichels die Wunde sogleich wieder heilte. Die Reihe war nun an dem Einheimischen, und dieser hielt seinem Nebenbuhler einen kleinen grünen Frosch vor, welcher demselben in den Mund spie, und ihn allem Anschein nach auf der Stelle getödtet haben würde, wenn nicht der Andere aus Grossmuth und übermässiger Geschicklichkeit mit dem Speichel, womit er seine eigene Heilung bewirkt hatte, auch seinem Gegner Leben und Gesundheit wieder geschenkt hätte. — So einfältig auch dieses Geschichtchen ist, so dient es doch zum Beweise, wie günstig noch immer der herrschende Aberglaube den Zaubereien ist.

Es ist bemerkenswerth, dass der Priester bei Verrichtung der Taufhandlung unter andern Ceremonieen auch ein Tuch mit seinem Speichel befeuchtet, Augen und Nase des Kindes damit berührt, und dabei das Wort »Hephatha« spricht.

Ein ähnlicher Gebrauch fand bei den Römern statt, wenn ihre Kinder am »Dies lustricus« ihren Namen empfingen:

Ecce avia et metuens Divûm matertera, cunis
Exemit puerum: frontemque atque uda labella
Infami digito et lustralibus ante salivis
Expiat.

Persius, *Sat.* 11. 31.

Ein Grossmütterchen, sieh! ein gottesfürchtiges Mühmchen
Hebt aus den Windeln das Kind, weiht Stirn und quillende Lippchen
Mit schmachdeutendem Finger zuvor und des sühnenden Speichels [44])
Zauberbeschwörung —

Ein eigener Gegenstand der Untersuchung drängt sich hier von selbst auf, nämlich was der Heiland wohl beabsichtigte, als er Speichel zu einem Mittel machte, den Blinden das Gesicht und den Tauben das Gehör wiederzugeben. Dass er dieses absichtlich that, ist ausser

44) Nicht nur blossen Speichel, sondern auch Staub mit Speichel vermischt, wendeten die Alten bei Expiationen (Sühnungen) an.

allem Zweifel; allein es geschah, um darzuthun, dass die Kräfte, deren Vehikel diese, oder irgend eine andre Substanz war, nicht der Substanz selbst beizulegen sind, wie viele irrig vermutheten; sondern vielmehr dem Wesen, das dieselbe erschuf, und es in seiner Macht hatte, das verächtlichste seiner Werke in ein Mittel zu kehren, seine Grösse zu offenbaren. Und wie hätte der Heiland auf einem bessern Wege, als dem erwählten, das Volk von der gänzlichen Nichtigkeit eines so gerühmten Zaubermittels überzeugen können? Denn möchte er nicht so zu verstehen sein, dass er der That nach folgende Schlussreihe dagegen aufstellte? — »Ihr saget, dass eine heilende Kraft im Speichel sei; allein Speichel hat jedermann; kann aber darum auch ein jeder von euch die Augen eines Blinden damit salben, um ihm das Gesicht wiederherzustellen? Oder kann irgend einer unter euch einem von Geburt an tauben Menschen auf das Ohr speien, und damit einen neuen Sinn in ihm erschaffen?« Es finden sich in der That viele Beispiele, dass es dem allmächtigen Regierer aller Dinge gefallen hat, auf ähnliche Weise zu Werk' zu gehen. Zuweilen scheint er den Geistern der Finsterniss zu erlauben, sich ihre eigenen Waffen zu wählen, um dann mit gleichen Waffen sie zu überführen, dass »er, der Herr, Gott ist.« So geschah es vielleicht gerade darum, weil die

Schlange ein Gegenstand der Abgötterei in Egypten war, dass Gott für gut fand, diesen Wurm zu einem Werkzeuge seines Ruhmes zu machen. Denn warum sollte wohl Gott dasselbe Thier seinem Volke beides zum Segen und zum Fluche gemacht haben? Warum feurige Schlangen senden, die es bissen, »dass ein grosses Volk in Israel starb;« alsdann aber dem Moses befehlen, »eine eherne Schlange aufzurichten, damit wer sie ansähe, leben möchte? [45]) Konnte wohl durch einen stärkeren Beweis dargethan werden, dass Gottes Macht über die Materie unumschränkt sei? Oder dass jenes Thier, welches die Israeliten vordem als einen Gott verehrt haben mochten, blos sein Geschöpf sei und gänzlich von ihm abhange?

Dieselbe Bemerkung lässt sich auf einen andern Umstand der Mosaischen Geschichte anwenden. Der Stab gehörte ganz besonders dem Dienste der Magie an. Ihn brauchten die »Weisen und Zauberer« Pharao's; doch hielt dies den Allmächtigen nicht ab, seinem Knechte, Moses, zu gestatten, sich desselben Werkzeugs zur Offenbarung seiner Allmacht zu bedienen.

---

45) 4 Mos. XXI: Mache dir eine eherne Schlange — in der Engl. Bibelübers. eine feurige —, und richte sie auf. Wer gebissen ist, und siehet sie an, der soll leben.

Die Zauberer mochten ihre Stäbe hinwerfen, und durch ihre Verbindung mit den Mächten der Finsterniss sie in Schlangen verwandeln; sie mochten mit ihren Stäben das Wasser schlagen, und es in Blut verwandeln; sie mochten damit Frösche über Egyptenland kommen lassen: Alles dieses konnte auch der Stab des grossen Führers Israels vollbringen, und mehr als das. Er konnte damit eben so gut Segen ertheilen, als einen Fluch auferlegen; konnte eine Plage sowohl aufheben, als verhängen. Pharao wendete sich an seine Magiker, um sich mit Moses in einen Wettstreit einzulassen, Uebels zu thun; hingegen um das Uebel, wenn es einmal da war, wieder zu verbannen, — dazu konnten sie ihm durchaus nicht behülflich sein.

Dieses gibt mir Veranlassung, noch eines andern alten Zaubermittels zu erwähnen, woran man in Italien glaubt.

III. Nichts ist gewöhnlicher, als dass man Römer sich den Beichtstühlen nahen sieht, um von der Hand des Beichtvaters mit einem Stabe einen gelinden Schlag auf den Kopf zu erhalten, was eine heilsame Wirkung haben soll.

Die Priester der Isis, wie ich glaube, ertheilten einen Segen fast auf gleiche Weise; dass solche aber bei Beschwörungen üblich war,

lässt sich schon aus der Art erweisen, wie den Gefährten des Ulysses, ihrer eigenen Beschreibung nach, ihre natürliche Gestalt wiedergegeben wurde:

> Spargimur innocuae succis melioribus herbae,
> Percutimurque caput conversae verbere virgae.
>
> *Ovid. Met. XIV.* 300.

Wir werden besprengt mit besserm Saft eines heilsamen Krautes, und geschlagen wird das Haupt mit umgekehrter Ruthe Schlag.

IV. Weihwasser gebrauchen die Italiener als ein reinigendes Zaubermittel, und stellen jährlich eine eigene Person dazu an, um alle Zimmer des Hauses damit zu besprengen. Die Mönche, diese gesetzlichen Werkzeuge des Aberglaubens, sind gewöhnlich bei der Hand, um bei dieser Gelegenheit Dienst zu leisten, wobei sie im Gehen die Worte murmeln: »Sparges me hyssopo, et mundabor;« — Besprenge mich mit Ysop, dass ich rein werde.« (Vergl. Ps. LI, 8.)

Ein ähnlicher Gebrauch herrschte unter den Griechen, und kam durch sie zu den Römern, deren Reinigungs-Ritus nach Ovid (Fast. II. 37.)

grösstentheils von jenem Volke entlehnt war. Sehr genau wird derselbe in einem Hirtengedichte Theokrits beschrieben:

καθαρῳ δε πυρωσατε δωμα θεειω
πρωτον, επειτα δ᾽ἁλεσσι μεμιγμενον, ὡς νενομίσται
θαλλω επιῤῥαινειν εστεμμενον αβλαβες ὑδωρ.
Idyl. XXIIII. 94.

— Jetzt räuchert mit lauterem Schwefel die Wohnung
Erst; und d'rauf, nach der Sitte, wann heiliges Salz ihr gemischt habt,
Sprengt mit dem Busch ringsher das umwundene Wasser der Sühnung.
Voss.

Auch das Weihwasser wird mit Salz vermischt.

V. Eine sehr zahlreiche Classe von Amuleten besteht aus Heiligenbildern, die man an den Hals hängt; von diesen aber habe ich schon anderswo gesprochen und gezeigt, dass auch die Römer kleine Götterbilder zu gleichem Zwecke gebrauchten. Ich will daher hier nur noch hinzusetzen, dass man voralters den Korallen eine magische Kraft zuschrieb, und Aeste davon für ganz besonders dienlich hielt, Kinder gesund und wohl zu erhalten. (Plin. N. H. XXII. 2.)

Daher kommmt es wahrscheinlich, dass so viele der ärmsten Weiber und Kinder in Italien und Sicilien bis auf den heutigen Tag Halsbänder von Korallen tragen; und daher mag vielleicht auch deren Gebrauch zu Kinderrasseln in den meisten Ländern Europens eingeführt worden sein. [46])

---

46) Einer besondern Erwähnung verdienen hier noch die aus Wachs, Balsam und Chrisam verfertigten Agnus Dei — Lamm Gottes —, die man in der Römisch-catholischen Kirche den Kindern an den Hals hängt, und welche, wie Cardinal Baronius — Ann. 58. n. LXXVI — ausdrücklich bemerkt, an die Stelle der Bullae getreten sind, jener herzförmigen oder auch runden Kapseln mit einem darauf gegrabenen Herzen, die eine »res turpicula« als Mittel gegen die Zauberei enthielten, und von den Römischen Knaben bis zum Empfang der Toga, von den Mädchen aber bis zu ihrer Verheirathung getragen wurden. Was für ausserordentliche Kräfte man übrigens dem Agnus Dei zuschreibt, ist aus folgenden Versen zu ersehen, womit Pabst Urbanus Vitus ein solches, dem Griechischen Kaiser verehrtes Lamm Gottes begleitete:

Balsamus et munda cera cum chrismatis unda
Conficiunt agnum, quod munus do tibi magnum.
Fulgura desursum depellit, omne malignum
Peccatum frangit, ut Christi sanguis et angit.
Praegnans servatur, simul et partus liberatur.
Dona defert dignis, virtutem destruet ignis.
Portatus munde, de fluctibus eripit undae.

d. Uebers

VI. Was auch immer die Ursache sein mag, so hat man von jeher dem Niessen eine geheimnissvolle Bedeutung beigelegt. Ein bevorstehender Unfall, dessen Vorspiel es sein mochte, konnte jedoch, wie man vermeinte, durch das gutgemeinte Wort einer anwesenden Person abgewendet werden. Auch dieses kam, gleich vielen andern dunkeln Vorstellungen, von den Römern (wenigstens unmittelbarer von diesen, wenn gleich derselbe Wahn unter den Juden und Griechen herrschte) zu verschiedenen neuern Nationen. In England hört man oft beim Niessen ein »God bless you« — Gott segne Euch! — in Frankreich ist »Dieu vous soit en aide!« nicht ungewöhnlich; in Italien aber stattet man sich einander ein »Viva« oder »Felicita« mit der grössten Gewissenhaftigkeit ab.

So heisst es auch von Tiberius, dass er einen solchen Beweis der Aufmerksamkeit von seinen Begleitern, so oft er im Wagen niesste, unnachlasslich gefordert habe; (Plin. N. H. XXVII. 2.) und es scheint wahrscheinlich, dass »Felicitas,« (Felicita bei den Italienern) gerade der bei den Römern übliche Ausdruck gewesen sei. Zum Beweise dafür kann man eine der vielen, an den Mauern Pompeji's gefundenen Bekanntmachungen anführen, welche damit schliesst, dass sie mit diesem einzigen Worte dem Volke Wohlergehen wünschet.

Es würde eine endlose, und in der That auch nutzlose Aufgabe sein, die vielfachen Gestalten aufzuzählen, unter denen jetzo Zauberei in Italien vorkommt; allein da Plinius, der Naturforscher, die zu seiner Zeit üblichen Zaubermittel mit so vielem Fleisse niedergeschrieben hat: so können wir mit Recht behaupten, dass sie ehemals eben so häufig waren. Die äusserlichen Mittel und Zeichen des Zaubers mögen in manchen Fällen verschieden sein, obgleich in andern, wie ich gezeigt habe, dieses nicht der Fall ist; es mag ehedem Beifuss oder antirrhinon, oder eine todte Viper (Plin. XXVI. §. 15. XXII. §. 10. XXX. §. 14.) gewesen, nun aber eine Schnur von Kügelchen sein, welche das Bild des h. Antonius berührte, oder ein Stück Sandstein aus der Höhle der h. Rosalia: so bleibt doch immer die abergläubische Grundmeinung, die solchen unwirksamen Dingen eine wunderthätige Kraft beilegt, dieselbe. Befreiung von bösen Geistern, Rettung von Schiffbruch oder von den Gefahren der Niederkunft sind die gerühmten Vortheile, die man durch solche Mittel zu erlangen wähnte. Zuweilen auch vertritt Ein Zaubermittel die Stelle des Andern, was jedoch in der Anwendung durchaus keinen Unterschied macht. So bekreuzen sich gewöhnlich die Italiener dreimal, wenn sie eine Reise antreten; die Römer hingegen sagten bei solcher Gelegenheit dreimal einen gewissen geheimnissvollen

Spruch her, eine Regel, welche, wie Plinius uns sagt, zuerst Cäsar nach einem erlittenen Unfall befolgte, die aber zu des erstern Zeit zu einer allgemein verbreiteten Gewohnheit geworden war.

Beifällig muss ich hier einer in Rom gewöhnlichen Andachtsübung erwähnen, die einem Ausländer höchst sonderbar vorkömmt, und gewiss ein Ueberrest aus alter Zeit ist. Man sieht nämlich jeden Tag und den ganzen Tag über, Menschen auf den Knieen die Scale Sante oder heilige Treppe hinaufrutschen, welche die nämliche sein soll, die ehemals zu Pilatus Richtsaal führte, und daher von den Füssen unsers Herrn muss geheiligt worden sein. *) Erwähnte Sitte

47) Zu verwundern ist es, dass diese heilige Treppe, welche S. Helena aus Palästina gebracht haben soll, so viele Jahrhunderte hindurch im alten Lateranischen Palast versteckt lag, wo die Leute sie mit den unehrerbietigsten Füssen auf und abliefen, bis endlich Sixtus V. sie hervorzog, und der Kirche gegenüber, in welcher sie nun sich befindet, aufstellen liess. Man darf diese Stufen nur auf den Knieen hinansteigen; nie aber auf ihnen herabgehen, zu welchem Endzwecke Nebentreppen angelegt sind. Auf jeder Stufe wird ein Pater noster und ein Ave Maria gebetet. Ein Ablass auf 3000 Jahre soll der Lohn des Hinaufrutschens sein.

»Rome in the 19th. Century.«

aber beschränkt sich nicht blos auf diese Treppe, deren Heiligkeit sonst einen solchen Gebrauch hinlänglich erklären würde; sondern man kann dasselbe Schauspiel, obschon nicht so häufig, auf der hohen steilen Treppe haben, die zum Kloster Ara Coeli führt, ein Gebäude, das die Stelle des einst so glänzenden und stolzen Tempels von Jupiter Capitolinus einnimmt.

Seltsam genug ist es, dass wir Julius Cäsar bei seiner Rückkehr aus Afrika, nach geendigtem Feldzuge gegen Scipio und Cato, sich dem Tempel des Jupiter Capitolinus auf dieselbe Weise nähern sehen. Sein Wagen scheint mit ihm am ersten Tage seines Triumphs gebrochen zu sein, eine Vorbedeutung, die ihn bewog, zur Vorsicht die Stufen des Capitols auf den Knieen zu ersteigen. (Dion Cassius, lib. XLV. 21.) Claudius that ein Gleiches nach seinem glücklichen Zuge gegen Britannien, ohne dass irgend ein erlittener Unfall es ihm angerathen hätte. Es scheint vielmehr die Gewohnheit, auf den Knieen zu rutschen, ein unter al-Cl[illegible]en des Volks herrschender Aberglaube g[illegible] zu sein, und ist einer von jenen Bussgebr[illegible]n, welche, wie der Satyriker sagt, die leichtgläubige Römische Matrone auf Antrieb der Priester der Cybele oder der Isis willig übernahm.

Superbi
Totum regis agrum nuda ac tremebunda cruentis
Erepet genibus.

Juv. Sat. VI. 525.

Von da kriecht zitternd sie
Mit blut'gen Knieen durch Superbus Königsacker.

Dr. C. Fr. Bahrdt.

Capitel XI.

Vom Begräbniss der Todten.

Bei der Beerdigung der Todten habe ich verschiedene Punkte der Uebereinstimmung zwischen den alten Römern und heutigen Italienern bemerkt.

Der Leichnam wird nicht in einem Sarge, sondern auf einer Bahre zu Grabe getragen, ist weiss angekleidet, und hat Gesicht und Hände unbedeckt. In Sicilien sah ich den Leib eines Priesters in seinem Ornate tragen, und mit dem Kelche in den zusammengepressten Händen. Erst dann, wann der Zug zur Kirche gekommen ist, und die gewöhnlichen Gebete über die Reste des Verblichenen gesprochen sind, werden diese in einen Sarg verschlossen.

Auch ehemals ward in Italien der Leichnam nicht in einen Sarg gelegt, und da man die Tod-

ten gemeiniglich verbrannte, so war es natürlich, dass man der unmittelbaren Wirkung des Feuers kein Hinderniss in den Weg legte. Vielleicht ist hieraus die jetzige Sitte herzuleiten. Privatpersonen wurden in einer einfachen, weissen Toga zum Scheiterhaufen getragen, Magistratspersonen und Priester in der glänzendern Prätexta. Denn man hielt es für angemessen, den Verstorbenen in das Gewand zu kleiden, welches ihm bei seinen Lebzeiten zur grössten Ehre gereicht hatte. (Vide Dempster. Antiq. Rom.)

Die Armen jedoch werden ohne das geringste Zeichen der Achtung von Seiten der Ueberlebenden in ein gemeinschaftliches Grab geworfen. Zu Neapel ist ein Todtenacker oder Campo santo für die Hospitäler und für Arme, der aus dreihundert und sechs und sechzig besondern Gewölben besteht. Jeden Morgen wird der Lavablock von der Mündung eines dieser Gewölbe abgehoben, und vor Anbruch der Nacht nicht wieder d'raufgelegt. In diese Grube nun werden alle, an diesem Tage zur Beerdigung bestimmten Leichen durcheinander geworfen, nnd so sieht der Umlauf eines Jahres sie alle der Reihe nach ihre Opfer des Todes empfangen, während in der Zwischenzeit die eine Lage verwesen kann, ehe eine andere hinzukommt. Ich blickte in eine dieser Todtenkam-

mern hinab, und sah nicht ohne Schaudern mehre Körper ohne alle Bedeckung, ausser einem Tuche um die Mitte des Leibes, auf dem Boden, so wie sie gerade im Fallen zu liegen gekommen waren.

Eben so gefühllos verfuhr man mit den Armen des alten Italiens. Nackt kamen sie von ihrer Mutterleibe, und nackt mussten sie von hinnen fahren. Ohne Leichentuch und ohne Sarg wurden sie wie heutiges Tages in eine Grube geworfen (Puticulae, quod putescebant ibi cadavera projecta. Varro de Ver. Lat. IV. 12, 12mo.), die wie noch jetzo vor der Stadt gelegen war.

In Florenz, und auch wohl an andern Orten, herrscht derselbe Gebrauch. Die Leichname der Armen werden täglich in einem dazu bestimmten Zimmer zusammengebracht, um Mitternacht auf eine Art vierrädriger Wagen (let tigá) geladen, und so nach dem gemeinen Begräbnissplatz ausserhalb der Stadt gefahren. Die Personen, mortuarii genannt, deren Geschäft es ist, die Leichname zu sammeln, verrichten gewöhnlich ihren traurigen Dienst bei Fackelschein, und man sieht sie beständig des Mitternachts in ihren weissen Ueberröcken und in einem nichts weniger als feierlichen Schritte

mit der Bahre auf den Schultern durch die Strassen hinschleichen. [48])

---

48) Herm. Friedländer in seinen »Ansichten von Italien« Th. 1. S. 186. sagt: Wir gingen gestern Abend im Dunkeln über den Domplatz — zu Florenz. — Plötzlich trat aus einer Strasse unter Vorleuchtung einer Fackel ein schnell vorüberwandelnder Zug vermummter Gestalten uns entgegen, der eine Bahre trug. Wir erkannten Männer in schwarzen Kutten, über deren Kopf eine schwarze, spitze, nur den Augen geöffnete Kaputzenlarve gezogen war. Grosse Rosenkränze trugen sie in den Händen, und am Gürtel hangend einen breitkrämpigen Hut. Sechs trugen die Bahre, und etwa zweimal so viel gingen paarweise und stumm hinter derselben her. Die Erscheinung dieser Gestalten um diese Stunde, ihr Schweigen, ihr leiser, geisterähnlicher Tritt hatten etwas Schauerliches, welches wuchs, als wir den Todtgeglaubten auf der Bahre sich bewegen sahen. Der Schlüssel zu diesem mystischen Wesen war bald gefunden. Diese Leute nämlich gehören zu einer frommen Brüderschaft, die sich Società della Misericordia nennt, uralt ist, aus hiesigen Bürgern aus allen Gewerben besteht, und die fromme Pflicht übt, kranke Arme aus der Stadt oder vom Lande in das Spital, und die Genesenen oder noch Schwachen in ihre Wohnung zurück zu tragen. Die Vermummung rührt aus den Zeiten her, da die Pest und andere ansteckende Krankheiten fürchterlicher und häufiger wütheten, mithin grosse Vorsorge nöthig war, oder aus dem Grunde, das Gute still und unerkannt zu thun, und alle weltliche Würde unter dieser ernsten Hülle zu verbergen So oft man ihrer be-

Diese Mortuarii sind ohne Zweifel die Vespillones der Römer. Auch sie hatten nur mit den Leichnamen der Armen zu thun, und erhielten ihren Namen »a vespere«, der Zeit, wo sie dieselben hinaustrugen.

Personen der mittlern und höhern Classen jedoch werden von einem langen Zuge von Mönchen und Gliedern religiöser Gesellschaften zum Grabe begleitet. Alle tragen Kerzen in den Händen, und singen im Gehen der abgeschiedenen Sele ein Requiem, und werden die Kerzen auch dann gebraucht, wenn das Leichenbegängniss am hellen Tage statt findet.

Nun ist allen bekannt, dass voralters eine grosse Menge Fackeln die Leiche begleiteten; dass das Wort »funeral« [49]) in der That von »funes accensi« — angezündete Fackeln — abgeleitet ist, dass man diese auch dann für gleich nothwendig hielt, wenn die Ceremonie am hellen Mittage vor sich ging (Serv. ad Aen. VI.

---

darf, gibt eine Glocke das Zeichen, und schnell bei Tag und Nacht ist eine grosse Menge des zahlreichen Ordens versammelt, der mit beispiellosem Eifer dem heiligen Amte obliegt, welches ihn oft auch zur Bestattung der Todten ruft.

49) Funeral, französisch funerailles, Leichenbegängniss.

224); dass eine zahlreiche Begleitung folgte, und die Naenia, ein Grablied, gesungen ward.

Wenn der Zug in der Kirche angelangt ist, so wird die Bahre im Schiff niedergesetzt, und der Priester besprengt im Laufe des vorgeschriebenen Dienstes den Leichnam dreimal mit Weihwasser, ein Gebrauch, der wahrscheinlich von jenem der Römer herkommt, dreimal die Umstehenden mit demselben Elemente zu besprengen:

Idem ter socios purâ circumtulit undâ
Spargens rore levi, et ramo felicis olivae.
Aen. VI. 230.

Dreimal dann umtrug er mit Reinigungsflut die Genossen,
Sprengend mit duftigem Thau und dem Busch' des glücklichen Oelbaums.
Voss.

Es ist zu bemerken, dass die Zahl drei bei dieser Gelegenheit von jeher einen gewissen geheimnissvollen Vorzug hatte, und so wie man ehemals dreimal Erde auf den Todten warf, um die Götter der Unterwelt zu versühnen, »injecto ter pulvere curras;« so zweifle ich nicht, dass derselbe harmlose, ich möchte sagen, rührende Gebrauch, unverändert in dem Begräb-

nissdienste unserer Kirche (der Englischen) beibehalten worden ist. Sobald man den Sarg hinabgelassen hat, streut der Küster zu drei verschiedenen Malen Erde darauf, während der Geistliche die Worte spricht: »Earth to earth, ashes to ashes, dust to dust,« — Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub. — Jedes Glied dieses Satzes sagt in der That ein und dasselbe; aber obschon viele in der grossen Wirkung einer solchen Wiederholung einen hinreichenden Grund für ihre Beibehaltung finden mögen: so kann ich mich doch nicht der Vermuthung erwehren, dass diese drei tautologischen Ausdrücke darum eingeführt wurden, um die günstige Zahl nicht zu verlieren.

Auf das Leichenbegängniss der Alten folgten die Opfer, die man bei den Grabstätten den Schatten der Hingeschiedenen darbrachte. Auf alten Denkmälern, wie man sie z. B. auf Sicilianischen oder Etruskischen Vasen findet, steht gewöhnlich zum Empfang solcher Opfer ein kleiner Altar neben der Denksäule. Ich entsinne mich keiner Altäre innerhalb der Grabgemächer mit Aschenkrügen zu Pompeji; aber viele der Gräber selbst haben ganz die Gestalt von Altären, und waren also dazu eingerichtet, Grabgeschenke zu empfangen. Diese als Zeichen der Achtung den Manen gebührend zu entrichten, war von der grössten Wichtigkeit,

und man machte darin einen mehr oder minder grossen Aufwand, je nach den Vermögensumständen der überlebenden Verwandten.

Messen für die Todten erfüllen nun denselben Zweck, wie jene parentalia, von denen sie ohne Zweifel abstammen. Eine Definition lässt sich auf beide anwenden: Es sind Opfer des Gebets und Weihrauchs, dargebracht am Altare für die Selen der Verstorbenen. Sie sind mehr oder minder kostbar, je nach dem Vermögen der Interessenten; für die Vornehmen werden viele Messen gelesen (d. i. viele Opfer werden dargebracht), für die Armen wenige. Auch schreibt man nun der Feier der Messe Folgen von nicht geringerm Gewichte zu, als ehedem von den Gaben an Kuchen oder Ochsen abhängig waren. An manchen Orten sind die Armen so bethört, monatlich ein Gewisses an ihren Priester zu bezahlen, um sich einer Ceremonie nach ihrem Tode zu versichern, die zu entbehren, sie für ein grosses Unglück halten. Und was ist der Gewinn von Messen? Es ist der Ablass, oder eine baldige Erlösung aus den Qualen des Fegefeuers. Und was war der Gewinn des Begräbnisses und der Leichengebräuche alter Zeit? Eine baldige Erlösung von dem Elende, diesseits des Styxes umher zu irren. Der Unterschied ist unbedeutend.

In der That steht die ganze Lehre vom Fegefeuer in sehr naher Verwandtschaft mit einem Lehrsatze der Platonischen Philosophie, und lässt sich in der Anrede des Anchises an seinen Sohn kurz zusammen fassen:

Quin et supremo cum lumine vita reliquit:
Non tamen omne malum miseris, nec funditus omnes
Corporeae excedunt pestes; penitusque necesse est
Multa diu concreta modis inolescere miris.
Ergo exercentur poenis, veterumque malorum
Supplicia expendunt. Aliae panduntur inanes
Suspensae ad ventos: aliis sub gurgite vasto
Infectum eluitur scelus, aut exuritur igni.
Quisque suos patimur manes: exinde per amplum
Mittimur Elysium, et pauci laeta arva tenemus.

Aen. VI. 735.

Ja, wenn das Leben sogar mit erloschenem Licht sie verlassen;
Doch nicht alles Verderb, nicht weicht den Armen von Grund aus
Alles verpestende Uebel des Leibes; an dem Innersten hängt noch

Vieles, das lang' anwuchs, und bekleibt in
zäher Vereinigung.
D'rum wird marternde Straf' geübt, und
das alte Verderbniss
Abgebüsst durch Pein. Denn andere schwe-
ben gebreitet
Gegen der Wind' Anhauch; und andern
spület der Strudel
Haftende Sünden hinweg; *noch anderen
brennt sie die Flamm' aus.*
*Alle wir dulden im Tode für uns. Durch
Elysiums Räume*
*Schweben wir dann, und bewohnen, wir we-
nige, Fluren des Heiles.*

Voss.

Ferner, an einem bestimmtem Tage im Jahre, den 2. Nov., Festa dei Morti — Aller Selen Fest — genannt, werden gewisse Reinigungs-Ceremonieen für alle abgeschiedenen Selen verrichtet. Bei dieser Gelegenheit geht der Priester mit dem Weihwedel und Rauchfass in der Hand in Prozession und ein Miserere singend zum Campo santo. Hier wählt er sich eine Stelle, die am besten den Bezirk überschauen lässt, und spricht nach dem vorgeschriebenen Ritual einige Gebete für die daselbst liegenden Todten, indem er von Zeit zu Zeit die Erde mit Weihwasser besprengt, und mit Weihrauch beräuchert.

Diese Ceremonie schreibt sich offenbar von den »Feralia« der Römer her, von welchem Feste sie sich hauptsächlich durch die Zeit ihrer Feier unterscheidet, indem Letzteres am 21. Februar begangen ward, ein Monat, welcher seinen Namen in Beziehung auf dieses Fest von einem alten lateinischen Worte »februare« — reinigen — erhalten haben soll:

Quia placatis sunt tempora pura sepulchris
Tunc cum ferales praeteriere dies.

Ov. Fast. 11. 33

Weil nach der Gräber Versühnung heilig die Zeiten sind, dann, wann vollendet das Leichenfest ist.

Krebs.

Auch ist zu bemerken, dass Mariä Reinigung von der Römisch-catholischen Kirche zu Anfang Februars als ein Fest gefeiert wird, an welchem seltsam genug, kleine, zuvor eingesegnete Kerzen von dem Priester an das Volk vertheilt werden. Diese hebt man als eine Art von Zaubermittel in den Häusern auf, und zündet sie nie an, ausser im Falle einer gefährlichen Krankheit, oder eines häuslichen Unglücks. Kleine Kerzen, denen man eine reinigende Kraft zuschrieb, scheinen zu derselben Jahreszeit auch von den Priestern des alten Roms

wenigstens manchen Personen, wenn auch nicht dem Publikum im allgemeinen ertheilt worden zu sein:

Ipse ego flaminiam poscentem februa vidi:
Februa poscenti pinea virga data est.
Ov. Fast. II. 27.

Ich selbst sah, wie einer Flaminischen Priesterin, welche Februa forderte, ein Fichtenzweig gegeben wurde.
Krebs.

Es ist überflüssig zu bemerken, dass in »Lichtmess« das Gedächtniss dieser Sitte erhalten ist. [49])

---

49) Das Fest der Einweihung der Kerzen, sagt Lady Morgan in ihrer Reise durch Italien, ward in der schönen Kapelle des Quirinals gehalten, wo der Pabst selbst das Weihamt verrichtet, und die Kerzen unter die sämmtlichen anwesenden Diener der Kirche vertheilt. Jeder derselben begibt sich an den Thron, und empfängt sie knieend aus den Händen des Pabstes. Wenn der Letzte seine Kerze empfangen hat, erhalten auch die Conservatoren, die Repräsentanten des Römischen Volks und Senats, die ihrigen. Ist die Ceremonie beendigt, so werden die Kerzen angezündet, der Pabst besteigt seinen Thron, und wird unter feierlichen Gesängen und in Prozession um die Kapelle getragen. Die Weihung der Kerzen findet

Da ich oben Veransassung hatte, des Ablass-verkaufs zu gedenken, so ist es hier an seinem

---

übrigens in allen Kirchspielen zum Heile des Volks statt, das diese Ceremonie für eine Versinnlichung des Lichts der göttlichen Offenbarung, und für eine Gedächtnissfeier der Opfer der Jungfrau Maria hält.«

Nach dem Zeugnisse Mussard's — Gründl. Vorstellung der vorzeiten aus dem Heidenthum in die Kirche eingeführten Gebräuche und Ceremonieen, S. 109 — gibt die Legenda od. Sammlung der täglichen Lectionen beim Gottesdienste in der alten Römisch-catholischen Kirche — über die Entstehung dieses Festes folgende Nachricht:

»Warum hat die Kirche verordnet, brennende Lichter an diesem Tage in den Händen zu tragen? Um eine irrige Gewohnheit aufzuheben. Denn vorzeiten war die ganze Stadt Rom am ersten Februar mit Leuten umgeben, die Wachskerzen und Fackeln zu Ehren der Februa trugen. Auch hielten, wie der Pabst Innocentius sagt, die Römischen Weiber zum Gedächtniss des Raubs der Proserpina ein Fest, indem sie mit Wachskerzen und Lichtern um die Stadt zogen. Weil es nun eine schwere Sache ist, so tief eingewurzelte Gewohnheiten zu lassen, und es auch den bekehrten Christen schwer fiel, dieser Gewohnheit der Heiden sich zu entschlagen, so veränderte Pabst Sergius diese Feier in eine bessere, und verordnete, dass die Christen an diesem Tage mit geweihten, brennenden Lichtern um die Kirche ziehen sollten, der Mutter Gottes zu Ehren.«

d. Uebers.

Orte, einer Stelle im Suetonius zu erwähnen, welche mir einige Aufklärung über diesen Missbrauch der Römischen Kirche zu geben scheint. In dem Leben Vespasians gibt er Nachricht von einigen unanständigen Mitteln und Wegen, die der Kaiser einschlug, um Geld zu erheben, und unter andern auch von dem Verkauf von Begnadigungen (»absolutiones« ist das gebrauchte Wort) an Beklagte, sie mochten schuldig oder unschuldig sein; »nec reis, tam innoxiis quam nocentibus, absolutiones venditare cunctatus est.« (Vesp. 16.) Da nun der Pabst bekanntermassen von seinen kaiserlichen Vorfahren, jenen pontifices maximi, deren Titel er erblich besitzet, manche Gebräuche angenommen hat, wie z. B. das Darreichen des Fusses zum Küssen, was Diocletian zuerst einführte: warum sollte er nicht auch in seinen fiscalischen Einrichtungen ein so verführerisches Beispiel befolgt, und geistlichen Uebertretern, als ein geistlicher Fürst, die Befreiung von Strafe gewährt haben, wie sie ehemals weltlichen Verbrechern von einem weltlichen Fürsten scheint bewilligt worden zu sein?

Ich schliesse mit einer Bemerkung, die hier wohl nicht am unrechten Orte stehet, dass nämlich die Macht der Vestalischen Jungfrauen, Verurtheilte unter gewissen Umständen zu begnadigen, nun ein Vorrecht der Cardinäle ist.

Wenn eine Vestalin einem Verbrecher auf seinem Wege zur Hinrichtung begegnete, so konnte sie für ihn das Leben fordern, vorausgesetzt, dass sie die Zufälligkeit ihrer Begegnung mit einem Eide erhärten konnte. (Dempster. Antiq. Rom. lib. 111. 19.) Mit demselben Vorrecht, sage ich, sind bis auf diesen Augenblick die Cardinäle bekleidet, aus welcher Ursache sie gewöhnlich, um den Lauf der Gerechtigkeit nicht zu hindern, zur Zeit der Vollstreckung eines Urtheils sich zu Hause halten.

Zugaben vom Uebersetzer.

I. Wenn der Verf. S. 106 des berühmten Hirtenfestes bei den Römern, der *Palilien*, erwähnt, so ist es wohl zu verwundern, dass er bei dieser Gelegenheit nicht auch der in der Römisch-catholischen Kirche üblichen Thierweihe gedenkt, indem der Zweck beider Feste der Hauptsache nach derselbe ist, nur mit dem Unterschiede, dass die heutigen Römer vom h. Antonius erbitten, was ihre heidnischen Vorfahren von der Göttin, Pales, zu erflehen suchten.

»Pales, eine altitalische Feldgottheit, hatte besonders die Heerden vor Seuchen und Raubthieren zu schützen. Das am 21. April ihr zu Ehren gefeierte Fest, war ein Entsündigungsfest für die Heerden und Hirten, eine sogenannte lustratio. Man flehete zur Göttin, die Heerde nicht entgelten zu lassen, was der Hirt verschuldet hätte. Die Feier des Festes selbst

war einfach, und der rohen Unschuld der Hirten angemessen. Am vorhergehenden Tage theilte die Vestalin dem Volke die Asche von den unzeitigen Kälbern aus, welche bei den Fordicidien verbrannt worden waren. Diese Asche wurde auf glühende Kohlen geschüttet und Pferdeblut darauf gegossen, dann aber Bohnenstroh angezündet; — der Hirt sprang dreimal über die Flamme weg, und die Entsündigung war vollendet. Nun folgte die Lustration der Heerde und der Ställe. Man liess nach dem Abendfutter die Heerde aus dem Stalle, und der Hirt besprengte sie mit einem Lorbeerzweige mit reinem Wasser, und beräucherte sie mit dem Dampfe von angezündetem Schwefel. Nun wurde der Stall mit einem aus gewissen Reisern verfertigten Besen ausgefegt, die Thüre mit einem grossen grünen Kranze geschmückt, und inwendig mit Kienholz, Sebenbaum, Oel- und Lorbeerzweigen geräuchert. Dann brachte man der Pales ein Opfer aus Hirse und Milch dar, wobei der Hirt ein Bekenntniss seiner Vergehungen gegen die ländlichen Gottheiten ablegte, um Vergebung bat, und die Göttin flehete, ihn und die Heerde und die wachsamen Hunde zu erhalten, den Wolf zu verscheuchen, Gras und Kräuter gedeihen zu lassen, zarte Wolle den Lämmern, und dem Euter volle Milch zu geben.«

Funke.

An die Stelle dieser Palilien scheint nun in der Römisch catholischen Kirche die Thierweihe am Feste des h. Antonius getreten zu sein. Dieses Fest wird vom 17. — 25. Jan. in Rom gefeiert, und beginnt damit, dass (Siehe S. v. der Recke Tageb. 2r B. S. 245) in der am Esquilin, unweit von Maria Maggiore gelegenen Kirche des Heiligen, welche dann vierzig Stunden offen steht, die Monstranz zur Verehrung ausgestellt wird. Während der Dauer des Festes ist eine kleine Kapelle neben der Klosterkirche von morgens zehn Uhr bis Sonnenuntergang geöffnet, in welcher ein Priester neben der Büste des Heiligen steht, und unter dem Schalle der Musik von einem der Kapelle gegenüber befindlichen Balkon und dem Jubel des Volkes, die bis zur Schwelle des Heiligthums geführten Thiere mit dem geweihten Wasser segnend besprengt. Wer ein Thier zur Weihe bringet, erhält ein kleines Bild des Heiligen, welches zur Abwehrung von Unglücksfällen an die Stallthüre genagelt wird.

»Wir fuhren zur Kirche des Heiligen — schreibt die Verf. des schon oben angeführten, und neulich in London erschienenen Werkes« «Rome in the nineteenth Century« —; konnten aber kaum durch die Strassen kommen, so gedrängt voll waren sie von Pferden, Maulthieren, Eseln, Kühen, Schafen, Ziegen und Hun-

den, die alle nach dem Orte der Weihe hinzogen, und Schwänze, Köpfe und Hälse, an diesem ihnen unbewussten Galatage, mit bunten Bändern und anderm Flitter geziert hatten. Der Segen des Heiligen nämlich erweiset sich gleich wirksam an allen Thiergattungen, nnd ich glaube, dass kaum noch ein Stück Vieh in Rom und der Umgegend war, das nicht daran Theil genommen hätte. Eine ungeheuere Menge war auf dem grossen, freien Platze vor der Kirche versammelt, und gab dem Ganzen genau das Ansehen eines Viehmarktes. An der Thüre stand der segnende Priester in seiner Amtskleidung mit einem Wedel in der Hand, den er in eine grosse Kufe mit Weihwasser tauchte, und ohne Unterlass die herzukommenden Thiere damit besprengte, wobei er sein Käppchen abnahm, und jedesmal murmelte: Per intercessionem beati Antonii Abbatis haec animalia liberantur a malis, in nomine, Patris, et Filii, et Spiritus Sancti. Amen! — Der arme Priester hatte eine so harte Arbeit mit lauter Segnen, dass er ganz erschöpft und ausser Athem war, und in seinem runden Gesichte wie Feuer glühte. Der Reiter, Fuhrmann oder Treiber des Thieres gab immer ein Stück Geld, mehr oder weniger, je nach Willen und Vermögen, und erhielt dafür ein Bild des Heiligen, und ein kleines metallenes Kreuz. Mehre wohlgekleidete Personen in sehr schönen Wagen, mit Vorrei-

tern in glänzenden Livreen, fuhren in unserm Beisein vor, und sassen während der Ertheilung des Segens mit unbedecktem Haupte. Hatten sie hierauf nach Belieben bezahlt, so machten sie wieder Andern Platz. Ein Zufall ereignete sich hierbei, der uns etwas zum Lachen gab. Ein Landmann, der den Segen für sein Thier erhalten hatte, und nun auf dessen Stärke sein volles Vertrauen setzte, ritt von der Kirchthüre in gestrecktem Gallop davon; war aber noch keine 300 Schritte gekommen, als die Mähre unter ihm zusammenstürzte, und er über ihren Kopf hinweg in den Staub rollte. Er sprang jedoch sogleich wieder auf und schüttelte sich, und ein Gleiches that auch sein Pferd, ohne dass beide schienen irgend Schaden genommen zu haben. Der Priester kam über diesen Vorfall nicht im geringsten in Verlegenheit, und einige der Umstehenden riefen mit lobenswerther Standhaftigkeit des Glaubens, dass ohne den erhaltenen Segen beide, Mann und Pferd, den Hals hätten brechen können.«

Für Leser, die etwa nicht wissen sollten, wie der h. Antonius zu der Ehre kam, der Schutzpatron der Thiere zu werden, mögen hier noch einige nähere, aus verschiedenen Reisebeschreibungen gezogene Nachrichten von diesem Heiligen stehen:

Antonio del Porco, einer der berühmtesten und wunderthätigsten Schüler des h. Franz v Assisi, ward d. 25. Aug. 1195 zu Lissabon geboren, und starb zu Padua den 13. Juni 1231. Pabst Gregor XI. versetzte ihn das Jahr nach seinem Tode unter die Heiligen, und in Padua wurde ihm eine prächtige Kirche mit einem Grabmal erbaut, das ein Meisterstück der Bildhauerkunst ist. Die Heiligkeit des Abts hat übrigens einen sonderbaren Ursprung. Er erklärte nämlich die Worte Jesu an seine Jünger — Marc. XVI, 15. —: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur!« nach einer eigenen Ansicht, durch welche er sich berufen fühlte, den Fischen im Wasser und den Thieren im Walde das Wort Gottes zu verkünden. Wie Orpheus einst durch die Töne seiner Leier das Wild herbeilockte und Tiger und Löwen bezähmte, so suchte Antonius die Thierwelt zu erbauen. Predigend zog er in den Wäldern und an den Ufern der Flüsse umher. Ein treuer Eber war auf allen seinen Wanderungen sein Begleiter; daher erscheint dieser Schutzpatron der Thiere in den Abbildungen gewöhnlich in Gesellschaft eines Schweins, wovon er auch den Beinamen trägt. Seine feierliche Benennung ist S. Antonio Abbate, wie auch die ihm geweihte Kirche zu Rom heisst. Diese Kirche enthält mehre alte, höchst merkwürdige Wandgemälde, auf welchen die Versuchungen

des Heiligen dargestellt sind. Auf dem einen Gemälde sieht man, wie er dem ihm als Kuh erscheinenden Teufel seinen Segen ertheilt, während er auf einem Andern in seinem Sarge liegt, um recht ungestört seinen Gedanken de vanitate mundi et fuga seculi nachhängen zu können; eine Menge kleiner Teufel mit abscheulichen Gesichtern springen um ihn herum, und einer dieser Bösewichter ergötzt sich damit, dass er dem Heiligen mit einem Posthorn in's Ohr bläst. Auch in dem Palast Borghese befindet sich ein schönes Gemälde, die Predigt des h. Antonius an die Fische vorstellend. Der Lachs auf demselben sieht den Prediger mit einer Miene an, welche die fromme Erbauung deutlich ausspricht, und ein Klippfisch scheint mit seinen emporgerichteten Augen ängstlich nach dem neuen Lichte der Aufklärung zu forschen. Diese ausserordentlich merkwürdige Predigt selbst ist in mehren Römischen Kramläden zu verkaufen, in welcher der heil. Antonius die Fische mit den Worten anredet: Cari ed amati pesci! — In der Kathedralkirche zu Mailand sind ebenfalls mehre Gemälde, welche die Wunder des h. Antonius darstellen. So sieht man z. B. einen Maulesel, der den Hafer stehen lässt, um die heilige Hostie anzubeten. Die Schrift darunter bezeugt die Begebenheit: Maestra Sant' Antonio di Padova un giumento lasciar la biada per adorare la Santa Ostia, e ne

convince un eretica. Auf einem andern Gemälde befiehlt der Heilige den Bienen, ihm eine Wachskugel zu bilden, um die heilige Hostie hineinzuthun, die unglücklicherweise in einen Kothhaufen gefallen ist. Die Bienen gehorchen, und tragen die göttliche Last in den Himmel hinauf.—

II. Auch die Palmsonntagsfeier soll, nach der Meinung verschiedener Reisenden, die Nachahmung eines alten Festes, der Oschophorien Athens sein; daher eine kurze Nachricht von beiden Festen aus »Rom, wie es ist« hier stehen mag.

»Die am Palmsonntage — dominica in palmis, in ramis olivarum — in der Kapelle des Quirinals zu Rom vorkommende Ceremonie hat nichts Merkwürdiges; man mag es in religiöser oder allegorischer Beziehung nehmen. Die Kardinäle entfalten ihre Schleppen und empfangen aus den Händen Sr. Heiligkeit jeder einen Palmzweig von 5 — 6 Fuss Länge. Die Blätter dieser Zweige sind künstlich geflochten, so dass sie keinem Palmzweige, sondern einem langen Strohgewinde ähnlich sehen. Der stärkere Theil ist mehr oder weniger verziert, jenachdem der Rang des Empfängers ist; allein die Geringern, plebs catholica, bekommen blos Lorbeerzweige. Dieses Fest ist übrigens von den Griechen entlehnt. Die Athenienser nannten es das Fest der

Oschophorien. Mädchen und Knaben, weissgekleidet, zogen umher, und bewegten geweihte Zweige des Feigen- und Oelbaums, wobei sie Hymnen an die Cybele sangen, und für die Fruchtbarkeit dankten. Theseus soll diese Feierlichkeit eingeführt haben, als einst Attika von grossem Misswachs heimgesucht war. Durch Gebete und Opfer hatte der Sieger des Minotaurus den Ueberfluss wieder zum Vorschein gebracht, und wollte diese Wohlthat durch das Fest der Oschophorien im Andenken erhalten.«

Indessen so zuvorsichtlich auch der Verfasser dieser Nachrichten die nahe Verwandtschaft obiger beiden Feste behauptet, so siehet man doch aus der gelieferten Beschreibung, dass sie im Grunde durchaus nichts mit einander gemein haben, als den Gebrauch der Zweige, und da dieser sich aus der Evangelischen Erzählung vom Einzuge Jesu in Jerusalem — Joh. XII, 13. — hinlänglich erklärt: so scheint es allzugezwungen und weit hergeholt zu sein, den Ursprung des Palmenfestes von den Oschophorien abzuleiten.

III. Seite 108 spricht der Verf. von der grossen Aehnlichkeit der Römisch-catholischen Prozessionen mit denen der alten Römer. Es scheint dieses in frühern Zeiten noch weit mehr der Fall gewesen zu sein, als jetzo, besonders aber

in Spanien und Italien. Polydorus Virgilius — de Rerum Inventoribus, 1614. L. IV. C. 13. — sagt hierüber:

»Die Römer und viele andere Völker hielten häufig Prozessionen, und von ihnen ist ohne Zweifel der Gebrauch auch auf uns gekommen; denn bei unsern Prozessionen gehen gemeiniglich einige kurzweilige Mummereien dem Zuge voran, Haufen von Soldaten zu Fuss und zu Pferd, oder irgend eine witzige Maske, die eben so komisch als geschwätzig ist, oder einen grossen Rachen weit aufreisst, und mit den Zähnen klappert, ein wahrer Popanz, und andere dergleichen ergötzliche Schauspiele. Man stellt die Propheten dar; geflügelte Knaben singen; ein Chor tanzender Männer und Frauen tritt auf; der Eine macht den David, der Andere den Salomo; einige stellen Königinnen vor, und wieder Andere Jäger, die einen Affen oder sonst ein Thier mit sich führen u. s. w. Wachskerzen und Musik dürfen dabei nicht fehlen, und die Oerter, durch welche der Zug geht, sind mit Tapeten verhangen; auch ist den Knaben und Mädchen verboten, aus den Fenstern herabzuschauen. Ueberdies treten Priester und Andere in der Rolle göttlicher Personen auf, tragen deren Bildnisse oder Reliquien, wobei die Wege und Strassen mit mancherlei Wohlgerüchen besprengt, und mit Blumen bestreut wer-

den, auch besondre Leute dazu bestellt sind, Platz zu machen, damit der Zug ungehindert vorschreiten könne. Auf gleiche Weise wurden die gottesdienstlichen Prozessionen bei den Alten gehalten.« —

Man vergleiche nun hiermit folgende Beschreibung einer alt-heidnischen Prozession, der Isis zu Ehren, wie sie Apulejus im 11. B. seines goldenen Esels — nach der Uebersetzung von A. Rode — uns liefert:

»Siehe, da erschien allgemach der lustige Vortrab des heiligen Aufzugs. Ein jeder ging nach seiner Phantasie gekleidet, aufs komischste maskirt. Der Eine, mit einem Degengehenke über die Schultern, stellte einen Soldaten vor; der Andere, eine Chlamys um, einen Säbel an der Seite, und eineu Jagdspiess in der Hand, war ein Jäger. Ein Dritter in goldenen Socken, von einem seidenen Gewand umflossen, mit dem köstlichsten Geschmeide geschmückt, die Haare um den Kopf in Flechten gewunden, schwebte als ein Fräulein einher. Noch ein Anderer mit Halbstiefeln, Schild, Helm und Dolch ausgerüstet, schien eben aus der Fechterschule zu kommen. Einer war auch da, der mit einem purpurverbrämten Kleide angethan, Lictoren mit den Fasces vor sich her, eine Magisstratsperson machte. Nicht minder sah man Einen mit Man-

tel, Rock, Pantoffeln und langem Ziegenbarte, den Philosophen spielen. Es fehlte auch nicht an solchen, die mit Leim- und Angelruthen den Vogelstellern und Fischern nachäfften. Auf einem Tragsessel prangte ferner ein zahmer Bär, in eine vornehme Dame verkleidet, daher. Ein Affe folgte ihm, wie der Mundschenk des Zevs herausgeputzt, einen Turban auf, einen safrangelben gestickten Rock an, und eine goldene Schale in der Hand. Den Beschluss machte ein Esel, dem man Fittige angeklebt hatte, und dem zur Seite ein schwacher Alter ging. Dieser sollte den Bellerophon vorstellen, so wie jener den Pegasus; man musste lachen, wie man sie sah.

Nach diesen Possen, die dem umherschwärmenden Volke unsägliches Vergnügen machten, kam endlich die feierliche Prozession einhergezogen. Weiber in blendend weissen Gewändern, bekränzt mit jungen Blüthen des Frühlings, trugen voller Freude mancherlei Sachen. Den Schoss mit Blumen angefüllt, bestreuten die Einen den Weg, welchen der heilige Zug nahm; Andere besprengten die Gassen mit allerhand wohlriechenden Wassern, und mit köstlichem Balsam. Darauf folgte eine grosse Menge beiderlei Geschlechts mit Lampen, Fackeln, Wachskerzen und andere Arten künstlicher Lichter, zu Ehren der Mutter der Gestirne.

Allerlei liebliche Instrumente und Pfeifen liessen nun sich hören. Ein munteres Chor der auserlesensten Jugend, mit schneeweissen, ermellosen Kleidern angethan, vermählte seine Stimme mit ihren süssen Weisen, und sang ein Lied, das ein grosser Dichter unter Eingebung der Musen verfertigt hatte. Jetzt kamen Herolde, die mit weitschallender Stimme ausriefen: Platz, Ptatz für die Heiligthümer! Hierauf strömten die in den heiligen Gottesdienst Eingeweihten einher, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts. Alle trugen leinene Kleider von blendender Weisse; die Weiber das gesalbte Haar in durchsichtigen Flor eingehüllt, die Männer das Haupt so glatt geschoren, dass die Scheitel glänzte. Diese irdischen Gestirne der erhabenen Religion machten mit ehernen, silbernen, ja auch goldenen Systrum's [50]) eine sehr hellklingende Musik. Allein die Oberpriester, in einem nahe anliegenden Gewande von weisser Leinwand, das ihnen bis auf die Füsse hinabging, trugen die Symbole der allgewaltigen Götter.

Unmittelbar darauf sah man die Götter selbst, die sich gefallen liessen, auf den Füssen sterblicher Menschen einherzuwandeln. Da war mit schrecklichem, langhalsigem Hundskopfe, der

---

50) Siehe die Beschreibung dieses Instruments S. 105.

Bote der obern und untern Götter — Anubis. — Dicht hinter ihm folgte eine Kuh in aufrechter Stellung, das segenvolle Bild der allgebärenden Göttin. Von einem andern Priester wurde der mystische Korb getragen, welcher die Geheimnisse der wunderthätigen Religion in seinem Innern verwahret. In beiden Armen hielt ein anderer Glückseliger des höchsten Wesens ehrwürdiges Bild u. s. w.

Nach geendigter Feierlichkeit kehrte die Prozession fröhlich wieder nach dem Tempel zurück. Der Hohepriester nebst denen, welche die Bilder der Götter trugen, begaben sich in die Sakristei der Göttin, und setzten allda gehörig die Bilder nieder. Darauf erschien einer von ihnen vor der Pforte, und sprach von einer hohen Kanzel herab den Segen über den Kaiser, den Senat, die Ritter, und das ganze Römische Volk; über die Schiffahrt und über alles aus, was der Herrschaft unsers Reiches unterthan ist, und schloss endlich mit der Formel: Gehet nun heim, es ist vollbracht! — [51]) Amen, ant-

51) Auch diese Entlassungsformel ist in der Römischen Kirche beibehalten worden, und daraus der Name »Messe« entstanden. Nach dem allgemeinen Gottesdienst nämlich wurden die Katechumenen, Büssenden und Andre, die der Feier des Abendmals nicht beiwohnen durften, mit den Worten entlassen: Ite, missa

wortete auf sein Gebet mit lautem Geschrei die Gemeinde, Amen! und heilige Zweige oder Kränze tragend, küssten alle mit Freuden überströmt, die Füsse der Göttin, die aus Silber gebildet, auf den Stufen des Tempels stand, und zogen dann, jeglicher seines Wegs, heim.«

IV. Wie wahr die Bemerkung des Verfassers S. 157 ist, dass in der Feier der »Agonia« am Charfreitage zu Rom viel dramatisches Wesen sei, erweist folgende Beschreibung dieser Feier aus »Rome in the Nineteenth Century:«

Die Feier des dreistündigen Todeskampfes Christi währt von 12 bis 3 Uhr, und ist ein völliges Drama. Ich wohnte derselben in S. Andrea delle Fratte bei. Der obere Theil der Kirche war in ein Theater umgewandelt, wo gemalte Bäume, Felsen und Gesträuch von Pappe den Calvarienberg — Golgatha — vorstellten. Nahe dabei hielten in Lebensgrösse zwei Römische Centurionen, in militärischer Uniform, auf Pferden von Pappe, und schwangen ihre papiernen Schwerter. Höher hinan auf dem Berge waren an drei Kreuze die Figuren von Christus

---

est (concio)! — Geht, es ist entlassen (die Versammlung.) Aus Missverstand nahm man »missa« für ein Hauptwort, und übersetzte: es ist Messa —; woraus denn Messe ward.

unddden beiden Uebelthätern genagelt, und zwar mit so genauer Nachahmung des Lebens, oder vielmehr des Todes, dass ich sie für Wachsbilder hielt. Wie die Catholiken sagen, so sprach Christus siebenmal am Kreuze, und jedesmal drang der Jungfrau ein Schwert durchs Herz; daher sie mit sieben Schwertern oder Dolchen in der Brust abgemalt, und als »Nostra Signora de' sette dolori« verehret wird. Der Gottesdienst während der »Tre Ore« oder »Dreistundenfeier« ist daher in sieben Acte getheilt, zwischen welchen Hymnen abgesungen werden. In jedem Act wird von einem Priester eine der sieben Betrachtungen über die »sette parole« oder sieben Worte vorgelesen, oder wenigstens damit angefangen und so lange fortgefahren, bis der Vorleser vom Prediger unterbrochen wird, der bei jeder ihm beliebigen Stelle mit seiner Predigt oder vielmehr Tirade einfällt, die extempore zu sein scheint; in der That aber, wie man mir sagte, auswendig gelernt ist. Ein feister Dominikaner füllte bei dieser Gelegenheit die Kanzel. Er eröffnete seine sieben Predigten mit der Einladung, zu kommen, um die letzten Worte Christi zu hören, und Zeuge zu sein von seinem Todeskampfe. Dann brach er in eine lange Reihe von Anrufungen Christi am Kreuze aus, eine unaufhörliche Wiederholung von Interjectionen mit wenigen Metaphern untermischt, wie folgendes, was ihm wörtlich und

ohne die geringste Unterbrechung oder Pause aus dem Munde strömte: »O mein Jesus! O geliebtester Jesus! O Bruder, Jesus! Vielgeliebter Bruder! O Jesus meines Herzens! O leidenvoller Jesus! O vielgemarterter Jesus! O du, mit Dornen gekrönter Jesus! O theurer Jesus! O mein Jesus! O süssester Jesus! O gütigster Jesus! O du, unser geliebtester Jesus, dessen brennende Liebe selbst die Ströme so grosser Grausamkeit und Trübsal nicht auslöschen konnten!« — In seiner letzten Rede, die an Heftigkeit im Vortrage und Geberdenspiel die sechs vorhergehenden weit übertraf, hörte er nicht auf, Christum dringend um ein Zeichen, einen Blick zu bitten; sagte dann, Christus habe ihm einen Blick voll Erbarmen gewährt, und bat nun um noch einen. Endlich war die Rede bis zum rechten Zeitpunkte hinausgesponnen — die drei Stunden waren vorüber — »Ecco il momento!« rief er aus — da stürzten Alle weinend zur Erde nieder, und Schluchzen, Aechzen und Jammern, Ein lauter Ausbruch des tiefsten Schmerzes erfüllte die Kirche. Nach einiger Zeit rief der Prediger wieder: Da kommen sie, die heiligen Männer, um den Leib des Erlösers zum Grabe zu tragen!« und von der Seite der Scene trat ein Haufen Mönche hervor, in schwarzem Gewande mit weissen Schärpen um den Leib, und stiegen auf einem zwischen den Felsen und Büschen sich hinanwindenden

Pfade den Calvarienberg hinauf. Unmöglich aber ist es, das Zeter- und Jammergeschrei zu schildern, in das die Menge ausbrach, als die Mönche anfingen, den Leib von den Nägeln loszumachen. Es erneuerte sich bei jedem Ausziehen eines Nagels mit gleicher Heftigkeit, und das Schluchzen und Weinen der Männer gab dem der Weiber nur wenig nach. Fünf Gebete an die fünf Wunden Christi — zuerst an die Wunde des linken, dann des rechten Fusses, der beiden Hände, und zuletzt an die in der Seite — wurden nun gesprochen. Sie waren wenig von einander verschieden, und fingen alle mit den Worten an: Vi adoro, piaga santissima« — Ich bete dich, heiligste Wunde, an! — Der Leib Christi ward von den heiligen Männern, wie der Prediger sie nannte, auf einer mit künstlichen Blumen geschmückten Bahre und mit einem durchsichtigen Schleier bedeckt, den Calvarienberg herabgetragen, und vorn auf der Bühne niedergesetzt, wohin nun das Volk sich herzudrängte, um die Zehen durch den Schleier zu küssen, und über ihn zu weinen. Von einem der höflichsten Priester ward ich mit einigen Italienischen Damen meiner Bekanntschaft durch einen geheimen Gang hingeführt, und fand bei näherer Besichtigung, dass der Körper von Pappe verfertigt war, sehr gut übermalet, mit wirklichem Haar auf dem Haupte, und so wohl gearbeitet, dass er sogar noch

bei genauerer Betrachtung den natürlichen Todesschmerz ausdrückte, und ganz kürzlich erst verschieden zu sein schien. Die in der Kirche versammelten Menschen waren von jedem Rang und Stande, vom Prinzen bis zum Bettler, jedoch am zahlreichsten aus den höhern Classen. Einige Damen vom ersten Range in Rom standen bei mir, und schienen höchst angegriffen und bewegt zu sein.

d. Uebers.

